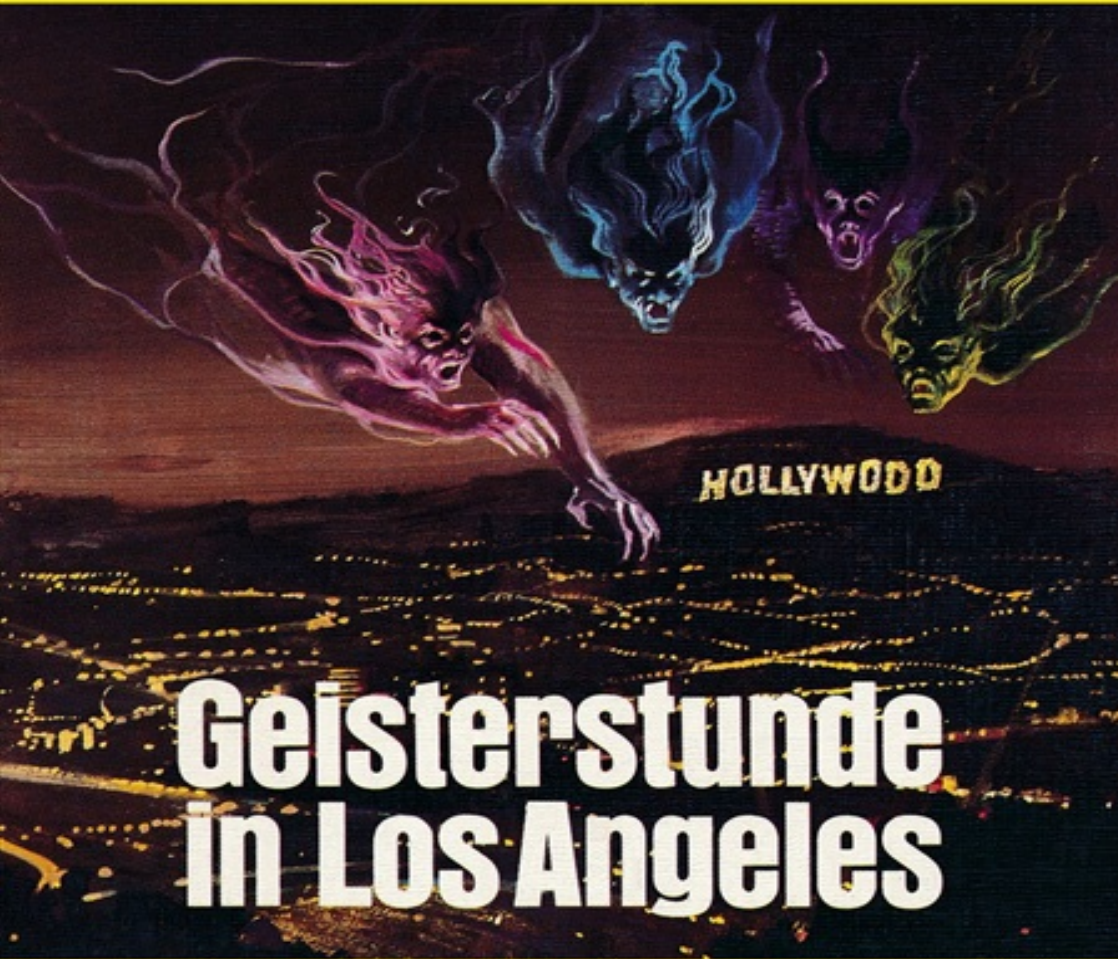


GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR



Geisterstunde in Los Angeles

**BASTEI
LÜBBE**

**Die große Horror-Serie
von Jason Dark**



Geisterstunde in Los Angeles

John Sinclair Taschenbuch Nr. 76

von Jason Dark

erschienen am 14.07.1987

Titelbild von Vicente Ballestar

Bastei Verlag

Geisterstunde in Los Angeles

Als in Hollywood die Lichter ausgingen, glaubten viele an eine Scherz. Dann erschienen die Geister, und das Lachen verging den Leuten.

Plötzlich herrschte Panik. Die Studios standen leer. Niemand wollte mehr drehen. Man schrie nach Hilfe. Aus London kamen Suko und ich nach L.A.

Wo Glamour, Sex und Drogen regierten, jagten wir die Dämonen nach Hollywood.

Drei Dinge liebte Anne Cargill ganz besonders in ihrem Leben!

Sich selbst, viel Geld und ihre Katze, gelb und schwarz gestreift, ein kleines Tigerchen.

Wo Liebe ist, existiert auch Haß. Und es gab etwas, das Anne Cargill haßte.

Ihre Seele! Die verdammten Angstgefühle, die Bedrohung vor dem Unheimlichen, das hinter dem Vorhang des sichtbaren Lebens lauerte. Da war eine Kraft, die sie nicht begreifen konnte. Anne hatte darüber nachgedacht, nächtelang, sie hatte sie gespürt, aber sie konnte die Bedrohung nicht in den Griff bekommen. Das Dunkle, das Unheimliche lag tief in einer anderen Welt, die sich in ihrer Seele befand, nicht sichtbar war und trotzdem mit der sichtbaren Welt eine enge Verflechtung zeigte.

Anne war fertig, am Ende. Sie konnte die andere Seite des Lebens nicht fassen. Diese Tatsachen zerhämmerten ihre Seele, nur durfte das niemand merken. Für die Öffentlichkeit war sie die Cargill, der Star, eine Frau, die große Rollen bekam, Regisseure in den Wahnsinn getrieben hatte und von Millionen geliebt wurde.

Das war die Fassade, das »äußere« Hollywood. Aber es gab noch die andere Seite, die Einsamkeit, die prächtigen Villen, die doch so leer waren, trotz des Luxus, der in den oft turnhallengroßen Räumen die Einrichtung bildete.

Leer und einsam. Die Folge waren Depressionen und Angst. Da stiegen aus den Tiefen der Seele die Angstgefühle hoch, da erzeugten sie Zerrbilder und dämonische Malereien.

Andere Welten öffneten sich den Menschen. Hollywood hatte es stark getroffen. Zuerst sprach man nur flüsternd darüber. Mit der Zeit jedoch wurden diese Gespräche offener. Es verging kaum ein Jahr, bis das erste Buch eines Stars über unheimliche Begegnungen mit den Kräften des Jenseits erschien. Andere folgten. Das Jenseits, die Welten dahinter wurden zu Partygesprächen. Manchmal belächelt,

dann wieder regelrecht aufgesaugt und Angstgefühle erzeugend. Es gab die Geister, die bösen Mächte im Hintergrund. Sie warteten und lauerten. Sie ergriffen von den Menschen Besitz, drangen in ihre Seelen und führten sie zu neuen Ufern — oder in den Tod. Anne Cargill gehörte zu den Schwachen. Sie setzte sich mit den anderen Dingen nicht auseinander. Sie floh vor ihnen in die Öffentlichkeit. An den Abenden feierte sie fast jede Party mit, ließ sich im Blitzlichtgewitter der Fotografen feiern, wollte jedermanns Freund sein und erlebte dennoch die bedrückende Einsamkeit.

Irgendwann mußten sie schlafen. Dann kamen die Träume. Manchmal nur seicht, aber meist schlimm und grauenhaft. Bedrückend, unruhig. Anne wälzte sich dabei in ihrem Bett herum und versuchte vergeblich, diesen Gefühlen und Botschaften zu entgehen.

Sie schlugen grauenhaft zu, umgaben sie, drückten sie hinein in die Enge eines seelischen Käfigs. Manchmal vernahm sie das Heulen und Jaulen, als würde ein scharfer Wind um die gläsernen Ecken ihres Bungalows pfeifen, aber es war kein Sturm, denn die Geräusche erinnerten sie mehr an das Schreien fremder Wesen. Geister und Dämonen!

Früher hatte man darüber gelacht. In den letzten Jahren allerdings glaubte man auch in Hollywood daran.

Es gab Menschen, die warnten. Man bezeichnete sie manchmal als Seher, andere sagten Gurus. Sie redeten über eine beginnende Endzeit. Welten kamen zusammen. Ein Pandämonium wurde aus dem Unsichtbaren hervorgehoben und veränderte die Kreaturen, ob es nun Menschen oder Tiere waren.

In den letzten Tagen hatte es Anne Cargill besonders stark getroffen. Wegen einer leichten Grippe konnte sie an mehreren Parties nicht teilnehmen.

Wieder erlebte sie eine schlimme Nacht. Sie hatte nicht länger als

zwei Stunden geschlafen, als sie erwachte und sich aufsetzte. Die rohseidene Decke rutschte von ihrem Körper. Das hauchdünne Nachthemd klebte auf der Haut. Annes Haar war zerraut, die Schminke klebte noch im Gesicht. Sie hatte in den letzten Stunden geweint, und Tränenspuren hatten schmale Kanäle in die Schminke gegraben.

Anne löschte nie das Licht, wenn sie sich niederlegte. Sie brauchte den Schein, denn das Licht bedeutete Hoffnung. In Reichweite ihres Betts stand eine Lampe. Sie wirkte futuristisch, bestand aus einer Röhre, die einen hellblauen Schein abgab. Er floß über den Parkettboden des Zimmers und erreichte fast die Tür, die Anne ebenfalls nicht schloß, wenn sie sich niederlegte.

In dieser Nacht machte ihr das Herzrasen besonders zu schaffen. Noch immer saß sie aufrecht und überlegte, weshalb sie der Traum so gequält hatte. War es eine Botschaft? So schlimm hatte sie ihn nie gefunden. Sie hatte Dinge gesehen, die es nicht geben konnte. Sie waren so schrecklich, daß ihr einfach die Worte fehlten, sie zu beschreiben. Da waren die Tiefen der menschlichen Seele plötzlich sichtbar geworden und hatten sich ihr offenbart.

Grausame Gestalten, Geister, Monster und Dämonen vermischten sich in einem rasanten Wirbel.

Ihr Schlafzimmer besaß an einer Seite eine breite Fensterfront, die sich versenken ließ. Dahinter lag die Terrasse. Sie endete dort, wo ein weiß gestrichenes Gitter die Grenze des hoch gelegenen Grundstücks bildete. Hinter der Absperrung fielen die Felsen fast so steil wie eine Wand in die Tiefe. Zu den anderen beiden Seiten hin wurde das Haus von einem dichten Pinienwald geschützt. Anne sah den Nachbarn nicht, derein ähnliches Grundstück besaß.

Auch jetzt fiel ihr Blick wieder auf die Terrasse. Die kleinen Fliesen glänzten bläulich im Licht des Mondes, dessen Strahlen der Oberfläche des Pools einen matten Schein gaben.

Niemand befand sich auf der Terrasse. Die Liegestühle waren zusammengeklappt worden, ebenso die beiden Tische. Anne befand sich allein im Haus, dennoch überkam sie das Gefühl, einen Besucher zu haben. Ein Wesen, das nicht sichtbar war und sich einfach überall aufhielt, so daß es alles beobachten konnte.

Im Bett drehte sie sich. Ihr Blick fiel dabei auf die Flasche Rotwein. Zur Hälfte hatte sie den Wein getrunken, und sie verspürte wieder Durst. Anne Cargill schwang die Beine aus dem Bett, fuhr mit ihren gespreizten Fingern durch das aschblonde Haar und schaute zur Tür, die aus zwei Flügeln bestand. Einen ließ sie immer offen. In dem dahinter liegenden Raum brannte kein Licht. Dort lag dicht die Finsternis. Anne kam es vor, als wäre die offenstehende Türhälfte der Eingang zu einer Welt des Unheimlichen.

Diese andere Welt war da. Und sie war nicht die einzige Person, die so etwas gespürt hatte. Auch ihre Kollegen wußten Bescheid. Nur sprachen sie selten darüber, sie behielten gewisse Dinge für sich, weil sie sich nicht lächerlich machen wollten. Nicht jeder besaß den Mut, ein Buch darüber zu schreiben.

Anne hatte sich ein Glas holen wollen, auf einmal fand sie nicht den Mut, ihr Zimmer durch die Tür zu verlassen. Sie hatte Angst vor dem anderen Raum, der Finsternis, dem dort lauerndem Bösen. Dunkelheit bedeutete für sie das Böse, und das Böse war die Angst, ein Spiegel ihrer Seele. Vielleicht bekam sie jetzt das zurück, was sie anderen Menschen in ihrem Leben angetan hatte.

Vor allen Dingen den Männern. Nach drei Ehen hatte sie über das angeblich starke Geschlecht nur gelacht. Sie hatte von sich aus Schluß gemacht und die Hippies aus dem Haus geworfen. Einer war darunter, der sehr gelitten hatte.

Was kümmerte sie das!

Anne Cargill schwitzte. Sie fühlte sich schmutzig und wäre gern unter die Dusche gestiegen. Plötzlich fiel ihr auf, daß der kleine

Tiger nicht bei ihr war. Er lag oft genug an ihrem Fußende, wenn sie schlief und sie die Träume quälten. Nun war er verschwunden. Tiere haben ja Vorahnungen, das wußte sie auch. Sie spürten es früher als die Menschen, wenn etwas passierte.

Auch ihre Katze?

Anne drehte sich wieder um. Dabei fiel ihr Blick abermals durch das große Fenster - und sie erschrak!

Auf der Terrasse malte sich ein Schatten ab. Unheimlich, bizarr, groß und schwarz.

Wer den Schatten warf, konnte sie nicht entdecken. Er war einfach da und fiel von der Seite her fast bis an den Rand des Pools. Anne ballte die Hände zu Fäusten. Sie wollte sich selbst Mut einflößen und sich nicht verrückt machen lassen.

Mit zitternden Knien schritt sie auf das Fenster zu. Dabei mußte sie das Bett umrunden. Die ausgestreckten Finger ihrer Hand streiften noch über die seidene Decke. Anne wollte wissen, wer diesen gewaltigen Schatten warf. Das unförmige Ding ähnelte manchmal einem Tuch, das im Wind flatterte.

Anne Cargill verstand nichts mehr.

Sie schlich noch näher an das Fenster heran. Plötzlich legte sich die Angst wie eine Würgeklammer um ihren Hals! Ihre Katze hatte den Schatten geworfen!

Aber wie sah sie aus?

Gewaltig, unheimlich. Sie erreichte fast die Größe eines Menschen. Aus dem kleinen Tiger war ein echter geworden.

Mit seidenweich wirkenden Schritten bewegte sich das Monstrum über die Terrasse, es streifte am Pool entlang, drehte den Kopf, so daß die kalten Raubtieraugen direkt in das Zimmer starrten. Anne Cargill stand wie angewachsen auf der Stelle. Sie hatte nur mehr Augen für ihre Katze und hoffte, sich getäuscht zu haben, doch das war nicht der Fall.

Sie kannte jedes Barthaar bei ihrem Tier, jeden Ausdruck der Augen, denn sie hatte immer wieder darüber gestaunt, wie sehr sich der Ausdruck verändern konnte.

Den, den sie jetzt sah, hatte sie nur selten bei ihrem Tier erlebt. Wirklich nur in Ausnahmefälle.

Es war ein teuflischer, ein böser Ausdruck, und sie fand noch einen anderen Begriff dafür.

Mordlüstern!

Aus der Katze war ein vierbeiniger Killer geworden, der sich nun duckte und anschlich. Ein sicheres Zeichen für den Angriff. Anne hatte ihre Katze aus Spaß immer Tiger genannt. Doch jetzt schrie sie das Wort, und es bestand aus Angst, Panik und Furcht. Die Riesenkatz stieß sich ab. Der gewaltige Körper beschrieb einen Halbbogen, als er sich vom Boden her in die Luft wuchtete und auf das Fenster zusprang.

»Neiiinn...« Der Schrei wurde vom Platzen und Klirren des Glases übertönt, als der schwere Körper hindurchbrach und in das Zimmer hechtete. Er prallte zuerst auf das Bett, das unter dem Gewicht zusammenbrach. Danach stieß sich die Katze ab. Sie wurde zu einem fliegenden Ungeheuer, das über die entsetzte Schauspielerin herfiel. Anne schrie nicht mehr. Der schwere Tigerkörper hatte sie umgerissen und sie unter sich begraben. Sie spürte plötzlich die Pfoten, die zu Pranken geworden waren und sie mit einer spielerisch anmutenden Bewegung in die Höhe schleuderten, wobei sie die Frau an beiden Seiten der Taille umklammert hielten.

Anne Cargill flog quer durch das Zimmer, prallte mit dem Hinterkopf gegen die Kante der offenstehenden Tür und halte den Eindruck, in Watte getaucht zu werden, wobei der Schmerz gleichzeitig ihren eingehüllten Kopf wie ein Blitzstrahl durchschnitt. Noch einmal riß sie sich zusammen. Sie sah klar, sie hörte auch klar

und vernahm das satanische überlaute Lachen, das von der Terrasse her durch den Raum hallte.

Es warder letzte Laut, den sie als Lebende mitbekam. Die Pranke des Tigers fegte nach unten wie ein Fallbeil. Sie tötete Anne Cargill bereits mit dem ersten Schlag...

Als Ken Travers das Bad verließ, war er noch immer nackt. Den teuren Bademantel hatte er locker über eine Schulter gelegt. Der Stoff duftete ebenfalls nach seinem Körperspray, denn Ken liebte den Gleichklang. In der Rechten hielt er das halb gefüllte Glas mit Whisky, in der Linken schaukelte er eine Flasche vom teuersten Champagner. Dunkelhaarig, solariumbraun und immer wieder

»in«, so kannte man Ken Travers, einen der bekanntesten Drehbuchautoren und Frauenhelden in der Filmstadt Los Angeles. An diesem Abend wollte Travers sich wieder beweisen. Er wußte nicht einmal, wie die beiden Girls hießen, die ihn in einer Bar am Sunset Boulevard mit verführerischen Blicken angemacht hatten, jedenfalls hatten sie ihn gekannt, und sie waren scharf. Wahrscheinlich erhofften sie sich auch eine Rolle, denn Travers besaß ein Mitspracherecht, was die Besetzung der Filme anging, die nach seinen Büchern gedreht wurden. Sie waren ihm willig gefolgt, und Travers, der Profi in solchen Geschäften, hatte sie noch mehr aufgeheizt. Die Drinks, die sie jetzt wahrscheinlich schlürften, enthielten nicht nur Alkohol, sondern auch eine Droge, die die Hemmungen raubte.

So wollte Travers es haben, so hatte er es schon bei zahlreichen Häschen gemacht, und die alte Masche zog noch immer. Besonders bei den Girls, die vom Lande kamen und dachten, daß Hollywood so wäre, wie es immer im Kino gezeigt wird.

Travers wohnte in einem kleinen Penthouse. Alle fünf Zimmertüren zweigten sternförmig von der runden Diele ab, die ein Glasdach

besaß und als Mittelpunkt einen Springbrunnen. Eine nackte Puppe stand auf einem Sockel und spie grün schimmerndes Wasser aus, das in das Becken plätscherte.

Travers hörte die beiden kichern. Die tolle Aussicht bis hin zum Meer genossen sie wahrscheinlich nicht. Bestimmt hatten die Zusätze schon ihre Wirkung getan.

Mit dem Fuß stieß Travers die Tür auf. Er blieb auf der Schwelle stehen und lächelte breit. Die beiden Hübschen lagen auf den Kissen, die zu der Wohnlandschaft gehörten. Sie hielten die halbleeren Gläser fest.

Eine Lampe, die aussah wie ein Propeller, aber auch mit erstarrten Flammen verglichen werden konnte, warf ihr Licht über die geschmeidige Mulattin und die Rotblonde mit dem Puppengesicht. Die Rotblonde, das hatte sie erklärt, wollte so gern eine zweite Monroe werden. Ken hatte versprochen, alles für sie zu tun. Die Rotblonde entdeckte ihn zuerst. »Juuhh!« jubelte sie, »du bist aber ein ganz schneller. Schon im Bademantel?«

»Ja, ihr Süßen, aber so schnell bin ich auch nicht. Zuerst nehmen wir noch ein Gläschen Champagner.«

»Wie irre. Das habe ich immer gelesen, daß man in Hollywood nur Champagner trinkt.«

»Er schmeckt auch gut.«

Jetzt richtete sich die gertenschlanke Mulattin auf. Ihre knallrote Bluse war nicht nur aus dem Saum des engen Lederocks herausgerutscht, sie klaffte auch so weit offen, daß die kleinen handlichen Brüste hervorschaukelten. Die Haare hatte sie zu kleinen Zöpfen gedreht und mit einem hellen Stift die Lippen nachgezogen.

»Darf ich auch ins Bad?«

»Sicher, Süße.«

Da sprang die Blonde auf. »Ich gehe mit.« Sie warf Travers eine Kußhand zu. »Es dauert wirklich nicht lange. Wir sind schnell.« Mit

einer geschickten Körperdrehung schlüpfte sie aus dem weit geschnittenen TShirt und präsentierte ebenfalls, was sie vorzuweisen hatte. Und das war nicht gerade wenig. Travers nickte anerkennend.

»Dann beeilt euch.«

»Klar doch.«

Er hörte sie im Flur noch lachen, nahm Platz und ließ Champagner in eines der Gläser schäumen. Das Zeug war eiskalt, er trank es mit Genuß, bevor er sich ausstreckte und durch das Fenster schaute, bis dorthin, wo die Lichter von Long Beach leuchteten, die eigentlich nie verloschen, weil dort immer etwas los war.

Ihm ging es gut, die Aufträge liefen, privat war ebenfalls alles in Ordnung, denn von Hollywoods Krise hatte er nicht viel mitbekommen. Als das Filmgeschäft nicht so lief, erinnerten sich TV-Bosse an ihn, so daß er ebenfalls dort Drehbücher für Serien und Kurzfilme schreiben konnte. Finanzielle Einbußen hatte er nicht hinnehmen müssen. Sein Wohnzimmer war eine kleine Lustwiese. Verstreut lagen die Kissen. Sie alle waren sehr weich und daunengefedert. Man konnte auf ihnen zahlreiche Spielchen machen, ohne daß es eng wurde. Das liebte Travers so sehr. Überhaupt dachte er hin und wieder daran, es noch wilder zu treiben, schließlich hatte er schon seinen Fünfzigsten gefeiert, nur sollte das keiner wissen.

Angst vor AIDS hatte er auch. Aber die verdrängte er, weil er sich zu den Glückskindern im Leben zählte. Diese Krankheit bekamen andere, nicht er.

Allerdings hatte er in letzter Zeit öfter über das Jenseits und den Tod nachgedacht. Nicht etwa, weil ersieh krank fühlte, nein, die Kollegen sprachen in den Bars und Kneipen darüber. Das Jenseits war ebenso in wie die Reinkarnation. Es wurden sogar Wetten darüber abgeschlossen, als was man wohl wiedergeboren werden würde. Einige Spinner glaubten sogar herausfinden zu können, als

was ihre Kunden schon einmal auf der Welt gewesen waren.

Das Thema lag in der Luft. Zudem stand Travers mit einer der größeren Filmfirmen in Verhandlungen. Es ging um einen Streifen, der die Reinkarnation zum Thema hatte. Da mußte er sich zwangsläufig mit diesem Thema beschäftigen, und er würde es auch entsprechend aufbereitet bringen. Natürlich mußte der Streifen einen Unterhaltungswert haben, zusätzlich mit einem Gruseltouch versehen werden und sollte auch im Film-Milieu spielen, sprich Hollywood. Darauf trank er.

Das erste Glas war leer, er goß ein zweites ein. Ihm kam dabei in den Sinn, daß keine Musik lief. Travers schwang sich hoch, sein Bademantel verrutschte, darunter trug er nichts. Die Mädchen sollten schließlich nicht viel Mühe haben. Er erwartete das gleiche natürlich von ihnen, wenn sie aus dem Bad kamen.

Da flackerte das Licht!

Es ging aus, wieder an, aber doch auffällig genug. Travers schaute hoch zur Lampe. Eine Freundin hatte sie ihm einmal geschenkt, weil sie die Form so irre fand. Travers war anderer Ansicht, aber zu faul, die Lampe auszuwechseln. So hing sie schon seit zwei Jahren unter der Decke. Gab sie jetzt ihren Geist auf? Nein, die Lampe mit den drei Birnen leuchtete normal weiter.

Travers stand auf. Wieder das Flackern!

Diesmal heftiger, fast wütend. Travers hatte auch den Eindruck, als würde sich in den Flammenschalen etwas bewegen. Er ärgerte sich. Seiner Ansicht nach mußte alles perfekt sein. Auch er gehörte zu den Perfektionisten. Daß plötzlich die Beleuchtung nicht mehr mitspielte, ärgerte ihn.

Travers schaute hoch. Das Licht brannte wieder mit normaler Stärke, allerdings schimmerten hinter dem weißen Glas auch Farben. Rot, grün und blau.

Traver wischte über seine Augen. Ich spinne, dachte er. Wie

kommen Farben in die Lampen? Ich muß ja schon verrückt sein. Er stellte das Glas weg. Der kostbare Prickelsaft schmeckte ihm plötzlich nicht mehr. Er dachte auch an die beiden Mädchen. Ob deren Auftauchen etwas mit den Vorgängen zu tun hatte?

Travers schaute noch einmal hoch zur Decke. Sie war weiß gestrichen und gab einen matten Glanz ab. Aus dem Bad hörte er ein lautes Kreischen und Lachen. Die beiden Hühner amüsierten sich jetzt schon. Plötzlich hatte Travers den Einfall, sie wieder wegzuschicken. Er wollte sie nicht mehr haben. Mit wuchtigen Schritten ging er zum Fenster. Es reichte bis zum Boden. Der Ausblick war herrlich, Travers hatte ihn oft genug genossen, an diesem Abend jedoch nicht. Er schaute zwar hinaus, sah aber trotzdem nichts. Seine Gedanken beschäftigten sich mit ganz anderen Dingen.

Das Flackern des Lichts!

Wieso war es so plötzlich gekommen? Was stimmte daran nicht?

Natürlich, es hätte die Folge eines allgemeinen Stromabfalls sein können, daran wollte er seltsamerweise nicht glauben. Travers spürte das Gefühl einer Bedrohung.

Aber wer steckte dahinter?

Dann hörte er das Fauchen! Ein Laut, der überhaupt nicht in die Stille hineinpaßte, als hätte sich jemand im Zimmer versteckt gehalten. Vielleicht ein Raubtier.

Er drehte sich um. Im gleichen Moment zersprangen die Lampenarme. Schlagartig wurde es dunkel. Aus weit geöffneten Augen stierte der Mann gegen die Decke, wo sich drei farbige, geisterhafte Erscheinungen drehten und ineinander glitten. Dann teilten sie sich und jagten in verschiedenen Richtungen davon.

Geister...?

Etwas pfiß heran. Kein farbiges Geistwesen. Er erkannte den Gegenstand nicht, er spürte ihn nur, wie er über seine Wange huschte

und einen tiefen Schnitt hinterließ.

Mit dem pumpenden Blut kam der Schmerz. Travers heulte auf. Er preßte seine Hand gegen die getroffene Stelle und taumelte vor. Genau in sein Verderben hinein. Es war nicht stockfinster geworden. Durch das Fenster drang noch immer ein grauer Winterschein, der auch bis in die Mitte des Zimmers hineinreichte.

Genau dort lauerte das Verderben!

Der Autor fiel in diesen tödlichen und mörderischen Kreisel hinein. Er hörte noch ein scharfes Pfeifen, sah etwas Helleres, Langes, Spitzes dicht vor seinen Augen, griff danach, bekam es auch zu fassen und schnitt sich in die Hand. Es war ihm, als hätte er ein zweischneidiges Messer angefaßt.

Der Schmerz war unbeschreiblich. Travers drehte sich auf der Stelle. Er hatte seinen Mund weit aufgerissen, als ihn die nächste Scherbe erwischte.

Am Hals.

Travers wurde zu einer Marionette. Er stampfte im Kreis, stieß den Tisch mitsamt dem Champagner um und hörte noch, wie das Zeug gluckend ausfloß.

Von zwei Seiten jagten die nächsten beiden Lampensplitter heran. Sie stießen zu, ohne daß das Opfer eine Chance gehabt hätte. Jemand lachte häßlich und teuflisch. Dieses Geräusch nahm Ken Travers mit ins Jenseits.

Er starb auf eine grauenhafte Art und Weise, während sich seine Mädchen im Bad zurechtmachten. Sie hatten von all dem nichts mitbekommen, verließen den weiß und rot gekachelten Raum fröhlich und beschwingt.

Eine Minute später überfiel sie das nackte Entsetzen. Sie drehten durch, schrien und flüchteten schließlich ins Freie. In irgendeinem Park wurden sie schließlich aufgegriffen, in ein Revier gebracht und befragt.

Man protokollierte die Aussagen, aber man wollte ihnen nicht glauben, weil die Beamten annahmen, daß sie unter Stoff standen. So gab man ihnen Kleidung und steckte sie in eine Zelle.

Der Tote wurde erst einen Tag später gefunden. Selbst abgebrühte Beamte der Mordkommission wurden totenbleich, als sie den Autor Ken Travers liegen sahen...

Ein Freund hatte die beiden Stuntgirls für verrückt gehalten. Andere hatten sie ausgelacht, aber Patty und Linda Gage, die Zwillinge, gehörten zu den Menschen, die das Außergewöhnliche liebten, auch wenn sie Frauen waren und sich, wie Freunde meinten, einfach leicht in Gefahr begaben.

Die beiden Mädchen liebten nun mal die Wüstentrips. Sie hatten sich einen alten offenen Jeep zugelegt und erholten sich bei diesen rasanten Autofahrten vom Streß der Dreharbeiten.

Die Wüste war nicht tot, wie viele immer behaupteten. Sie lebte. Man mußte nur genau hinschauen, um dies erkennen zu können. Es war ein besonderes Leben, nicht an der Oberfläche, mehr tiefer und versteckter. Nirgendwo war das Farbenspiel so prächtig wie in diesen angeblich öden, rauen und bergreichen Gegenden nordöstlich von Los Angeles. Auch an diesem Nachmittag waren die beiden wieder unterwegs. Patty lenkte den Wagen auf der Hinreise. Zurück würde ihre Zwillingsschwester fahren.

Die beiden waren der Fahrt gemäß entsprechend gekleidet. Sie trugen Stiefel, derbe Jeans, Hemden und auch Jacken. Die Gage-Sisters glichen sich wie ein Ei dem anderen. Beide waren hellblond, gleich groß, hatten die gleichen Gesichter mit den etwas zu schmalen Lippen, und sie waren beide gleich schlank.

Hollywood hatte sie mit offenen Armen empfangen. Stuntgirls waren eben gefragt. Über Arbeit konnten sich die Mädchen nicht beklagen. Sie arbeiteten nicht nur für den Film, auch die TV-

Produzenten griffen hin und wieder auf sie zurück.

An diesem Tag hatten sie frei. Erst am nächsten würden sie mit neuen gefährlichen Hochhaus-Stunts beginnen und dabei einen Star doubeln, der bei den männlichen Bewunderern feuchte Augen und einen kaputten Kreislauf hinterließ.

Die Gage-Mädchen kannten den Star besser und hätten der Öffentlichkeit andere Dinge berichten können. Damit hielten sie sich zurück, sie wollten ihre Karriere nicht gefährden. Natürlich war der Job oft genug lebensgefährlich. So gut konnte das hinter ihnen stehende Sicherheitsteam gar nicht arbeiten, als daß nicht ein Risiko vorhanden oder geblieben wäre, doch die Mädchen versuchten, es in Grenzen zu halten. Sie dachten auch nicht daran und hatten einen Weg gefunden, der über ihnen schwebenden Gefahr zu entgehen. Ein neues Gebiet beschäftigte sie seit einiger Zeit. Es war die New Wave oder New Age-Welle. Ja, die neue Woge des Inneren rollte heran, das neue Zeitalter kam, die Ära des Wassermanns wurde eingeläutet. Da besann sich der Mensch wieder auf seine inneren Werte und versuchte, über Dinge nachzudenken, die ihm bisher egal gewesen waren. Immer mehr Menschen schauten hinter die Kulissen, waren hungrig nach Informationen über das Jenseits, gingen in Vorträge, lasen Bücher darüber, schöpften Kraft, wurden aber auch gleichzeitig verunsichert.

Die Gage-Schwestern reagierten ähnlich. Nur nahmen sie die neuen Dinge als positiv an und gaben zu, daß ihr Leben wieder einen besseren Sinn bekommen hatte, seitdem sie sich mit den anderen Erkenntnissen beschäftigten.

Party hatte den Jeep eine langgezogene Anhöhe hochgeprügelt. Die Reifen wirbelten dabei den Staub auf, der sich nur allmählich senkte und wie sich auffüllende Wolken hinter ihnen zusammensank. Am Ende der Anhöhe befand sich ihr Ziel. Ein kleiner Platz der Ruhe, inmitten einer schweigenden Natur und einer herrlichen Wüstenwelt,

die in zahlreichen Farben erstrahlte, als das auf die Steine fallende Sonnenlicht gebrochen wurde. Die Schwestern hockten nebeneinander auf einem Stein. Er gab noch Wärme ab. Die Rücken der Frauen berührten sich, sie schauten in verschiedene Richtungen tief in die Weite Kaliforniens hinein, und sie waren froh, daß sie den Smog-Moloch L. A. nicht sahen. Die San Gabriel Mountains nahmen ihnen die Sicht auf die Stadt.

»Nie mehr Hollywood«, sagte Patty. »Nie mehr Gefahr!«

»Kein Bitten um Job und Rollen.«

»Ja, nur noch leben.«

Die beiden waren aufeinander eingespielt. Wenn sie genug Geld gespart hatten, würden sie sich in der Wüste ein Haus bauen und so leben, wie man es früher getan hatte. Es gab Wasser, man mußte es nur finden. Sie waren schon mit der Wünschelrute und dem Pendel ein gewisses Gebiet abgeschritten und hatten festgestellt, daß sich unter dem rissigen und trockenen Boden tatsächlich Wasser befand.

»Wenn wir einmal in der Natur leben, wird Hollywood nur mehr ein Traum sein«, flüsterte Linda.

»Aber ein böser.«

»Sicher.«

Sie schlossen die Augen. Der warme Wind umschmeichelte sie. Für die Stuntgirls war es die Stunde der Meditation. Da ließen sie ihren Wünschen, Gedanken und Vorstellungen freie Bahn. Sie gingen gedanklich auf die Reise, die sie in fremde Welten führte, wo es nicht den Ärger gab wie auf der Erde.

Beide dachten an die Dinge, die dahinter lagen. An das Jenseits, an Geistwesen, die sie führten und leiteten, denn sie bestimmten das Schicksal der Menschen.

Patty und Linda waren fest davon überzeugt, daß es ihnen irgendwann gelingen würde, Kontakt mit den Toten aufzunehmen. Schon oft hatten sie es ausprobiert, den Geist vom Körper zu lösen

und ihn auf Wanderschaft gehen zu lassen, aber sie hatten auch bemerkt, daß sie noch nicht reif genug für diese Experimente waren.

So warteten sie noch ab.

Allerdings wußten sie, daß sie schon einmal gelebt hatten. Vor einigen hundert Jahren und komischerweise ebenfalls als Zwillinge. Nur in einem anderen Land, in Europa, der Alten Welt, wo damals ein schrecklicher Krieg tobte. Da waren sie bei einem Fürsten angestellt gewesen und hatten ihm zu Willen und zu Diensten sein müssen. Gestorben waren sie nach einem Überfall. Marodierende Soldaten hatten das Schloß des Königs kurzerhand in Brand gesteckt, ohne zu wissen, daß sich die beiden Mädchen darin befanden.

In langen Gesprächen und mit Hilfe der Hypnose waren sie gemeinsam in diese Zeit zurückgeführt worden und hatten die Qualen noch einmal durchlitten.

Danach fühlten sie sich besser, befreiter, denn sie gehörten nun zu den Wissenden.

Wenn sie einmal starben, war dies nicht endgültig, sie würden wiedergeboren werden, vielleicht auf höherer Stufe.

»Fahren wir?« fragte Linda.

Patty atmete tief durch. Sie hob die Arme und reckte sich. Dabei kniff sie die Augen zusammen, stöhnte wohligh und rieb ihren Rücken gegen den ihrer Schwester. »Weißt du, ich möchte für immer hier sitzenbleiben und die Stimmen einer anderen Welt hören. Irgendwann, so schwöre ich dir, wird man Kontakt aufnehmen...«

»Wer weiß...«

»Doch, Linda, doch.« Patty sprang hoch und deutete in die Runde.

»Schau dich um, sieh dir die Landschaft an. Viele sagen, sie sei tot. Nein, sie lebt, nur die Unwissenden sind tot. Sie haben keine Ahnung von der Welt, in der sie leben. Diese Narren.«

Linda legte eine Hand auf die Schulter ihrer Schwester. »Es dauert eben noch eine Weile, bis diese Erkenntnis zu allen Menschen

durchgedrungen ist. Verstehst du?«

»Ja, ich hoffe.«

»Komm, wir fahren.«

Der Wagen stand in der Nähe. Gelbbrauner Wüstenstaub hatte eine Schicht auf die Karosserie gelegt. Am Himmel senkte sich die Sonne dem Horizont entgegen. Noch einmal gab sie ihre Kraft ab und verwandelte den Himmel in ein Flammenmeer. Dieses Naturschauspiel ließen sich die beiden Stuntgirls nicht entgehen. Es war für sie eine Oase der Kraft. Da sahen sie Dinge, die von keiner Menschenhand geführt oder geleitet wurden.

Diesmal fuhr Linda. Wesentlich langsamer rollte sie den Flügel hinab. Staubwolken begleiteten den Wagen. Sie veränderten die Sichtverhältnisse. Wenn beide Mädchen in die Sonne schauten, hatten sie den Eindruck, in einen roten Nebel zu blicken.

»Sollen wir noch irgendwo etwas trinken?« fragte Patty.

»Ja, bei Cramer's.«

»Okay.«

Cramer's war ein Saftladen. Und dies im wahrsten Sinne des Wortes. Er schenkte keinen Alkohol aus, statt dessen trank man bei ihm die frischen Säfte, konnte sich auch den Magen mit Rohkost füllen oder ein Müsli zu sich nehmen.

Sie nahmen stets einen anderen Rückweg. Es gab da keine direkte Straße, doch der Jeep schaffte auch die Pisten und Steinfelder zwischen den Tälern.

Besonders interessant wurde es bei den gewaltigen Kakteengärten. Da war es eine regelrechte Slalomstrecke, durch die sie kurvten. Hier konnten sie ihr Können beweisen und auch für ihren Job trainieren. Schon bald lag das Tal vor ihnen. Ein gewaltiges Gebiet, in dem die Kakteen unterschiedlich hoch wuchsen. Sie sahen aus wie grünbraune Bäume mit verschiedenen hohen Armen. Manche erinnerten sie auch an Menschen, die man in die Wüste gestellt und sie

irgendwann vergessen hatte.

Linda lächelte hart, als das Feld vor ihnen lag. Beide kannten es gut. Aus der Ferne betrachtet wirkte es ungemein dicht, als würden sich die einzelnen Kakteen gegenseitig berühren, doch es gab noch genügend Zwischenräume, durch die sie kurven konnten.

Linda hob die Hand.

Ihre Schwester nickte und kontrollierte noch einmal den Sitz des Sicherheitsgurtes. »Alles klar.« Der Start!

Sekunden später begann die Höllenfahrt. Linda schaltete sehr schnell hoch, der Jeep gewann an Geschwindigkeit, und was das Mädchen nun leistete, hätte einen Rennfahrer in helles Erstaunen versetzt. Es jagte slalomartig durch den Kakteengarten, wich den gewaltigen Stauden mit raffiniert und gekonnt angesetzten Powerslides aus, schrie selbst dabei laut auf, ebenso wie ihre Schwester.

Es war ein Wahnsinn, was die beiden Mädchen da vollführten. Aber sie mußten es tun, um sich selbst zu bestätigen. Und sie schafften es. Der Jeep gehorchte der Fahrerin fast sklavisch. Immer wieder schwenkte und schleuderte er herum. Manchmal sah es so aus, als würde Linda geradewegs in die Kakteen hineinjagen, doch im letzten Moment bekam sie wieder die Kurve.

Ein über ihnen fliegender Beobachter hätte den Jeep kaum gesehen und ihn nur anhand der schlangengleichen Staubwolke verfolgen können, die von dem rasenden Gefährt in die Höhe gewirbelt wurde. Dann passierte es. Es begann mit Pattys Schrei. Sie sah eine gewaltige Kaktee, die vor ihnen in der Luft stand und sich auf sie niedersenkte.

»Weg, Linda!«

Die Angesprochene riß das Lenkrad herum, dann noch einmal, doch plötzlich tauchte wie aus dem Nichts ein weiteres Hindernis auf. Ein Kaktusbaum hatte sich selbständig gemacht. Er kippte ihnen entgegen

und krachte auf den Jeep.

Patty erwischte es zuerst.

Sie schrie furchtbar, saß auf dem Beifahrersitz und hatte die Pflanze umarmt. Patty faßte in die Stacheln hinein. Überall quoll das Blut aus den kleinen Wunden. Ein plötzlicher Bremsvorgang drückte die Staude noch näher an Patty heran und auch in ihr Gesicht hinein. Die Schmerzen überschwemmten sie wie eine gewaltige Woge. Plötzlich konnte sie sich nicht mehr retten. Die Angst vor dem Tod war einfach da, und sie sah nicht, wie es ihrer Schwester erging, die die Nerven verloren hatte und mit dem Jeep frontal eine sehr hohe Staude rammte. Der Wagen beugte sich nach vorn. Die Reifen drehten durch, doch das Fahrzeug kam weder vor noch zurück. Sie saßen fest. Der Motor verstummte, weil Linda ihn abgewürgt hatte. Sie warf einen Blick auf Patty und sah kaum etwas von ihr, weil sie unter der mächtigen Staude lag, die ihre Stacheln tief durch die Kleidung gedrückt hatte. War Patty tot?

Da hörte sie das Lachen.

Grauenhaft und satanisch. Irgendwo aus der Tiefe der Kakteenfelder schallte es auf, und es verfolgte die Mädchen wie ein böser Alptraum, der einen Augenblick später Gestalt annahm, denn mehrere Kakteen zugleich begannen zu schwanken und bewegten sich auf den Wagen zu. Linda brüllte den Namen ihrer Schwester. Sie mußten raus, das war die einzige Chance.

Patty rührte sich nicht.

In ihrer Verzweiflung faßte Linda mit bloßen Händen zu, Auch ihre Hände wurden zu blutenden Klumpen, doch es gelang ihr, den Kaktusbaum von ihrer Schwester wegzureißen.

Linda schaute Patty an. Es war furchtbar. Von ihrem Gesicht erkannte sie kaum etwas, und genau zwischen den Augen steckte ein langer Stachel.

Patty war tot.

Tot, tot, tot!

Diese Tatsache klang wie ein Schrei in ihrem Hirn nach. Ihre Schwester lebte nicht mehr. Dieses Grauen konnte einfach niemand überstehen, aber sie...

Linda war einfach unfähig, über gewisse Dinge nachzudenken. Daß ihre Schwester nicht mehr lebte, hatte ihre Gehirnfunktionen ausgeschaltet. Sie saß für einen Moment unbeweglich und hörte wieder dieses furchtbare Lachen.

Von allen Seiten kam es. Es war ihr unmöglich, herauszuhören, wo der Lacher stand. Ein Schatten fiel auf sie.

In einer Reflexbewegung stemmte sich das Mädchen hoch, genau in den Schatten hinein.

Linda hatte übersehen, daß es sich bei ihm um einen fallenden Riesenkaktus gehandelt hatte. Er kam über sie wie eine Mauer oder Wand, die alles zerdrückte.

Auch Linda Gage!

Mit in den Tod nahm sie das furchtbare Lachen, als würde der Satan persönlich seinen Spaß haben...

Manchmal bekommt man überraschend Besuch, aber der Mann, der mich sprechen wollte, hatte sich bereits seit drei Tagen angemeldet. Außerdem hatte er eine weite Reise hinter sich, denn er war über den großen Teich gekommen, und zwar aus den Staaten. Tudor Buckly hieß er.

Ich hatte mit dem Namen nichts anfangen können, mein Freund und Kollege Suko auch nicht, also hatte ich es bei einem anderen Freund versucht, bei Bill Conolly.

Und der wußte Bescheid.

»Tudor Buckly, John?« Bill lachte. »Klar, den Namen habe ich schon mal gehört. Ich kenne den Mann.«

»Persönlich?«

»Nein.«

»Woher dann?«

Bill machte es so spannend, daß ich schon feuchte Hände hatte und mir der Hörer fast aus der Hand gerutscht wäre. »Also, Tudor Buckly ist ein Autor aus Los Angeles, aus Hollywood, genauer gesagt.«

»Schreibt er Drehbücher?«

»Wenn du das Wort Dreh wegläßt, kommst du der Sache schon näher, mein Lieber.«

»Mensch, Bill, mach's nicht so spannend. Er ist also ein Autor?«

»Ja.«

»Und er hat über Hollywood geschrieben.«

»Auch das.«

Ich brummte in den Hörer. »Das ist ja nichts Neues. In der letzten Zeit häufen sich Bücher, die man über Hollywood schreibt. Außerdem feiert man ein Jubiläum...«

»Stimmt, aber Buckley ist anders.«

»Wie anders?«

Bill gab keine Antwort. Ich hörte ihn mit seinem Sohn Johnny sprechen, der unbedingt wissen wollte, mit wem sein Vater da redete. Johnny war mein Patenkind. Als er hörte, daß ich am Apparat war, mußte er mir zunächst einmal guten Tag sagen.

Ich erfuhr, daß Johnny sauer war, weil ich ihn so lange nicht mehr besucht hatte. Ich erklärte ihm die Gründe und mußte ihm das Versprechen geben, so schnell wie möglich zu kommen. Danach reichte er den Hörer an seinen Vater weiter.

»Wo waren wir stehengeblieben, John?«

»Bei dem Autor Tudor Buckly.«

»Richtig. Also dieser Mann hat ein Buch über die Dinge geschrieben, die in Hollywood passiert sind und für die niemand eine Erklärung hat. Diese unheimlichen Begebenheiten hat er

gesammelt, beschrieben und hat darüber auch mit zahlreichen Stars und Sternchen gesprochen, die das Ihre zu seinem Buch beigetragen haben. Sie berichteten über unheimliche Erlebnisse, die ihnen in ihrem Leben widerfahren sind.«

»Wie heißt das Buch?«

»Dämonen in Hollywood.«

Ich lachte leise. »Davon habe ich noch nie gehört. Das könnte eher ein Filmtitel sein.«

»Klar. Soviel ich weiß, ist das Buch noch nicht sehr lange auf dem Markt. Es verkauft sich top.«

»Hm. Ich frage mich nur, was dieser Tudor Buckly von mir alles will?«

Bill lachte. »Vielleicht will er ein zweites Buch schreiben und mehr über deine Falle erfahren.«

»Unsinn.«

»Wieso nicht? Du bist doch die ideale Fundgrube. Mensch, John, du könntest hundert und mehr Bücher über deine Fälle schreiben lassen. Ich würde mich freuen, wenn mich Tudor Buckly interviewte. Kannst du ihm nicht mal einen Tip geben? Schließlich haben wir einige Fälle gemeinsam gelöst, die nicht von schlechten Eltern waren.«

»Mal sehen.«

»Nein, John, ich habe eine viel bessere Idee. Wenn du dich mit diesem Menschen triffst, laß mich dabeisein.«

»Auch das noch!«

»Komm, stell dich nicht so an. Schließlich habe ich dich erst auf den Trichter gebracht. Ohne meine Hilfe hättest du nicht so rasch herausgefunden, wer Tudor Buckly ist. Sei ein wenig dankbar, alter Junge. Oder hat er verlangt, daß du allein kommst?«

»Nein, das nicht.«

»Dann gib deinem Herzen einen Stoß und laß den alten Bill mit

dabeisein. Wo trifft ihr euch?«

»Im Hilton.«

»Wann?«

Ich gab ihm die Uhrzeit durch. »Okay, ich werde dort sein.« Und Bill war auch da.

Im Gegensatz zu Tudor Buckly, der sich noch nicht blicken ließ. Bill schaute auf seine Uhr. »Als Künstler hat man eben Zeit. Das sind keine Beamte.«

»Meinst du mich damit?«

Der Reporter grinste und nuckelte an seinem Bier. »Kann sein. Wem der Schuh paßt, der zieht ihn sich an.«

Wir saßen im Pub des Hotels. Viel Leder und Mahagoni, wenig Gäste, dafür dezente Beleuchtung und Klaviermusik. Vor einem Flügel hockte der Meister und klimperte. Ein älterer Herr, der so aussah, als hätte er eine Stange verschluckt. Auch wenn er lustige Melodien spielte, blieb sein Gesichtsausdruck ernst. Mir hätte so ein Job auch keinen Spaß gemacht.

Wir waren zehn Minuten über die Zeit. Bill machte dies nichts aus. Er hatte die Beine von sich gestreckt und es sich bequem gemacht. Das Lächeln lag wie eingefroren auf seinen Lippen.

»Um siebzehn Uhr wollte er hier im Pub sein. Dabei weiß ich nicht einmal, ob er überhaupt angekommen ist.«

»Du kannst ja mal nachfragen.«

»Das mache ich auch, wenn er in einer Viertelstunde noch nicht da ist.«

Ich griff zu meinem Saftglas. »Du kennst ihn zwar, weißt aber nicht, wie er aussieht — oder?«

»Nein. Weshalb fragst du?«

Ich grinste. »Vielleicht sitzt er an der Theke und beobachtet uns. Weil du bei mir bist, traut er sich nicht her. Das kann es sein.«

»Aha, du willst mich loswerden.«

»Nicht unbedingt, aber...«

»Komm, gib es zu, Alter.«

Ich wollte eine Antwort geben, als mein Blick auf die bräunlich schimmernde Rauchglastür fiel, die von außen geöffnet wurde. Ein hochgewachsener Mann im grauen Kaschmiranzug betrat den Pub. Er trug ein weißes Hemd, das drei Knöpfe tief offenstand. Damit er sich nicht erkältete, hatte er einen Schal umgebunden. Das Haar war ergraut. Es erinnerte mich an die Mähne eines Löwen und lief an den Seiten über in den Backenbart, der wiederum am Kinn von zwei Seiten her zusammenwuchs. Der Mann war beneidenswert braun, schaute sich suchend um, und ich hob den Arm, wobei ich gleichzeitig aufstand.

»Mr. Buckley?« fragte ich.

»Ja.«

»Ich bin John Sinclair.«

»Ah«, er lachte. »Endlich.« Wir gaben uns die Hand. »Aber sagen Sie Tudor, das klingt lockerer.«

»Danke, ich bin John, das ist Bill Conolly, ein guter Freund von mir, der Sie unbedingt kennenlernen wollte.«

»Hallo Bill.« Tudor schaute den Reporter prüfend an. Dann fragte er:

»Könnte ich Sie kennen?«

»Möglich.«

»Sie schreiben, nicht?«

»Richtig. Artikel für Zeitschriften, die auch in Ihrem Land erscheinen.«

Tudor Buckley setzte sich, bestellte gleichzeitig einen Bourbon und nickte.

»Jetzt weiß ich Bescheid. Bill Conolly, der Reporter, der stets außergewöhnliche Geschichten bringt und eigene Erlebnisse mit einbaut. Sie stehen gewissen Dingen sehr positiv gegenüber?«

»Auch das.«

Buckly lächelte. »Dann bin ich hier ja richtig«, sagte er und nahm den Whisky vom Tablett sowie die kleine Sodaflasche, die der junge Kellner noch öffnete.

Wir prosteten uns zu, und Tudor Bucklys Gesicht nahm einen ernsten Ausdruck an. »Sie können sich vorstellen«, sagte er, »daß ich die weite Reise von L. A. bis zu Ihnen nicht ohne Grund unternommen habe, aber ich wußte mir keinen Rat mehr. Über Bekannte erfuhr ich, welcher Tätigkeit Sie nachgehen, John, und da hielt ich es für legitim und angemessen, mich mit Ihnen in Verbindung zu setzen.«

»Worum geht es denn?« fragte ich.

»Um vier Tote.«

Ich piffte durch die Zähne, und auch Bill saß plötzlich gespannt in seinem Sessel. »Das ist viel.«

»Ja, vier Tote zuviel.«

»Und wer ist gestorben?«

»Drei Frauen, ein Mann. Sie wurden allesamt auf eine ungewöhnliche Art und Weise ermordet.« Er nahm einen Schluck Whisky und nickte vor sich hin, während er auf die Tischplatte starrte.

»Wie ungewöhnlich?« fragte ich.

Tudor Buckley hob die Schultern. Er gab keine direkte Antwort. »Wissen Sie, John, ich wurde erst aufmerksam oder hellhörig, als ich hörte, daß die Polizei vor einem Rätsel stand. Die erste Tote hieß Anne Cargill. Sie kam auf eine schreckliche Art und Weise um. Der Arzt glaubt, daß sie von einem Raubtier getötet wurde.«

»Anne Cargill, die Schauspielerin?« fragte Bill zwischen.

»Ja.«

»Davon habe ich gelesen. Offiziell hieß es, sie sei einem Herzschlag erlegen.«

Buckly winkte ab. »Offiziell kann man vieles sagen. Tatsache ist das, was ich Ihnen erzählt habe. Kommen wir zum zweiten Fall. Ken Travers, ein in L. A. bekannter Drehbuchschreiber. Man fand ihn tot in seiner Wohnung, eingerahmt von den Splintern einer zerstörten Lampe. Alle Spuren wiesen darauf hin, daß ihn die Lampe getötet hatte. Für die Polizei der reine Unsinn, ich denke anders darüber. - Der dritte Fall ist noch mysteriöser. Man entdeckte die beiden toten Stuntgirls in der Wüste. Sie saßen in ihrem Jeep, unter Kakteen begraben!«

»Moment mal«, sagte ich. »Wollen Sie damit sagen, daß die beiden von Kakteen getötet wurden?«

»Alles deutet darauf hin.«

»Das ist ein Hammer«, flüsterte ich und schüttelte den Kopf, während über meinen Rücken ein Schauer rann.

Auch Bill war blaß geworden, er gab aber keinen Kommentar. »Und das alles haben Sie in Ihrem Buch nieder geschrieben, Tudor?«

»Nein, John, nein. So war es nicht. Mein Buch beschäftigt sich nicht mit Morden. Ich habe praktisch über die unheimlichen und nicht erklärbaren Erlebnisse bekannter Persönlichkeiten aus dem Showgeschäft geschrieben. Da haben sich die Fälle in letzter Zeit gehäuft. Sie wissen ja, wie beliebt Themen wie Reinkarnation und Jenseitsforschung zur Zeit sind. Das Buch entwickelt sich zu einem Bestseller. Ich hatte mich intensiv mit der Materie beschäftigt und glaube inzwischen, daß es nicht nur Spinnerei ist, was die Menschen da erlebt haben.«

»Ja«, sagte ich, »das ist möglich.« Durch die Nase saugte ich die Luft ein. »Jetzt möchten Sie natürlich, daß ich nach L. A. komme und mich um die Fälle kümmere.«

»So ist es.«

»Gibt es Spuren oder Zeugen?«

»Ja, es gibt Zeugen. Zwei Mädchen vom Lande, die Travers

aufgegriffen hat. Junge Hühner, völlig naiv. Diese Girls halten Hollywood noch immer für das Absolute. Als Travers starb, befanden sie sich in seinem Bad, um sich frisch zu machen. Sie haben auch den Toten gefunden, einen Schock bekommen und sind weggerannt. Man fand sie völlig aufgelöst in einem kleinen Park.«

»Und was tat die Polizei?« fragte Bill.

»Nichts. Man verhörte sie, glaubte ihnen nicht, weil man davon ausging, daß sie unter Drogen standen.«

»Das hat man nicht näher untersucht?«

»Nein. Nachdem für die Beamten feststand, daß die Mädchen als Täterinnen nicht in Frage kamen, ließ man sie laufen. So einfach hat es sich unsere Polizei gemacht.«

»Und wir müßten von vorne anfangen?«

»So ist es, John.« Tudor Buckley leerte sein Glas.

»Wie sind Sie auf mich gekommen?«

Er lehnte sich zurück und lachte. »Ja, wie kommt man auf Sie, John? Sie sind auch an der Westküste bekannt. Im Ernst, ich habe über Sie etwas gelesen. Es stand in englischen Zeitungen, die ich abonniere. Interessante Artikel speichere ich in meiner Anlage, wo sie stets abrufbereit sind. Sie verstehen?«

»Natürlich.«

»Kommen Sie nach Hollywood, um der Sache auf den Grund zu gehen? Es ist wirklich wichtig.«

Bill stieß mich an, weil ihm nicht gefiel, daß ich über eine Antwort nachdachte. »John, du mußt fliegen. Wenn das so ist, wie Tudor es beschrieben hat, mußt du hinfliegen. Das bist du dir, deiner Einstellung und deiner Aufgabe einfach schuldig.«

»Und du?«

»Ich werde mich dort auch einmal umschauen.«

Tudor Buckley nickte dem Reporter zu. »Das würde mich freuen, Mr. Conolly.« Dann wandte er sich an mich. »Wie ich erfuhr,

arbeiten Sie nicht nur allein.«

»Ich habe noch einen Partner.«

»Bringen Sie ihn mit?«

»Das muß ich bei unserem Chef durchkriegen.«

»Wenn es um die Kosten geht, bin ich bereit, etwas dafür zu tun. So ist es nicht.«

»Wir werden sehen.«

Bill deutete mit dem Zeigefinger auf mich. »Ich an deiner Stelle würde fliegen.«

Nachdenklich schaute ich auf den Teppichboden. »Wenn es wenigstens so etwas wie Spuren gäbe. Danach sieht es wohl nicht aus, oder?«

»Nein, John, die einzigen Spuren waren die beiden Mädchen. Aber die sind verschwunden.«

»Kann man an ihre Aussage herankommen?«

»Sie bestimmt. Ich habe es auch versucht. Man zeigte sich sehr verschlossen. Inzwischen jedoch bin ich ein ziemlich bekannter Mann geworden, weil mein Buch Furore gemacht hat. Einer der Beamten erzählte mir, daß die beiden nur wirres Zeug gestammelt hätten. Sie sprachen sogar von einem Lachen, das sie angeblich hörten.«

»Lachen?«

»Ja, ein fernes Lachen. Es sei bis zu ihnen ins Bad geschallt. Was daran nun stimmt, weiß ich nicht, man sollte es dennoch nicht vergessen, finde ich.«

»Das kann angehen.«

Bill schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte. »Fliegen wir oder fliegen wir nicht, John?«

Ich lächelte schmal. »Hollywood würde mich schon reizen«, gab ich zu.

»Das ist ein Wort«, sagte mein Freund und bestellte noch eine

S. F. war out, Fantasy ebenfalls, aber Abenteuer war in. Steven Spielberg hatte mit seinen Indiana-Jones-Filmen die Maßstäbe gesetzt, und es gab eine ganze Reihe von Regisseuren, die auf seinen Spuren wandelten.

Auch in den Studios der Sun Production setzte man auf den Abenteuer-Trend. Zwar nicht so aufwendig gedreht wie bei den ersten Filmen, aber man war sicher, daß der Streifen ein Erfolg werden würde. Die Auslandsrechte und die für die Verbreitung als Video-Film waren bereits verkauft worden.

Es war eine Geschichte, die nur in den Studios gedreht werden sollte, wo man den Dschungel und die Wüste nachgebaut hatte. Dazu bot die Halle genügend Platz, und der Hauptdarsteller, ein junger Mann aus einer Seifenoper-Serie, konnte zum erstenmal ins Filmgeschäft einsteigen. Die Handlung war simpel. Ein Aussteiger trifft auf ein Mädchen, das im afrikanischen Dschungel eine alte Schatztruhe sucht, die ihr Großvater vor langer Zeit dort vergraben hatte. Aber nicht nur sie wußte davon, auch eine internationale Bande hatte Wind bekommen. Gemeinsam jagte man nun hinter dem Schatz her, nahm ihn sich gegenseitig wieder ab, und zum Schluß würde das Mädchen nicht nur die Frühe bekommen, sondern auch den Mann fürs Leben. So einfach war das.

Als Regisseur hatte man Abel Lamotte verpflichten können, einen alten Routinier, der schon seit über 30 Jahren in der Filmmetropole arbeitete. Früher hatte er ambitionierte Streifen drehen wollen, war aber damit reingefallen und hatte sein ererbtes Vermögen verloren. Er war dann bei den großen Produzenten untergekommen und hatte sich zu einem Actionfilm-Spezialisten gemausert.

Er machte also den Streifen und hatte genau vier Wochen Zeit und keinen Tag länger. Danach war die Halle vermietet worden. Unter

Zeitdruck zu arbeiten, ist nicht jedermanns Sache. Vor allen Dingen dann nicht, wenn große Stars mitspielen, die ihre Allüren haben. Das war bei diesem Streifen nicht der Fall. Wer hier mitspielte, der wollte erst nach oben kommen. Man arbeitete diszipliniert, und Lamotte konnte sogar die Pausen einhalten, wie an diesem Tag, als er zur Mittagspause rufen ließ.

»Zwei Stunden Pause!« brüllte er durch das Megaphon, »weil alles so gut gelaufen ist.«

Er hörte einige Jubelschreie und erhob sich ächzend von seinem Regiestuhl. Das Ding wurde immer unbequemer. Er spürte es bereits im Rücken und dachte wieder einmal darüber nach, in Rente zu gehen, aber so etwas konnte er nicht. Er brauchte den Film, die Studios, die oftmals verrückten Stars, die Hektik, den Geruch von Schminke und die Hitze der Scheinwerfer.

Vor ihm lag der Drehort. Aus dem künstlichen Dschungel drangen Nebelschwaden. Man hatte für alles gesorgt. Sogar dressierte Tiere waren geholt worden.

Aus dem Lianengestrüpp erschien Rita Lane, die weibliche Hauptdarstellerin. Sie war verschwitzt, schmutzig und dennoch sexy, denn ihre Kleidung war genau an den Stellen zerrissen worden, wo Männer es gern hatten. Man wollte den Zuschauern ja etwas bieten. Rita fuhr durch ihr langes Haar. »Kann ich jetzt duschen, Abel?«

»Nein!«

»Wieso nicht? Ich...«

»Weil wir am Nachmittag weiterdrehen. Dann kannst du ja nicht plötzlich anders aussehen.«

»Schon gut, schon gut.« Müde winkte sie ab und ging zu den Garderobenräumen.

Lamotte grinste hinter ihr her. Die Kleine war noch zu formen. Wenn sie einmal Erfolg hatte, mußte man vorsichtiger sein. So gehorchte sie noch. Auch er wollte in seine Garderobe gehen. Abel

Lamotte war ein grauhaariger, etwas verbraucht wirkender Lebemann. Auf dem Weg wurde er von zwei Statistinnen angesprochen, die nach einem Job fragten, doch der Regisseur winkte nur ab.

»Mr. Lamotte, wollen Sie sich nicht wenigstens unsere Namen notieren. Bitte.«

»Später vielleicht.«

»Ja, danke.«

So hatte er die Mädchen schon vor zwanzig Jahren abgewimmelt. Die Zeiten konnten sich zwar ändern, gewisse Dinge aber blieben immer gleich. Er sah noch seinen Regieassistenten, der mit zwei Schauspielerinnen in Richtung Kantine verschwand. In der Garderobe, einem kleinen stickigen Raum, legte sich Lamotte auf die alte Leder couch. Die Dreharbeiten hatten ihn gestreßt, jetzt tat die Ruhe gut. Seine Beine lagen höher. Von dem Platz aus konnte er die schmale Garderobentür sehen. Sie war hellgrau gestrichen und bestand aus Metall.

Neben dem Bett standen noch ein Schreibtisch und zwei Stühle im Raum. Auch ein Telefon war vorhanden. Der Apparat leuchtete rot wie dunkles Blut. Lamotte hatte den Streifen innerlich bereits abgehakt. Er dachte an den nächsten Film. Noch waren die Verträge nicht unterschrieben, und er wußte auch nicht, ob er in dieses Projekt einsteigen sollte. Es war die Idee eines Newcomers, der ins Filmgeschäft einsteigen wollte. Und er hatte dem Regisseur erklärt, daß er mehr Macht besaß als sämtliche Hollywood-Mogule zusammen. Man übertrieb eben gern. Dennoch hatte dieser Mann eine Ausstrahlung besessen, die Lamotte fürchten ließ. Er hatte natürlich nicht nachgefragt, aber das unheimliche Gefühl war eben geblieben.

In den letzten Minuten hatte er aus den nebenan liegenden Garderobenräumen noch Lärm und Stimmen vernommen. Im Laufe

der Zeit legte sich dies, die meisten Akteure verschwanden ins Freie. Ruhe kehrte ein.

Wie von selbst fielen dem Regisseur die Augen zu. Abel Lamotte besaß zudem die Gabe, zu einer bestimmten Zeit zu erwachen. Er hatte sich noch nie verschlafen.

Wenn schon Pause, dann war ihm diese Mittagsruhe heilig. Und wehe, er wurde gestört. Giftiger konnte wohl kein Mensch auf dem gesamten Erdball werden.

Das interessierte den Anrufer nicht, der etwas von Abel Lamotte wünschte. Er klingelte in seiner Garderobe an, und der Regisseur fuhr mit einem Schrei der Wut auf den Lippen in die Höhe. Für ihn war es eine Unverschämtheit. Er starrte den Apparat an, spürte den plötzlichen Schwindel, weil sich das Blut im Kopf staute, und mußte tatsächlich aufstehen, um den Hörer abzunehmen.

»Ja, verdammt, was...«

»Regen Sie sich nicht auf, Lamotte, und hören Sie mir lieber genau zu!«

Abel umklammerte den Hörer so hart, als wäre er ein Stück Eisen.

»Verdammt, Sie sind es!«

»Ja, ich, Lamotte. Haben Sie sich entschieden? Nehmen Sie mein Angebot an?«

»Nein!«

Der Anrufer schnaubte. »Hatte ich mich verhört, Mr. Lamotte?«

»Das haben Sie nicht, Meister. Ich bin nicht bereit, für Sie zu arbeiten. Sie mögen Ideen und Geld haben, aber Sie sind ein Niemand in der Branche. Die Zeiten, wo auch ein Niemand senkrecht in die Höhe schießen konnte, sind in Hollywood leider vorbei. Hier haben die Kaufleute zu bestimmen und die Geldgeber. Drehen Sie Ihren Film meinetwegen auf den Molukken und mit einem Mediziner als Regisseur, aber lassen Sie mich, verdammt noch mal, in Ruhe!«

Der andere hatte die Schimpfkanonade über sich ergehen lassen, ohne ein Wort zu sagen. Jetzt allerdings redete er. Seine Stimme blieb dabei flach und irgendwie gleichgültig. »Es braut sich etwas zusammen, Lamotte. Sie sind dumm, daß Sie auf meinen Vorschlag nicht eingehen. Es werden Zeiten anbrechen, wo Sie noch zu mir auf den Knie angekrochen kommen, das verspreche ich Ihnen.«

»So etwas kenne ich.«

»Vielleicht, aber ich meine es ernst.«

Lamotte lachte in die Sprechmuschel. »Klar, Sie sind der Beste, der Größte, haben nur Super-Ideen und revolutionieren das Filmgeschäft. Diese Sätze, Mister, kenne ich zu gut. Ich habe sie in meiner langen Laufbahn einfach zu oft gehört.«

»Ich bin der Größte.«

»Nein, das war Muhammed Ali. Und jetzt lassen Sie mich in Ruhe, verdammt noch mal.« Er wollte schon auflegen, aber die Worte des Anrufers ließen ihn zögern.

»Ich kann Ihnen sogar beweisen, daß ich der Größte bin. Und ich werde Ihnen auch heute einen weiteren Beweis bieten.«

»Ach, und wie?«

»Erinnern Sie sich an die Toten, Lamotte?«

»Wie meinen Sie das?«

»Es sind innerhalb kurzer Zeit vier Menschen hier in L. A. gestorben. Drei Frauen und ein Mann. Das müßten Sie wissen.«

»Ja, schon. Ich hörte davon. Die Leute kamen allesamt aus der Filmbranche.«

»Ja, wie Sie!«

»Soll das eine Morddrohung sein?«

»Möglich. Ich sagte Ihnen doch, daß Sie noch auf den Knien gekrochen kommen. Ich habe etwas, von dem Sie und die meisten Menschen nur träumen können. Abel Lamotte. Das ist die Macht. Ja, ich besitze die Macht. Sie befindet sich in meinen Händen. Ich kann

Sie vernichten. Und nicht nur Sie, die gesamte Stadt wird mir gehorchen. Hollywood küßt mir die Füße. Ich werde hier Akzente setzen, blutige Spuren hinterlassen. Dämonen in Hollywood. Das ist kein Filmtitel, mein Lieber, sondern die bittere Wahrheit. Sie werden es erleben. Hollywood wird bald von einem Teufel regiert werden...«

»Der Teufel steckt schon lange hier. Das sagt Ihnen jeder, der diesen Laden kennt.«

»Ich bin ein anderer Teufel!« Nach dieser Antwort hörte Lamotte ein Lachen, das fast den Hörer sprengte. So grausam, kalt und gefühllos, daß selbst er, der ausgebuffte Regisseur, eine Gänsehaut bekam und den Anruf nicht mehr als Spaß auffaßte. Er vernahm das Lachen noch, als er längst aufgelegt hatte.

Auf der Stelle drehte er sich um. Von einer Gesichtsfarbe konnte man bei ihm nicht mehr sprechen, höchstens von einer bleichen Totenhaut. Er hatte aufgelegt, aber das Lachen blieb. Wie ein Trompetenstoß jagte es durch die Garderobe, nur konnte der Regisseur den Lacher nicht entdecken. Und aus dem Lautsprecher unter der Decke drang es ebenfalls nicht.

Als er sich auf die Couch setzte, hörte es plötzlich auf. Stille kehrte ein. Der Regisseur vernahm nur seinen eigenen, überlauten Atem. Er war naßgeschwitzt. Wie Öl rann die Flüssigkeit über sein Gesicht. Er spürte sie auch unter den Achseln und sogar in den Kniekehlen. Als er auf seine Hände schaute, sah er, daß sie zitterten. Von einem Weiterschlafen konnte keine Rede mehr sein, der Anruf und das Höllengelächter hatten ihn aus der Fassung gebracht. Die Zigaretten steckten in der rechten Seitentasche der zerknitterten Leinenjacke. Er hatte sie über eine Stuhllehne gehängt, holte die Glimmstengel hervor und zündete sich ein filterloses Stäbchen an. Dabei glitt sein Blick in die Runde. Ihm fielen abermals die Worte dieses ungeheuerlichen Gesprächs ein.

Der Unbekannte hatte starke Drohungen gegen ihn ausgestoßen. Er hatte von Vernichtung gesprochen. Er wollte Hollywood übernehmen und zu einer Brutstätte des Teufels machen. Reine Theorie? Eigentlich ja, aber wie dieser Teufel sich benommen hatte, mußte man ihn eigentlich ernst nehmen, ob man wollte oder nicht.

Lamotte schaute in die Wolken. Er hatte seine Emotionen wieder ein wenig in den Griff bekommen und dachte über den Anrufer nach. Als Resultat zog er nur einen Schluß. Der andere wollte die Dreharbeiten sabotieren.

Sollte dies tatsächlich so sein, blieben Lamotte die Gründe verborgen, und er nahm sich vor, nach den Dreharbeiten der Schutztruppe Bescheid zu geben.

Diese Leute waren von den Studio-Bossen angeheuert worden, das Gelände zu bewachen, damit niemand die Dreharbeiten störte. Abel Lamotte drückte die Zigarette aus und legte sich wieder hin. Schlafen konnte er nicht. Immer wieder dachte er über den Anruf nach, analysierte ihn in Gedanken, wollte einmal sogar die Dreharbeiten unterbrechen, ließ es aber bleiben, denn auch ein halber Tag kostete zuviel Geld.

Seine Garderobe kam ihm plötzlich vor wie ein Gefängnis. Er streifte die Jacke über, verließ die Bude, schritt durch den Gang zur Halle und nahm auf seinem Regiestuhl Platz. Nicht alle Akteure waren verschwunden. In einer Ecke saßen vier als Gangster zurechtgemachte Kleindarsteller beisammen und pokerten.

Lamotte nahm sie und ihre Gespräche überhaupt nicht wahr. Er schaute auf die Filmlandschaft, die sich als Dschungelgelände über die volle Breite der Halle hinzog. Sogar ein künstlicher Fluß plätscherte über ebenfalls künstliche Felsen. Die gesamte Technik befand sich unter dem Boden.

Lamotte nahm das Drehbuch und ging die nächste Sequenz noch einmal durch. Sie würde schwierig werden, denn die beiden

Hauptakteure sollten sich in einer Dschungelhütte lieben.

Diese Szenen, so locker sie oft genug auf der Leinwand wirkten, waren tatsächlich sehr schwer zu drehen, da die meisten Schauspieler bei solchen Aufnahmen vor der Kamera verkrampften, mochten sie auch sonst noch so große Aufreißer sein.

Man hatte die Hütte bereits gebaut. Sie lag an einem Tümpel, in dem dunkelgrünes Wasser schwappte. Lamotte schaute sich den Tümpel und die Hütte noch einmal genau an. Er war zufrieden mit dem äußeren Aufbau. Wenn jetzt noch die Akteure mitspielten, war alles in Butter. Pünktlich waren sie zur Stelle. Lamotte winkte die beiden zu sich und stellte sich ein wenig abseits, während nahe der Hütte die Kameramänner ihre teuren Geräte aufbauten und über das >Gelände< fluchten.

Der männliche Held hieß Percy Preston. Er war dunkelblond, gut gebaut und erinnerte an einen Roger Moore in jungen Jahren, als dieser noch in Ritterfilmen spielte.

»Percy, du weißt, daß viel auf dich ankommt. Die Szene muß gut werden. Ich will sie außerdem noch heute im Kasten haben und abhaken.«

Preston grinste blitzend. »Okay, Abel, die Sache geht klar.«

»Nimm es nur nicht zu locker.«

»Keine Angst.«

»Ja, du hast Seifenopern gemacht. Da wurde immer ausgeblendet, wenn du irgendeine Tussy in den Arm genommen und geküßt hast. Heute ist es anders, glaub mir das. Wir gehen etwas weiter.«

Preston schaute Rita Lane an. »Klar, darauf freue ich mich schon.«

Sie lachte schrill. »Bilde dir nur keine Schwachheiten ein. Wenn du deine Finger zu sehr auf Erkundung gehen läßt, fege ich dir einen zwischen die Beine!«

»Na, na, na. Hörst auf, euch zu streiten!« Abel schüttelte den Kopf.
»Was ist überhaupt los mit euch?«

Preston deutete auf seine Partnerin. »Sie stellt sich zickig an.«

»Das mußt du gerade sagen!« fauchte Rita. »Wer ist denn sauer, daß er nicht so oft gezeigt wird? Du doch.«

»Ich bin bekannter.«

Abel Lamotte wurde sauer. »Verdammt noch mal!« schrie er. »Habe ich es hier mit kleinen Kindern zu tun? Wenn ihr euch streitet und ich dadurch Zeit verliere, werdet ihr in Zukunft Schwierigkeiten haben, neue Rollen zu bekommen.«

»Schon gut!« lenkte Preston ein.

Lamotte klatschte in die Hände. »Und jetzt wird gearbeitet, verstanden?«

»Sicher.«

Sie gingen zur Hütte. Unter ihren Füßen war der Boden weich. Künstliche Nebelschwaden hingen wie feine Gespinste zwischen den Lianen und Bäumen. Die Kameramänner waren fertig und nickten dem Regisseur zu. »Es ist alles in Ordnung, Chef.«

»Gut.«

»Wir brauchen noch eine Probeeinstellung!« meldete sich der Regieassistent.

»Einverstanden.« Lamotte arbeitete wieder konzentriert. Man merkte ihm nicht mehr an, was hinter ihm lag. Jemand hielt den beiden Hauptdarstellern den Vorhang auf, damit sie die Hütte betreten konnten. Er wurde anschließend abgenommen. Im Hintergrund sammelten sich bereits die Gangster, die beide in ihrer schönsten Stunde stören würden. Als Lager diente eine alte Decke. Nur wenig Licht sickerte durch das Blätterdach. Die Scheinwerferleistung war auf ein Minimum reduziert worden.

Lamotte schaute sich noch einmal in der Hütte um. »Ja«, sagte er, »Platz habt ihr genug.«

Preston lachte. »Du bist gut. Was meinst du, was ich immer für einen Platz benötige, wenn ich zur Sache komme.«

»Das glaube ich dir sogar, Percy. Aber du hängst hier nicht auf einer Hollywood-Party herum, du befindest dich im Dschungel, wo es dich übermannt hat.«

Preston winkte ab.

Rita legte sich bereits hin. Sie tat es zu steif, Lamotte mußte noch einiges richten. »Reiß dich zusammen, Mädchen, du bist erschöpft, aber gleichzeitig auch glücklich, weil du festgestellt hast, daß du deinen Partner liebst. Du erwartest ihn also.«

Rita saß nach hinten geneigt auf der Decke und stützte sich auf. »Soll ich mich schon ausziehen?«

»Nein, der Film ist jugendfrei. Du bleibst angezogen. Wir deuten den ganzen Käse ja nur an.« Auch Lamotte wurde inzwischen sauer. Zwei Minuten später begannen sie zu drehen.

Percy Preston hatte in die Hütte zu kommen und überrascht zu tun, als er Rita so liegen sah.

Er schaffte es beim erstenmal nicht. Auch beim zweiten- und drittenmal wirkte sein Auftreten eher müde.

Erst die achte Einstellung war so, daß Lamotte zufrieden sein konnte. Er hielt sich im Hintergrund, wischte über sein schweißnasses Gesicht und konnte durch die offene Tür in die Hütte schielen, ohne dabei selbst ins Bild zu gelangen.

Er hörte den Dialog mit an. »Ich konnte nicht mehr. Ich war einfach fertig, Kane.«

Der Held lachte. »Was regst du dich auf, Mädchen. Mir ergeht es kaum anders. Morgen holen wir uns den Schatz!«

Sie richtete sich auf. »Wieso? Weißt du denn wo er sich...?«

»Aber sicher.«

»Wo denn?«

Preston ließ sich neben Rita Lane auf das Lager sinken. Er legte seinen Zeigefinger auf ihre Lippen. »Kein Wort mehr davon. Ich sage dir morgen Bescheid. Diese Nacht gehört uns.«

»Wirklich?«

»Ja.«

»Aber hier im Dschungel...«

»Werden wir einige himmlische Stunden erleben, das kann ich dir versprechen.«

»Wie Tarzan«, flüsterte jemand im Hintergrund und wurde daraufhin mit einem harten Blick des Regisseurs bedacht. Die beiden Schauspieler hatten sich inzwischen aneinander gewöhnt. Es machte ihnen jetzt auch Spaß, die Szene zu drehen. Keiner vom Stab hatte Einwände. Bis plötzlich das Grauenhafte geschah!

Aus dem Tümpel dicht neben der Hütte schoß etwas hervor. Ein langer, grüner Arm. Widerlich, schleimig und trotzdem schuppig. Bevor einer der anderen Männer eingreifen konnte, schnellte der Arm in die Hütte hinein, bekam einen Körper zu packen und umklammerte ihn so hart, daß Percy Preston aufschrie, sie überrollte und nichts dagegen unternehmen konnte, als er aus der Hütte gezogen wurde.

Sein Körper schleifte über den Boden und verschwand einen Augenblick später im Wasser des künstlichen Tümpels...

In der Hütte schrie Rita Lane wie eine Sirene. Keiner kümmerte sich um sie, denn die Umstehenden hatten den Schrecken überwunden. Sie sprangen vor, und Lamotte gehörte zu den ersten, die den Rand des Tümpels erreicht hatten.

Sein Assistent wollte es besonders gut machen. »Ich hole ihn raus!« schrie er und sprang in das Wasser.

Niemand begriff, daß Percy Preston noch nicht wieder aufgetaucht war. Der Tümpel besaß so gut wie keine Tiefe. Wer darin stand, dem reichte das Wasser bis zu den Hüften.

Aber Preston war verschwunden. Er tauchte nicht einmal auf. Zahlreiche Zeugen schauten zu, wie der Assistent in den künstlichen Tümpel sprang. Er hatte sich dabei so gedreht, daß er den Regisseur

anschauen konnte. Lamotte schaute auch in das Gesicht des Mannes. Was er innerhalb weniger Sekunden sah, war ein regelrechter Film von Gefühlen, der über das Gesicht des Mannes rann.

Zuerst hatte er sich sehr sicher gezeigt. In seinen Augen stand ein fast triumphierender Ausdruck, der sich blitzartig änderte, als er spürte, daß sich unter seinen Füßen plötzlich kein Grund mehr befand. Der Mann versank vor den Augen der Zuschauer. Einen Arm reckte er noch hoch, die Hand blieb auch draußen, gnadenlos angestrahlt vom Licht eines Scheinwerfers. So konnte jeder Zuschauer sehen, wie sich die Finger zuckend bewegten, sich zur Faust schlossen, wieder öffneten, noch einmal bewegten und langsam verschwanden.

»Heiliger Lord, steh uns bei!« Der Kameramann stieß die Worte hervor. Andere sagten nichts.

Lamotte dachte fieberhaft nach. Er trug hier die Verantwortung und traf auch eine Entscheidung.

»Verdammt noch mal, steht nicht herum. Holt eine Pumpe und einen Schlauch. Das Wasser muß raus. Macht schon, verdammt, beeilt euch!«

Einige Statisten rannten los. Es dauerte seine Zeit, bis eine Pumpe herbeigeschafft worden war. Niemand sprach. Rita Lane war ohnmächtig geworden. Die Zeugen starrten auf den Tümpel. Auf ihren Gesichtern wollte die Gänsehaut nicht weichen.

Lamotte persönlich drückte den Schlauch in das Wasser und stellte auch die Pumpe ein.

Sie arbeitete zufriedenstellend und schleuderte die grünbraune Brühe aus dem Tümpel.

Man wartete auf die Leichen der beiden Männer oder auf das Untier, das die Leute in die Tiefe gezogen hatte.

Nichts dergleichen trat ein. Percy Preston blieb ebenso verschwunden wie der Regieassistent, und auch von dem Monstrum

war keine Spur zu sehen.

»Ich bin doch nicht verrückt!« flüsterte Lamotte und schaute sich um. Er sah nur in grau wirkende Gesichter. »Verdammt noch mal!« brüllte er.

»Habt ihr das gesehen? Seht ihr den leeren Tümpel? Das Wasser ist verschwunden, aber wo stecken die beiden Männer? Haben sie sich aufgelöst? War das kein Wasser sondern Säure?«

Man schüttelte den Kopf.

»Das ist Spuk!« flüsterte Lamotte und trat mit dem Fuß auf. »Das ist ein verdammter Spuk! Ich komme damit nicht zurecht. Nein, zum Henker, ich bin verrückt, ich werde noch durchdrehen, ich...«

Lamotte hatte ins Schwarze getroffen. So dachten auch die übrigen. Zuerst war es der Kameramann, der sich zurückzog. Die anderen folgten. Techniker, Statisten, Schauspieler, sie alle waren heilfroh, den Ort des Grauens verlassen zu können.

Niemand hielt sie auf, aber durch die große Halle peitschte plötzlich ein Lachen.

Widerlich, teuflisch und gemein.

Lamotte zuckte zusammen. Er fuhr herum, suchte den Lacher, sah ihn nicht und schrie nur: »Du bist es, du verdammter...«

Das Lachen verstummte. Die Stille war beinahe noch schlimmer. Für Lamotte wurde sie unerträglich. Er wollte auch nicht mehr bleiben, der Film war gestorben, und er war es bei den Produzenten auch. Niemand würde ihm das glauben. Aber sie hatten ja den Beweis. Die Szenen waren aufgenommen worden. Noch einmal schaute er in den leeren Tümpeltrog.

Da war nichts zu sehen. Am Rand klebten noch einige Reste, mehr auch nicht.

Eine Bewegung an der Hüttentür ließ ihn zusammenzucken. Rita verließ das Zelt. Sie stierte auf den leeren Tümpel, schüttelte den Kopf und fragte rauh flüsternd. »Wo... wo ist Percy?«

»Verschwunden!« gab Lamotte ebenso leise zurück. Damit war Rita nicht zufrieden. »Verdammt, wo steckt er denn, Lamotte? Antworte!«

»In der Hölle!« schrie der Regisseur. »Er ist in die Hölle gefahren, verflucht!«

Die Nerven beider waren nicht mehr die besten. Rita Lane preßte beide Handflächen gegen die Lippen, machte auf dem Absatz kehrt und rannte davon.

Zurück blieb Lamotte. Er stierte ins Leere, schüttelte manchmal den Kopf und konnte nicht fassen, was geschehen war. Es kam ihm vor wie ein Traum, leider war es Realität gewesen. Nein, er hatte nicht geträumt, die beiden Menschen waren tatsächlich verschwunden, und sein Hauptdarsteller war von einer Klauenhand geholt worden, die sicherlich zu einem Monstrum gehört hatte.

Dann erinnerte er sich an das Lachen. Einmal war es ihm aus dem Telefonhörer entgegengeschallt. Beim zweitenmal war es durch die Halle geklungen, als hätte sich der Lacher in den Studios aufgehalten. War er noch anwesend?

Der Regisseur schaute sich vorsichtig um. Er hatte Angst davor, daß er überfallen wurde, das aber trat nicht ein. Niemand hielt sich in seiner Nähe auf. Die einzigen Geräusche, die er vernahm, waren sein eigener Atem und die Schritte, als er sich in Richtung Garderobe in Bewegung setzte.

Dort wollte er bleiben, bis die Polizei kam und ihn verhörte. Daß er verhört werden würde, war ihm klar. Ebenso wie die anderen Akteure. Nur - was sollten sie den Polizisten sagen? Die Wahrheit, aber die würde ihnen keiner glauben.

Es hatte sich natürlich herumgesprochen, daß in der letzten Zeit vier Menschen auf schreckliche Art und Weise ums Leben gekommen waren. Offiziell gab es zwar andere Verlautbarungen, aber unter der glatten Decke kochte die Gerüchteküche. Man sprach bereits von unheimlichen Dingen, die sich über Hollywood zusammenbrauten

und dieses gesamte Babylon mit in den Abgrund reißen würden.

Die Zeit der Abrechnung und der Rache war gekommen. Das Jenseits machte mobil. Abel Lamotte hatte immer nur den Kopf geschüttelt, wenn er solche und ähnliche Reden hörte. Nach diesen Vorfällen aber dachte er anders darüber. Irgend etwas ging hier vor, etwas Unheimliches, etwas nicht Faßbares.

Als Abel Lamotte seine Garderobe betrat, schaute er sich zunächst vorsichtig um. Niemand hielt sich in dem kleinen Raum auf. Er fand ihn so vor, wie er ihn verlassen hatte.

Aus dem Schreibtisch holte der Regisseur eine Flasche Whisky. Sie war noch halbvoll und mit einer Staubschicht bedeckt, so lange hatte er sie nicht mehr angerührt.

Er setzte die Öffnung an den Mund und nahm zwei tiefe Schlucke. Danach bildete er sich ein, daß es ihm besser ging. Kaum hatte er die Flasche weggestellt, als sich das Telefon meldete. Abel befand sich noch in einer gebückten Haltung, in der er auch blieb und den Apparat anschielte. Sein Herzschlag trommelte plötzlich. Er wußte nicht, ob er abheben sollte oder nicht.

Da war er! Der Lacher, der Unbekannte. Vielleicht ein Zauberer, ein Magier oder ein Wesen aus einer anderen Welt.

Ihm wurde zwar nicht schlecht, doch der Magendruck nahm zu. Durch den halb geöffneten Mund saugte er die Luft ein, auf seiner Stirn lag dick der Schweiß, und sehr vorsichtig streckte er seinen Arm aus. Mit spitzen Fingern berührte er den Hörer, hob ihn ab und hatte ihn noch nicht an sein Ohr gepreßt, als er bereits das häßliche, laute und teuflische Lachen vernahm.

Abrupt stoppte das Gelächter, und eine flüsternde Stimme sagte: »Da bist du ja!«

»Wer sind Sie?« keuchte Lamotte.

»Habe ich dir nicht gesagt, daß du noch einmal gekrochen kommst, Abel Lamotte?«

»Nein, ich komme nicht gekrochen!«

»Aber ich bitte dich, mein Freund. Das hier war erst der Anfang. Es wird viel, viel schlimmer kommen, darauf kannst du dich verlassen. Schon am heutigen Abend wird L. A. zu einem dämonischen Tollhaus.«

»Was hast du mit den beiden Männern gemacht? Wer hat sie in den Tümpel geholt. Wo sind sie jetzt?«

»Bei mir!«

»Klar, toll. Und wer bist du?«

»Wenn ich dir meinen Namen sage, wirst du vielleicht lachen. Ich tue es trotzdem. Ich bin — Dr. Horror!«

Urplötzlich war die Gefahr da! Und das mitten auf dem weltberühmten Sunset Boulevard.

Dabei hatte alles so >normal< begonnen. Mit Suko und Bill waren Tudor Buckly und ich nach Hollywood geflogen, und Buckly hatte sogar Plätze in der ersten Klasse reservieren lassen. Am späten Nachmittag trafen wir dann in L. A. an.

Den Flug und auch die Zeitverschiebung hatten wir gut überstanden. Oft genug hatte ich nach langen Flügen Blei in den Knochen gespürt, diesmal jedoch nicht.

Auch meine Begleiter waren in Form, besonders Bill, der sich auf die Stadt freute. Er und Suko hockten im Fond des Mercedes 500, der Buckly gehörte.

Ein Superwagen, ausgestattet mit allem, was die Automobiltechnik zu bieten hatte. Ob ABS, Klimaanlage, Bar oder kostbare Ledersitze, getönte Scheiben, Alarmanlage, wir fanden einfach alles in dieser dunkelblauen Nobelkutsche.

Für meine Gehaltsklasse leider unerreichbar, wie auch ein neuer Bentley. Einen guten Gebrauchtwagen hatte ich noch nicht gefunden. Durch London rollte ich immer mit einem Dienstrover. Es war noch

nicht dunkel geworden, so daß der Sunset Strip seine künstliche Lichtpracht noch nicht entfalten konnte. Leider waren wir nicht zu unserem Vergnügen nach L. A. gefahren. Wir wollten zuerst ein Lokal besuchen, in dem die Schauspieler verkehrten, die irgend etwas Besonderes erlebt hatten.

Das Besondere bezog sich dabei auf außergewöhnliche Dinge, auf Erscheinungen und Erlebnisse, die diese Personen gehabt hatten, über die Tudor Buckly auch geschrieben hatte. Wir gingen davon aus, daß einige von ihnen mehr über die Personen wußten, die auf so schlimme Art und Weise ums Leben gekommen waren.

Nur dort konnten wir einhaken. Die Kollegen wollte ich zunächst aus dem Spiel lassen, obwohl ich sie informiert hatte, da wir ja mit Waffen eingereist waren.

Man gab uns keinen Kontrolleur mit. Ich allerdings rechnete damit, daß wir unter Beobachtung standen.

Dann diese plötzliche Gefahr!

Woher sie gekommen war, konnte keiner von uns sagen. Sie war einfach vorhanden. Aus dem Himmel drehte sich eine blaue Spirale. Sie wirkte wie ein langgezogener Geist, wie ein unheimliches Wesen aus einer anderen Dimension, und sie jagte halbhoch über die Fahrbahn, bevor sie in einem anderen Wagen verschwand.

Auch Buckly hatte den Vorfall mitbekommen. »Verdammt, was war das?«

»Keine Ahnung, Tudor, aber fahren Sie vorsichtig.«

»Natürlich.«

Der andere Wagen spielte plötzlich verrückt. Es war ein weißes Gefährt und stammte noch aus den siebziger Jahren. Urplötzlich drehte er sich um die eigene Achse. Sein Heck schleuderte so scharf herum, daß es noch ein anderes Fahrzeug erwischte, gegen dessen vorderen Kotflügel donnerte, ihn einknickte, selbst weiterfuhr und schräg über die Fahrbahn in unsere Richtung raste.

Es würde uns treffen.

Was ich hier so langsam berichte, lief tatsächlich sehr schnell ab. Wenn es noch eine Chance gab, der Kollision zu entgehen, dann nur durch blitzschnelles Reagieren.

»Gas!« schrie ich.

Buckly reagierte sofort und gab Vollgas. Der schwere Mercedes sprang förmlich nach vorn und geriet dicht an das Heck eines Station Cars, der vor uns rollte. Aber auch dessen Fahrer hatte gut geschaltet. Er gab ebenfalls Gas und kam so weg.

Inzwischen war auf dem Strip die Hölle los. Der quer über die Fahrbahn jagende Wagen verursachte ein mittleres Chaos. Mehrere Autos konnten nicht rechtzeitig genug ausweichen oder bremsen. Sie fuhren ineinander. Wir hörten einen dumpfen Aufprall und das Splittern von Glas. Wir sahen, daß sich das Verursacher-Fahrzeug um die eigene Achse drehte und mit kreischenden Reifen quer über die Fahrbahn raste. Um Haaresbreite verfehlte es uns, prallte gegen die Bordsteinkante nahe einer Laterne, hüpfte darüber hinweg und klatschte gegen den Lichtmast. Es war wirklich Zufall, daß an dieser Seite keine Autos parkten, sonst hätte der Wagen noch mehr Schaden angerichtet. Wir standen.

Auch Suko und Bill, die hinten saßen, hatten natürlich mitbekommen, was sich abgespielt hatte. Zu verschiedenen Seiten hin flogen die Türen auf, aber ich war noch früher aus dem Mercedes und rannte auf den Wagen zu, den ein Laternenpfahl aufgehalten hatte. Tudor Buckley blieb hinter dem Lenkrad sitzen.

Ich aber sah, daß der Mast einen Knick bekommen hatte und dabei war, sich vor dem Unfallauto zu verneigen. Langsam sank er in die Tiefe und beschädigte das Dach.

Hinter dem Lenkrad sah ich eine Gestalt. Sie bewegte sich nicht. Ein dunkler, nach vorn geschobener Klumpen hockte dort. Mit der Stirn lag der Fahrer auf dem Steuer.

Ich riß an der Tür. Zuerst klemmte sie. Beim zweiten Versuch sprang sie auf.

Blitzschnell tauchte ich in den Wagen ein und wollte den Fahrer unterhaken, als das neblige Gebilde sich plötzlich wie eine Spirale aus dem Fond hervorschraubte und sich um meinen Hals drehte. Für den Bruchteil einer Sekunde sah ich das Vorderteil, so etwas wie ein Gesicht mit einer vorgezogenen Schnauze. Dann umklammerte ein kalter Reif meinen Hals, zog mich tiefer in den Wagen hinein und schnürte mir die Luft ab.

Ich griff zum Kreuz, holte es trotz meiner miesen Lage hervor und sah das grüne Leuchten.

Gleichzeitig erfüllte meine Ohren ein Zischen, als würde irgendwo Gas ausströmen. Im nächsten Augenblick verschwand nicht nur der kalte Druck um meinen Hals, auch das Wesen verschwand, ohne daß es einer hätte halten können.

Ich hörte hinter mir Bills wilden Fluch und wunderte mich über mein Kreuz, das eine leicht grünliche Färbung angenommen hatte. Das ließ nur einen Schluß zu.

Aibon!

Nur wenn diese geheimnisvolle Welt mit ins Spiel kam, veränderte sich mein Kreuz auf diese Art und Weise.

Aber Aibon in Hollywood?

Ich kam nicht mehr dazu, näher über dieses Problem oder Phänomen nachzudenken, denn Bill hatte mir eine Hand auf die Schulter gelegt.

»John, bist du okay?«

»Soweit ja.«

»Und der Fahrer?«

»Ich hole ihn raus.«

Bill half mir dabei. Wir hatten ihn erst losschnallen müssen. Er war im Gurt zusammengesunken. An seiner Stirn entdeckten wir eine

kleine Platzwunde. Bewußtlos war der noch junge Mann nicht. Er stand nur unter einem Schock.

Um die Unfallstelle herum staute sich der Verkehr. Andere Fahrer, die weiter entfernt anhalten mußten und nicht durchkamen, hupten wütend und wild.

Die ersten Beamten der Metropolitan Police trafen ein. Sie sperrten ab und regelten gleichzeitig den Verkehr. Bill und ich hatten den Mann auf den Boden legen wollen, er aber setzte sich hin, preßte seinen Rücken gegen ein Hinterrad und schaute uns verständnislos an. Er besaß das Aussehen eines Mexikaners und trug helle Kleidung. Ich wollte ihm Fragen stellen, bevor sich die Polizisten mit ihm beschäftigten. »Können Sie sich erinnern, was geschehen ist?«

»Nein.«

»Bitte, Sie...«

»Da war etwas. Ich... ich kann nicht sagen, was. Es drang in meinen Wagen. Er gehorchte mir nicht mehr. Das Steuer machte, was es wollte. Ich konnte nichts tun.«

»Was war das Unbekannte?«

»Keine Ahnung. Sah aus wie ein Geist.«

Ich nickte. »Schon gut. Und mehr wissen Sie nicht?«

»Nein.«

Harte Tritte näherten sich mir. Dann hörte ich eine Stimme. Gleichzeitig fielen Schatten auf mich nieder. Zwei Beamte der Metropolitan Police rahmten mich ein. »Lassen Sie das, Mister. Wir kümmern uns um den Verletzten.«

»Ja, natürlich.« Ich stand auf und machte Platz. Es hatte keinen Sinn, den Mann noch länger zu verhören! Er war das Opfer einer anderen Macht geworden.

Ich gesellte mich zu Bill und Suko, die etwas abseits standen. »Wo steckt Tudor?« fragte ich.

»Noch im Wagen.«

»Weshalb?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Suko.

Bill Conolly hatte eine Frage. »Weißt du mehr, John?«

Ich nickte. »Möglich.«

»Und? Rede!«

Ich räusperte mir die Kehle frei. »Aibon«, sagte ich leise. »Es muß mit Aibon zu tun haben.« Ich erzählte, was mir in der kurzen Zeit im Wagen widerfahren war. »Als ich dann mein Kreuz nahm, um mich zu befreien, bekam es einen grünen Schimmer.«

»Ja«, bestätigte auch Suko. »Das ist Aibon. Aber wieso? Was kann Aibon hier mit Hollywood oder L. A. zu tun haben?«

»Frag mich was Leichteres.«

Polizisten kamen zu uns. Wir wurden als Zeugen gebraucht. Andere Fahrer befragte man ebenfalls. Sie konnten auch keine Erklärung abgeben.

»Vielleicht ist dem Mann übel geworden«, sagte ich.

Der Beamte schaute mich an. »Übel!« Er lachte. »Der Kerl hat etwas ganz anderes erzählt. Er sprach von einem Geist, der plötzlich in seinen Wagen eindrang.« Der Mann schlug gegen seine Stirn. »Verrückt ist das, einfach verrückt. Aber wir sind hier in Hollywood, da hat man es ja nur mit Irren zu tun.«

»Wir können Ihnen auch nichts sagen, Sir.«

»Gut. Sollte noch etwas sein, wir haben Ihre Personalien.« Für den Beamten war die Sache damit erledigt. Er ging zu seinen Kollegen, die inzwischen nach einem Abschleppwagen telefoniert hatten, der bereits anrollte.

»Mal sehen, was Tudor Buckly macht«, sagte Bill und sprach uns damit aus dem Herzen.

Dem Mercedes war nichts passiert. Wir schoben uns durch den Ring der Schaulustigen. Es waren bunt gekleidete Typen. Hier fand

man alles. Vom Filmboß bis zum Hippie, der noch übriggeblieben war und nur mehr von seinen Blumenzeiten träumen konnte.

Junge Mädchen fielen auf. Sie waren oft bunt gekleidet wie Schmetterlinge. Eine lässige Mode trugen sie zur Schau und ließen sich in nichts hineinzwängen. Ihre Blicke waren oft genug begehrllich. Wir lasen auch Hunger nach Leben, die Sucht nach dem schnellen Vergnügen oder auch der rasanten Karriere. Für viele dieser Girls endete der Traum oft genug an der Nadel.

Als wir auf den Mercedes zuschritten und von Buckly gesehen werden konnten, stieg dieser aus. Er fuhr mit einer Hand durch seine Löwenmähne und fragte: »Ist alles glatt gelaufen?«

Bill bejahte. »Dem Fahrer ist praktisch nichts passiert.«

»Das ist gut.«

»Weshalb sind Sie im Wagen geblieben?« wollte Suko wissen.

Buckly lachte. »Weil ich im gleichen Augenblick einen Anruf bekommen habe.«

»War er wichtig?«

Buckly nickte uns zu. »Das kann man wohl sagen, Gentlemen. Mich rief ein gewisser Abel Lamotte an.« Wir hoben die Schultern.

»Das ist ein Regisseur«, erklärte Buckly. »Wir kennen uns recht gut. Er weiß auch, welches Buch ich geschrieben habe und daß ich zuvor recherchierte. Er wollte mich unbedingt sprechen, deshalb habe ich ihn dazugebeten.«

»Er kommt also ins Cage?«

»Genau, Bill.«

Das Lokal hieß Cage. Dort würden wir wahrscheinlich auch die Personen finden, denen etwas Ungewöhnliches widerfahren war. Die Clique war eigentlich jeden Abend da, um über die Dinge zu diskutieren, die jenseits der normalen Bewußtseinsschwelle lagen.

»Weshalb wollte er Sie so dringend sprechen?« erkundigte sich Suko.

»Das hat er nicht genau gesagt. Er ist jedenfalls lange von der Polizei verhört worden. Zwei Männer sind bei Dreharbeiten verschwunden oder geholt worden. So genau weiß ich das auch nicht.«

»Von wem?«

»Das will er uns noch sagen.«

Ich schaute auf die Uhr. »Was hindert uns eigentlich daran, ins Cage zu fahren?«

Buckly grinste. »Eigentlich nichts, kommen Sie.«

Der Mercedes war fahrbereit. Bill und Tudor stiegen bereits ein. Suko hielt sich an meiner Seite. »Aibon«, sagte er leise. »Hast du dich auch nicht getäuscht, John?«

»Ich glaube nicht.«

Er hob die Schultern. »Nun ja, wir werden sehen, was uns dieser Lamotte zu erzählen hat.«

Tudor Buckly lächelte mich knapp an, bevor er startete. »Ich bin noch immer nervös«, flüsterte er. »Verdammt, das war vielleicht eine Sache. Haben Sie eine Erklärung, John?«

»Nein. Ich rechne aber damit, daß irgendwelche Kräfte aus einer anderen Welt eingegriffen haben.«

Er schlug mir auf die Schulter. »Allmählich glaube ich doch, daß ich mit Ihnen hier die richtigen Leute nach Los Angeles geholt habe.«

»Wir wollen es hoffen...«

Das Lokal fiel aus dem Rahmen. Es lag zwar am Strip, jedoch etwas versetzt zum Parkplatz führte eine schmale Stichstraße, die einen Bogen beschrieb und vor blühenden, tropischen Hecken in einen Wendehammer einmündete. Ein riesiger Schwarzer in Phantasieuniform stand als nicht zu übersehendes Denkmal auf der Parkplatzmitte und sichtete zunächst einmal die anfahrenden Wagen.

Tudor Buckly war hier bekannt. Als der Schwarze den Wagen sah,

deutete er eine Verbeugung an und kam uns entgegen. Buckly hielt an.
»Wir müssen aussteigen«, sagte er. »Den Rest erledigt Charles.«
»Heißt der Mann so?« fragte Bill.
»Ja.« Der Autor grinste. »Er kommt sogar aus London.«
»Wie das Leben so spielt.«

Charles bekam den Schlüssel, ein Trinkgeld und begrüßte uns mit sonorer Stimme.

»Holborn«, sagte Bill zu ihm.

»Wie meinen Sie, Sir?«

»Sie kommen aus Holborn, Charles.«

Der Parkplatzwächter strahlte. »Ja, Sir, das stimmt. Dort habe ich über zwanzig Jahre gewohnt. Aber woher wissen Sie...?«

»Ihr Dialekt, Charles. Wir sind selbst aus London. Da kennt man sich aus.«

»Das wußte ich nicht, Sir. Viel Spaß bei uns.«

»Danke.«

Wir waren schon vorgegangen. Bill holte uns schnell ein. »Sieht ja schnuckelig aus«, sagte er und deutete nach vorn, wo sich die Rückseite des Lokals praktisch öffnete und in eine erhöht gebaute Terrasse auslief. Über ihr schwebte ein scharlachroter Baldachin, dessen Stoff vom leichten Wind bewegt wurde.

Unter dem Baldachin standen die Tische. Alle sehr klein, fast zierlich, Bistrotische mit ebensolch schmalen Stühlen. Zum Teil waren sie besetzt. Männer, junge und alte, dazu meist junge Mädchen hielten sich hier auf und schlürften ihre Longdrinks oder aßen eine Kleinigkeit.

»Wie sieht es mit Stoff aus?« fragte ich Buckly. »Kann man den hier auch bekommen?«

»Das glaube ich nicht.« Er blieb für einen Moment stehen. »Wer dieses Zeug sucht, der geht in andere Lokale, die dafür bekannt sind.«

»Klar. Bleiben wir hier?«

»Nein, ich möchte gern hinein. Hier draußen sitzen nicht die Stammgäste. Die meisten kommen sowieso erst später. Wir können noch eine Kleinigkeit essen.«

»Das wäre nicht schlecht«, sagte Bill. »Ich habe nämlich einen Mordshunger bekommen.«

»Kann ich verstehen.«

Bisher hatte ich nicht gewußt, weshalb das Lokal Cage hieß. Erst als ich die Tanzfläche sah, wußte ich den Grund. Sie war von Metallstangen umgeben und ähnelte einem Käfig. Aus ihrer offenen Rundung ragten farbige Birnen, die intervallweise aufzuckten. Auf der runden Tanzfläche bewegte sich ein Pärchen. Sie trug ein langes, beigefarbenes Kleid, das sehr hoch geschlitzt war. Der Tänzer hatte eine Hand an das Ende des Schlitzes gelegt und ließ die Fingerkuppen über den straffen Oberschenkel gleiten.

»Die beiden werden bestimmt bald zur Sache kommen«, meinte Bill.

»Darum kümmert sich hier niemand«, erklärte Buckly.

»Kann ich mir denken.«

Die Einrichtung gefiel mir. Man hatte das Lokal auf drei Ebenen angelegt. In der unteren befand sich die Bar. Eine breite Treppe führte zur ersten, die teilweise frei über der Tanzfläche schwebte. Um die dritte Ebene zu erreichen, konnte man einen Säulenaufzug benutzen, deren Kabine völlig durchsichtig war und mit ihrer Spitze aussah wie ein übergroßer Kristall. Die Beleuchtung war dezent. Man konnte noch sehen, welche Geldscheine man in den Händen hielt, wenn die Rechnung gebracht wurde.

Tudor Buckly schlug vor, an der Bar Platz zu nehmen. »Es ist bereits für mich reserviert worden.«

»Man kennt Sie hier, nicht?«

»Ja, Bill. Ich habe hier fast mein Buch geschrieben. Hier führte ich

die Interviews, hier traf ich mich mit all den Stars und Sternchen, die mir etwas mitzuteilen hatten.«

»Gute Arbeitsatmosphäre.«

Tudor lachte. »Es war trotzdem ziemlich anstrengend. Manche wollten plötzlich nicht mehr und alles zurücknehmen. Es hat mich viel Nerven gekostet. Ah, da ist Costa.« Er lief auf die Bar zu und begrüßte einen schokoladenbraunen Mixer, der hinter der Theke das Regime übernommen hatte. Er trug ein schneeweißes kurzes Frackjackett und ein rotgestreiftes Hemd darunter. Die Fliege war knallrot. Wir wurden ihm vorgestellt. Costa lächelte breit und sanft. Den gleichen sanften Ausdruck fanden wir auch in seinen Augen, die zudem noch glänzten.

»Was darf ich den Gentlemen anbieten?« fragte er.

»Wir nehmen erst mal Platz«, sagte Tudor. Er hatte sich eine gute Ecke ausgesucht. Wir saßen nebeneinander und konnten so das ganze Lokal überblicken. Hinter uns, eingebaut in eine Nische, standen ein Tisch, eine kleine Couch und zwei Sessel.

»Die Sitzgruppe habe ich auch reservieren lassen«, erklärte der Autor.

»Sie haben aber etwas vor«, meinte Bill.

Der Mixer schob uns Schalen mit Knabbergeback zu. Wir entschieden uns für Drinks, die keinen großen Alkoholgehalt besaßen, in hohen Gläsern serviert wurden und erfrischten. Allmählich füllte sich der Käfig. Ich sah Männer und Frauen, die ich auch schon von der Leinwand her kannte. Wer sich hier herumtrieb, gehörte tatsächlich zur Prominenz.

Tudor Buckley war bekannt. Fast jeder Neuankömmling winkte ihm zu.

»So ist das nun mal hier in Hollywood, jeder kennt jeden. Schauen Sie auf die Tanzfläche. Jetzt geht das Vergnügen los.«

In der Tat drehten und bewegten sich mehrere Paare. Auch die

Tische wurden besetzt. Champagner war auch hier beliebt. Die Mädchen waren alle sehr chic, toll zurechtgemacht und oft blutjung. Ein bekannter Filmstar, den ich aus Krimis kannte, kam mit zwei Blondinen, die wie Kletten an ihm hingen und schon einiges gebechert hatten. Sie ließen sich auf eine weiche Couch fallen, schrien nach Champagner und sahen trotzdem so aus, als würden sie jeden Augenblick einschlafen. Nein, diese Gesellschaft war nichts für mich, auch die Umgebung nicht. Sie mal zu sehen und sie zu erleben, okay, aber die Eckkneipe oder der Pub waren mir lieber.

»Bekommt man hier auch Bier?« fragte Bill und hatte mir dabei aus der Seele gesprochen.

»Klar.«

»Dann nehme ich doch eines.«

Costa schwebte auf einen Wink herbei. An seinem linken Arm klimperte ein Goldkettchen.

»Wir hätten gern Bier«, sagte Tudor.

Costa verzog das Gesicht. »Der Champagner...«

»... macht dick«, fiel Bill ihm ins Wort. »Ein Schluck Bier löscht den Durst.«

»Wie Sie wünschen.«

Auch das Bier wurde auf eine vornehme Art und Weise serviert. Der Mixer holte Metallbecher aus dem Eis und schenkte ein. So vornehm hatte ich das Bier noch nie getrunken und mußte nach den ersten Schlucken zugeben, daß es mir aus einem stinknormalen Glas besser schmeckte.

Aber es war kalt und löschte den Durst.

Allmählich wurde ich ungeduldig. »Hoffentlich erscheint Ihr Mann noch im Laufe des Abends.«

»Keine Sorge, John. Was Abel Lamotte verspricht, das hält er auch. Da können Sie ganz beruhigt sein.«

»Haben Sie keine genaue Zeil ausgemacht?«

»Das ging doch nicht.«

Weitere Minuten vergingen. Wir hatten Zeit und Muße, uns das Publikum zu betrachten. Ich bekam den Eindruck, daß die hier verkehrenden Gäste vergessen hatten, daß keine Filmkamera lief. Sie bewegten sich nur selten natürlich, zogen die große Schau ab, als würde jeder von ihnen im Mittelpunkt stehen und der große Star sein.

»Ihnen scheint es nicht so zu gefallen«, sagte Tudor.

»Das stimmt. Am besten finde ich die Luft. Es gibt hier eine ausgezeichnete Klimaanlage. Man merkt kaum, daß geraucht wird.«

»Das gehört einfach zu einem Laden wie diesem hier.« Er wollte noch etwas sagen, doch seine Züge erstarrten. Gespannt schaute er zur Tür.

»Ja, da ist er?«

»Lamotte?«

»Genau.«

Der Regisseur sprach noch mit einem Bekannten, der wild auf ihn einredete. Lamotte nickte nur. Sein Gesichtsausdruck zeigte Desinteresse. Als der Mann von ihm abließ, ging Tudor Buckly dem Regisseur bereits entgegen. Die beiden schüttelten einander die Hälde. Mir kam Lamotte irgendwie erlöst vor.

Er hatte das gleiche graue Haar wie Buckly, trug ein schwarzes Jackett mit feinen weißen Streifen und eine ebenfalls schwarze Hose. Sein Hemd war schneeweiß, der locker geschlungene Binder grau und weiß abgesetzt.

Wir machten uns bekannt.

Lamotte stand unter Spannung. Er hatte feuchte Hände, sein Blick war auch unruhig. »Ihr könnt euch nicht vorstellen, was ich hinter mir habe«, sagte er und leerte das erste Glas Champagner, das man ihm unaufgefordert zugeschoben hatte.

»War es so schlimm?« fragte Tudor.

»Ja, besonders die Bullen. Ich darf die Stadt nicht verlassen.« Er

lachte und schüttelte den Kopf. »Als ob ich jemals daran gedacht hätte. Noch ein Glas, Costa.«

»Gern. Mr. Lamotte. Haben Sie mal wieder eine kleine Rolle für mich?«

»Sicher, wenn ich mal einen heißen Guy brauche.«

»Das bin ich doch immer.« Costa lachte und holte ein neues Glas.

Lamotte schüttelte den Kopf. »Man kann hinkommen, wo man will. Immer wird man angemodert. Rollen, Rollen, Rollen. Dafür tun die Jungs und Mädchen alles.«

»Das ist eben Hollywood«, sagte ich.

»Ja, John, Sie lernen es von der richtigen Seite kennen. Aber darüber wollen wir uns nicht unterhalten.«

»Nein, berichten Sie uns, was Ihnen widerfahren ist. Bisher lebten wir mit Andeutungen.«

Er bekam sein zweites Glas, nahm einen Schluck und fing an. Lamotte konnte sehr gut erzählen. Wir waren aufmerksame Zuhörer und erfuhren diese wirklich unglaubliche Geschichte. »Wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, ich hätte es selbst nicht geglaubt. Aber irgend etwas mußte ja passieren.«

»Wieso?« fragte ich.

»Ich bekam schon seit Tagen Anrufe von einem Typ, der praktisch meinen Job haben wollte, um Hollywood unter Kontrolle zu bringen. Er ist der Meinung, daß es an der Zeit wäre, andere Kräfte mit ins Spiel zu bringen, wenn Sie verstehen.«

»Noch nicht«, sagte Suko.

»Ich auch nicht. Aber er will Hollywood zu einer Hölle machen, zu einem Tanzplatz des Teufels.« Lamotte lachte auf. »Als wäre der Teufel nicht längst der eigentliche Regisseur in diesem verdammten Babylon mit dem berühmten Namen.«

»Aber Ihr Teufel besitzt einen Namen — oder nicht?«

»Ja, John. Er hat sich bei seinem letzten Anruf sogar vorgestellt.«

Bevor uns Lamotte den Namen verriet, zündete er sich eine Zigarette an und ließ noch ein Glas kommen.

»Sagen Sie ihn schon.«

Lamotte stieß Rauch durch beide Nasenlöcher aus und schüttelte den Kopf. »Es hat sich wirklich angehört wie ein Witz, aber dieser Name paßt irgendwie zu dem Typ mit der perversen Lache. Er nannte sich ganz einfach Doktor Horror...«

Zum Glück besaßen die Hocker kleine Rückenlehnen. Einer von uns wäre sonst sicherlich vor Überraschung zu Boden gefallen. »Das ist doch nicht wahr«, flüsterte ich.

»Und ob. Er hat sich als Doktor Horror vorgestellt, dieser Witzbold, obwohl ich es gar nicht so witzig fand.«

»Nein, das war auch kein Witz«, sagte Suko leise.

»Wieso? Kennen Sie ihn?«

Der Inspektor warf mir einen fragenden Blick zu und verzog dabei die Lippen. »Ja, den kennen wir aus New York. Und ich kann ihn mir auch als Witzbold nicht vorstellen. Dieser Mensch ist brandgefährlich. Er hat tatsächlich Kontakt zu einer andere Welt, das hat er uns bei seinem Broadway Grusical bewiesen.«[\[1\]](#)

»Jetzt verstehe ich nichts mehr.«

Ich winkte ab. »New York ist nicht L. A., Abel. Aber wenn Dr. Horror dahintersteckt, würde ich die Warnung nicht auf die leichte Schulter nehmen.«

»Heißt der tatsächlich so?«

»Nein, eigentlich Gerry Giesen. Er nennt sich Dr. Horror. Allein durch sein Lachen kann er Säle leeren.«

»Das habe ich bemerkt.«

»Und ich weiß auch«, sagte Suko, »weshalb dein Kreuz so reagiert hat. Er steht in direkter Verbindung mit Aibon, das haben wir in New York herausgefunden.«

Ich nickte nur. Natürlich machte ich mir meine Gedanken über Gerry Giesen. Ich dachte daran, daß er uns entwischt war, zusammen mit einer guten Bekannten, der Reporterin Laurie Ball. Damals hatten wir gehofft, ihn nie wieder zu treffen, doch diese Hoffnung hatte sich als trügerisch erwiesen. Nicht nur sein Lachen wies auf ihn hin, er hatte sich ja selbst als Dr. Horror vorgestellt.

»Wenn Sie ihn kennen«, sprach Lamotte mich an, »können Sie mir dann auch erklären, wieso Percy Preston und mein Assistent Hai Baker verschwunden sind?«

Ich schaute ihn an. »Ja und nein.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Sagen wir einfach, daß es sich dabei um Schwarze Magie gehandelt hat. Oder um einen Vorgang, der in einer anderen Welt geboren wurde, die für uns nicht sichtbar ist.«

»Ach so.« Er hatte die Antwort zwar gegeben, doch ich sah ihm an, daß er nichts verstand.

»Damit kommen Sie nicht zurecht?« fragte Bill.

»Nein, wenn ich ehrlich bin. So etwas habe ich zwar geschrieben, aber so recht kann ich daran nicht glauben. Okay, ich habe mir viel anhören müssen, daß diese Kraft aber in mein Leben eingreifen würde, kommt mir doch etwas komisch vor.«

»Es ist leider die Wahrheit«, sagte ich.

»Gut.« Er nickte, »ich akzeptiere dies. Da wir jetzt wissen, daß es sich um Dr. Horror handelt, brauchen wir uns nur auf seine Spur zu setzen und ihn zu fangen.«

Bill lachte auf. »Wenn das so einfach wäre.«

»Ich bin doch ein guter Lockvogel. Er wird sich bei mir wieder melden. Davon bin ich überzeugt.«

»Das wäre eine Möglichkeit«, gab Suko zu.

»Die mir nicht so besonders gefällt!« widersprach ich und drehte mich zu meinem Freund um.

»Weshalb nicht?«

»Ganz einfach, Suko. Wir stehen auf der Warteliste. Er kann anrufen, wann immer er will. Das kann heute sein oder erst in zehn Tagen. Man müßte so etwas forcieren.«

»Wird schwer sein.«

»Sicher.« Ich wandte mich an Abel Lamotte. »Gibt es irgendwelche Spuren von Ihrem Freund?«

»Nein.«

»Doch!« meldete sich Bill Conolly. Er hatte einen Ellbogen auf die Bar gestützt und den Arm erhoben. »Das Studio, wo er sich die Menschen geholt hat.«

»Wie kommen Sie darauf?« fragte Lamotte.

»Ist doch klar. Er will dieses Studio besitzen, um seine Pläne, die wir noch nicht kennen, durchführen zu können. Hollywood soll nun eine Hölle werden. Wie ich ihn einschätze, wird er eben in dieser Studiohalle damit beginnen.«

»Was sagen Sie dazu, John?« fragte mich der Regisseur.

»Bill könnte recht haben. Auch ich sehe die Sache so. Wenn man gegen diese Mächte einer anderen Welt angeht, muß man sich eben unorthodoxe Methoden einfallen lassen.«

Lamotte schlug mit der flachen Hand auf die Bar. »Sie sprechen immer von einer anderen Welt. Welche meinen Sie damit, zum Henker?«

»Eine Welt mit dem Namen Aibon.«

Er und Buckly starrten mich an.

Synchron sagten sie: »Davon haben wir noch nie gehört. Was ist das?«

Ich verzog die Mundwinkel und schaute in mein Glas. An den Innenwänden rannen die letzten Schaumstreifen dem Boden entgegen.

»Ja, was ist Aibon? Das kann ich Ihnen nur schwer erklären. Aibon ist eine Zwischenwelt. Ein Gebiet nicht diesseits und auch nicht

jenseits. Eben dazwischen. Die Welt der Mythen, der Sagen, der Legenden, bei der sich hin und wieder Tore öffnen und Menschen hineinlassen. Viele sind nicht zurückgekehrt, aber es ist auch einiges von Aibon in unsere Welt gedrungen. Dies schlägt sich dann nieder in den alten Märchen und Legenden, die man sich im angelsächsischen Raum erzählt.«

Tudor hob seine Schultern an. »Also ich habe zwar einiges an Phantasie, aber das ist mir zu hoch.«

»Sie werden anders darüber denken, wenn Sie einmal damit konfrontiert werden«, sagte Bill.

»Wie sollte ich?«

»Durch Dr. Horror.«

»Wenn Sie das so sagen, glauben Sie auch, daß ich mich möglicherweise in Gefahr befinde.«

»Davon können Sie ausgehen.«

Buckly fuhr mit seiner Hand an der Kehle entlang. »Das ist kein angenehmer Gedanke.«

»Das meine ich auch.«

»Und dieser Dr. Horror hat unmittelbar mit diesem von Ihnen erwähnten Aibon zu tun?« wollte Lamotte wissen.

»Ja, denn er schickte damals in New York die Zwerge auf die Bühne. Sie holten sich Menschen und verschleppten sie. Es waren verdammt harte Zeiten.«

»Das glaube ich Ihnen sogar.«

»Störe ich?«

Wir hörten die weibliche Stimme hinter uns und drehten uns gemeinsam um. Eine schwarzhaarige junge Frau im roten lockeren Fransenkleid stand vor uns. Sie lächelte etwas schief, fast wie eine Betrunkene.

»Rita!« staunte Lamotte. »Du hier?«

»Ja, ich wollte dich sprechen.«

»Bitte.« Er rutschte vom Hocker. »Nimm Platz...«

»Nein, ich will dich allein sprechen, Abel. Es geht um diese Sache heute... du... du weißt schon...«

»Darüber reden wir auch, Rita. Deshalb haben wir uns hier versammelt. Ich will dich eben vorstellen.«

Wir erfuhren, daß die Frau Rita Lane hieß und die weibliche Hauptrolle in Lamottes neuestem Film bekommen hatte. Buckley hatte noch den Tisch in der Nische reservieren lassen. Dort fanden wir alle Platz. Der Zufall wollte es, daß Rita neben mir saß. Sie lächelte mich an. Ich roch ihr Parfüm, dessen Duft mir nicht so gefiel, weil er einfach zu dünn war. Sie lehnte sich an mich. »Es tut mir leid«, sagte sie, »aber ich habe etwas getrunken. Das mußte ich einfach. Ich mochte diesen Percy Preston nie, wissen Sie. Aber dieses Schicksal habe ich ihm einfach nicht gegönnt. Nein, das war nicht fair. Außerdem hätte es mich ebenso treffen können. Scheiße auch.« Sie fing an zu weinen und mußte von Lamotte getröstet werden.

Bill stieß mich unter dem Tisch an und beugte sich zu mir vor. »So ganz gefällt mir das hier auch nicht.«

»Und wo willst du hin?«

»Vielleicht sollten wir uns an Ort und Stelle einmal umschauen. Das Studio könnte interessant sein.«

»Daran habe ich auch gedacht.«

Abel Lamotte hatte unsere Unterhaltung mitbekommen. »Es geht nicht, die Polizei hat sämtliche Eingänge der Halle versiegelt.«

»Das wird keine Dämonen davon abhalten, ihre Pläne durchzusetzen«, sagte Bill.

»Aber erklären Sie das den Leuten mal.«

»Stimmt auch wieder.«

Rita Lane hatte sich wieder gefangen. »Ich will etwas trinken, Abel«, sagte sie und reckte sich dabei. Der Ausschnitt klaffte noch weiter auf, ich bekam einen guten Blick auf ihre Anatomie, die sich

verdammt sehen lassen konnte.

»Was Alkoholisches bekommst du nicht, Rita.«

»Dann einen Saft.«

Der wurde schnell gebracht. Nicht Costa servierte ihn, sondern ein anderer Boy, der strahlend lächelte. Rita zog das Glas an sich, setzte es an und leerte es in einem Zug.

Ich wollte endlich weiterkommen. Ob das Studio nun versiegelt war oder nicht, darüber dachte ich nicht mehr nach. Wir mußten schließlich so schnell wie möglich einen Erfolg aufweisen. Wenn Gerry Giesen seine Aktivitäten erweiterte, konnte es verdammt gefährlich werden.

»Hören Sie zu, Abel«, sagte ich quer über den Tisch.

»Wir werden trotzdem zu Ihrem Studio fahren und...« Da verlöschte das Licht!

Ich sprach nicht mehr weiter, und auch die Unterhaltungen der anderen Gäste verstummten schlagartig. Sie waren so geschockt, daß für einige Sekunden Stille herrschte.

Auch draußen hatte sich mittlerweile die Dämmerung über L. A. gelegt. Schwaches, fast grau wirkendes Licht flutete in das Lokal. Aus den oberen Etagen des Lokals schrie jemand. »Soll das ein Gag sein? Mal was Neues, wie?«

Eine Frau lachte laut, bevor sie kicherte. »Hör auf, Paul, was sollen die Leute denken?«

Die dachten gar nichts, die lauschten nur, ebenso wie wir. Urplötzlich hörten wir es.

Das Lachen des Dr. Horror!

Er war also da!

Und mit ihm die Lache, die mir bereits in New York Schauer über den Rücken gejagt hatte. Ein satanisches, unheimliches, markerschütterndes Gelächter, so wie es ein Mensch kaum ausstoßen

konnte. Es war irgendwo in den Tiefen des Raumes entstanden, vielleicht auch in der Hölle, möglicherweise in Aibon, jedenfalls war diese Lache einmalig, und sie trieb auch mir noch einen Schauer über den Rücken. Die neben mir sitzende Rita saß da wie erstarrt. Sie hatte ihre Hand auf die meine gelegt, und ich spürte die Fingernägel auf der dünnen Haut des Handrückens.

Das Lachen blieb.

Es schwang von einer Seite zur anderen, ließ keine aus und stieg auch schaurig in die Höhe des Lokals, den anderen Etagen entgegen, wo es ebenfalls noch ein gewaltiges Echo bildete, dessen Schallwellen wieder zurückkehrten.

So etwas hatten die Gäste noch nie vernommen. Die Furcht vor diesem Lachen drückte sie auf die Plätze. Niemand stand auf. Es war auch keiner da, der sich traute, einen Kommentar abzugeben. Dr. Horror war da, aber wir sahen ihn nicht. Ich durchbohrte mit meinen Blicken die Düsternis des Lokals, ohne allerdings einen Erfolg zu bekommen.

Er konnte überall stehen und lachen. Die Richtung, aus der das Lachen schallte, war einfach nicht auszumachen.

Auch bei mir blieb die Gänsehaut, und meinen Freunden sowie den Hollywood-Leuten erging es ähnlich. Rita atmete stoßweise neben mir, bis sie hauchte: »So kann nur der Teufel lachen.«

Im Prinzip hatte sie sogar recht. Vielleicht war Gerry Giesen auch ein Stück des Teufels, bei ihm sah ich noch nicht durch. Eins jedoch wußte ich. Er erschien nie, ohne einen Grund zu haben. Das würde auch hier der Fall sein. Wahrscheinlich konnten wir uns auf etwas Schreckliches gefaßt machen, wobei das Lachen nicht mehr als das Vorspiel zu einem stärkeren Höllenkonzert war.

Es hallte noch immer durch das Lokal. Blieb auch nie gleich, steigerte sich zu schrillen Disharmonien, um einen Moment später die Tonleiter wieder herabzufallen und in ein dumpfes Grollen zu

münden, das Angst erzeugte.

Ich atmete flach und nur durch die Nase. Auf meinen Rücken spürte ich die Spannung und sah auch an unserem Tisch Bewegung, als sich Suko langsam hochstemmte.

Auch er haßte dieses Lachen und wollte denjenigen suchen, der sich dafür verantwortlich zeigte.

Da brach das Lachen ab.

Es hallte nicht einmal nach. Von einem Augenblick zum andere hörten wir es nicht mehr.

Die Stille drückte. Auch die Gäste auf der Terrasse draußen sagten keinen Ton.

Es bestand fast eine Übereinstimmung zwischen den Leuten, einfach nichts zu tun. Sie blieben sitzen, vielleicht hielten es die meisten für einen besonderen Gag, wir aber dachten da anders. Erst jetzt zog ich meine Hand unter der Ritas hervor. Feuchte Stellen auf der Haut bewiesen mir, daß mich die spitzen Fingernägel leicht verletzt hatten.

Ich saß ziemlich günstig, so daß ich aus der Nische herausgleiten konnte, ohne die anderen zu stören. Suko stand schon, Bill erhob sich auch, nur Rita und die beiden Amerikaner blieben sitzen. »Wo wollen Sie hin?« flüsterte Abel Lamotte.

»Bleiben Sie hier.«

»Aber er wird sich nicht zeigen. Dieser Dr. Horror kommt nicht aus seiner Höhle.«

Ich gab ihm keine Antwort mehr. Zwischen der Bar und der Sitznische trafen wir zusammen.

Den Keeper Costa sah ich als Schatten. Er bewegte nicht einmal den kleinen Finger, aber die Gäste hatten sich mittlerweile gefangen. Flüsternde Stimmen hörten sich an wie ein geheimnisvolles Wispern und Raunen. Man redete über die Dinge, traute sich aber nicht, sie laut auszusprechen.

Das Licht kam wieder.

Nicht überall. Es blieb dort begrenzt, wo sich auch die Tanzfläche befand, deren Gitterumrandung dem Lokal schließlich den Namen gegeben hatte.

Dort flackerten an den Enden der Stangen die bunten Glühbirnen auf. Zuerst grün, dann gelb, auch rot, weiß oder blau. Ein Wechselspiel der Farben, so schnell, daß es aussah, als würden die Lampen in Bewegung sein.

Auf der Fläche hielten sich noch einige Pärchen auf. Auch sie waren durch das Lachen erschreckt worden, zogen sich aber zurück, als sie sahen, daß die Lichter sie anstrahlten.

Über ihre Gesichter liefen die bunten Muster und veränderten sie zu clownhaften Masken.

Es lag etwas in der Luft, das spürte ich deutlich. Das Aufflackern des Lichts war der Beweis. Dr. Horror wollte uns etwas bieten, möglicherweise auch auf der Tanzfläche, die sich zum Glück jetzt leerte. Die Paare zogen sich zurück. Es war interessant, zuzuschauen, wie sie es taten. Nicht sehr schnell, eher schleichend, als wären ihre Sohlen noch durch Gummi mit der Unterlage verbunden.

Auch an uns streiften zwei vorbei. Der Gigolo-Typ hatte seine Tussy untergehakt. Sie kicherte und raffte über dem nackten Busen die Schöße ihres Kleidungsstücks zusammen. Ihre Verschämtheit war jedoch nur gespielt.

Noch flackerten die Birnen in unregelmäßigen Intervallen. Es sah aus wie eine akustische Botschaft. War es das auch?

Das letzte Paar zwängte sich in die freien Räume zwischen die Stäbe —und verschwand. Sie trat mit ihren Absätzen hart auf. Das Trippeln hallte noch nach.

Zu dritt standen wir vor der Fläche. Wir schauten auch in die Höhe, wo andere Gäste hockten, sich zur Seite gebeugt hatten, um auf die Fläche zu schauen. Auch ihre Gesichter erreichte der bunte

Lichtschein und machte ihnen Masken.

Ich blickte zurück.

Die Gäste auf der Terrasse trafen keinerlei Anstalten, das Innere zu betreten. Abwartend standen sie nahe der Tür und schauten hinein. Es mußte einfach etwas passieren. Die Luft war geladen. Spannung durchzog sie und hinterließ ein Kribbeln auf meiner Haut. Links von mir stand Suko. Er wirkte eigentlich entspannt, ich kannte ihn besser. Suko stand unter Strom. Er würde von einem Augenblick zum anderen seine Haltung verändern können und zu einem kampfgeprobten Tiger werden.

Bill hielt sich einen halben Schritt zurück. Ich hörte sein Atmen, drehte kurz den Kopf und sah sein Gesicht wie einen matten Spiegel. Auf der Haut lag der Schweißfilm.

Der Reporter nickte mir zu. Er bewegte seine Lippen. »John, er ist da!« hauchte er. »Verdammt, ich spüre es.«

»Weiß ich.«

»Was willst du tun?«

»Ich möchte, daß er sich zeigt. Dr. Horror ist in gewisser Hinsicht ein Pfau. Nicht umsonst hat er in New York die Bühne gewählt. Er wird auch hier nicht anders reagieren und seine Macht ausspielen.«

In meine letzten Worte hinein drang Gerry Giesens Lachen. Er zeigte sich wieder nicht, aber er war im Raum, und das Lachen galt einzig und allein uns. Man schien sich zu freuen, daß wir in der Klemme steckten.

»Ja, Sinclair, ich bin wieder da! Ich freue mich, daß ich euch sehe, Ich wußte, daß wir zusammentreffen würden. New York war damals eine Zwischenstation. Hier geht es weiter. Viel schlimmer, viel grausamer und effektiver.«

»Okay, du siehst uns! Was hast du für Pläne?«

»Mir wird Hollywood gehören. Ich mache aus ihm ein Dorado des Satans. Er wird in dieser Stadt regieren, denn er ist die Person, die

alles in den Händen hält.«

»Tatsächlich?«

»Ja.«

»Dann auch dich?«

»Vielleicht.« Er lachte wieder. Diesmal murmelnd. Dann stoppte er diesen Ausbruch. »Du machst einen Fehler, Sinclair, indem du alles so wörtlich nimmst. Wenn ich vom Teufel rede, meine ich das allgemein, Nicht den Höllenherrscher Asmodis. Ich will dir damit nur ein Beispiel geben. Die Hölle kann auch anders aussehen.«

»Und wie?«

»Nimm alles hier. Den Luxus, die Menschen, die oft genug ihre Leiber und Seelen verkauft haben.«

»Keine Philosophie, Gerry Giesen. Was du mir erzählt hast, ist dir egal. Lenke nicht vom eigentlichen Thema ab. Von deiner Hölle, meine ich. Darüber will ich mehr wissen.«

»Eigentlich müßtest du es doch. Der Unfall, es war kein Zufall. Ich wollte dich schocken.«

»Damit hast du einen Unschuldigen geschockt, nicht mich.«

»Er lebt doch noch.«

»Sicher, es hätte auch anders ausgehen können. Ich hatte mein Kreuz, und das glühte plötzlich grün auf. Kann das, was du unter deiner Hölle verstehst, nicht den Namen Aibon tragen?«

»Ja, du denkst wirklich nach. Ich will dir sagen, daß du dich nicht getäuscht hast. Die Hölle, die ich nach Hollywood gebracht habe, heißt tatsächlich Aibon. Seine Magie erfaßt diese Stadt oder ist längst dabei, sie zu erfassen. Es herrscht Unruhe, ich habe bereits Tote hinterlassen. Aus Tieren werden Monstren, tote Gegenstände werden zu gnadenlosen Killern, wie es ein gewisser Ken Travers erlebt hat. Daß die Wüste nicht tot ist, davon hätten zwei Stuntgirls berichten können, was ihnen nun nicht mehr vergönnt ist. Die Polizei spielte eine lächerliche Rolle. Sie hat den wahren Sinn nicht erkannt.

Sie forscht, setzt Sondergruppen ein, aber sie wird den Kern der Dinge nicht herausfinden. Andere wissen mehr, die sensiblen Personen, die hinter die Dinge blicken können. Sie ahnen, daß sich etwas auf einer anderen Ebene abgespielt hat. Und diese Ebene wird bleiben, das schwöre ich dir. Ich habe es euch vor zahlreichen Zeugen gesagt. Die Menschen hier wissen jetzt Bescheid, und sie werden auch erleben, zu was ich noch fähig bin.«

»Aber Aibon ist nicht nur schlecht!« hielt ich ihm entgegen. »Ich kenne dieses Land, das auch als Paradies bezeichnet wird. Nein, Aibons Kräfte werden dir nicht gehorchen, nicht alle. Ich stehe auch dagegen. Ich weiß sehr genau über das Land Bescheid. Es hat seine Fehler, doch der Begriff Paradies trifft ebenfalls darauf zu.«

»Du wirst es sehen, Sinclair. Alle werden es sehen.«

Ich hatte ihn durch meine Worte noch abhalten wollen, das war nicht mehr zu schaffen. Dr. Horror hatte seine Pläne einmal gefaßt und setzte sie eiskalt in die Tat um.

Auf einmal leuchteten sämtliche Lampen auf den Stäben in einem giftigen Grün. Die Gäste, die nach Giesens Worte wieder damit begonnen hatten, sich zu unterhalten, bekamen den nächsten Schock und verstummten schlagartig. Es blieb nicht allein bei den Lampen, denn aus der Tiefe des Bodens drang eine urgewaltige Kraft hervor und sprengte das dicke, aber matt schimmernde Glas der Tanzfläche. Im Nu flogen gewaltige Brocken in die Höhe, und gleichzeitig löste sich die Starrheit und die Angst der Gäste in einem Gefühl der wilden Panik. Niemand hielt es mehr auf dem Sitz. Ein wirkliches Chaos entstand. Jeder wollte zum Ausgang, da spielte es keine Rolle, in welcher einer Etage des Lokals er sich aufhielt.

Suko Bill und ich hatten uns nahe der Bar in Deckung geworfen. Dort lagen wir fast auf dem Boden, hörten die Schreie der Furcht, aber auch der Schmerzen, denn einige Gäste waren von den umherfliegenden Trümmern erwischt worden.

Am Ausgang entstand Gedränge. Niemand nahm mehr Rücksicht auf den anderen. Jeder wollte der erste sein und sich in der lauen Hollywood-Nacht in Sicherheit bringen.

Wir blieben. Gesichter huschten an uns vorbei. Manche blaß, andere verzerrt zu Grimassen. Eine Frau rempelte mich an, eine andere fiel gegen mich und wollte sich in ihrer Angst festklammern. Ich hatte Mühe, ihre Hände zu lösen. Sie taumelte dann weiter in einen Menschenpulk hinein, von dem sie mitgerissen wurde.

Noch immer leuchteten die Glühbirnen in diesem fahlen grünen Licht. Sie gaben dem Innern des Lokals den Anstrich einer geisterhaft wirkenden Leichenhalle.

Wir konnten uns endlich etwas befreiter bewegen. Bill hielt sich am Handlauf des Tresens fest, Suko stand neben mir, und unsere Blicke richteten wir auf die Tanzfläche.

Dort mußte etwas geschehen. Dr. Horror hatte sie nicht umsonst aufbrechen lassen.

Bill verfolgte den gleichen Gedanken. »Laß uns hingehen!« sagte er.

»Wir müssen...«

»Sei ruhig.« Ich streckte den Arm aus, denn ich hatte das knirschende Geräusch gehört. Es war an der zerstörten Tanzfläche entstanden und erreichte unsere Ohren wie ein dünn klingendes Kratzen. Wir gingen hin.

Sehr vorsichtig, nur nichts überstürzen, die Hände in der Nähe unserer Waffen.

Sie kamen aus der Tiefe. Sie schwebten und kletterten gleichzeitig an die Oberfläche.

Zwei unheimliche Gestalten, die mit ihrer grünen Haut wie Wasserleichen aussahen.

Ausgemergelt wirkten sie. Die Bewegungen waren steif, die Köpfe mit den völlig zerzausten Haaren hatten die Gestalten nach hinten

gedrückt, so daß sie mit den starren Augen gegen die Decke des Lokals stierten. Ein lauter Ruf schreckte uns aus der Spannung. Ich drehte mich um und sah den Regisseur Abel Lamotte zwischen Rita Lane und Tudor Buckly stehen. Der Filmmann hatte seinen rechten Arm ausgestreckt, der Zeigefinger wies auf die Tanzfläche, und mit krächzender Stimme sagte er:

»Das sind sie. Das sind Percy Preston und Hal Baker...«

Die beiden Toten also. Und als Untote waren sie nun zurückgekehrt. Woher, das wußten die Götter. Aus der Tiefe der Erde möglicherweise oder aus Aibon, was wahrscheinlicher war.

Sie fühlten sich sehr sicher, denn sie wußten einen großen, unsichtbaren Beschützer über sich.

Gerry Giesen, der sich auch Dr. Horror nannte, um das Grauen in die Welt zu bringen.

Bill holte seine Waffe hervor. Ich sah es mit einem Seitenblick. Es war keine Beretta, er hatte tatsächlich die goldene Pistole mitgenommen, die Waffe vom Planet der Magier. Sie war ein wenig unförmig, aber äußerst wirkungsvoll. Das hatte der Reporter schon einige Male sehr deutlich demonstriert.

Die Waffe besaß vorn eine Düse, aus der nach einem gewissen Druck eine Flüssigkeit hervorsprühte, die ähnliche Eigenschaften besaß wie der Todesnebel, das heißt, sie löste den Menschen die Haut von den Knochen. Bill legte auf den ersten an. Ich wußte nicht, ob es sich um Percy Preston oder Hai Baker handelte. Irgendwie ähnelten sich die beiden auch, wie sie gingen, ihre Arme vorbewegten und wieder zurückschlenkerten und sie dabei mit den Beinen in einen exakten Gleichklang brachten.

»Laß es!« rief ich dem Reporter zu. »Das schaffen wir auch anders.«

»Silberkugeln?«

»Mal sehen.«

»Ich hätte da noch die Dämonenpeitsche«, erklärte Suko mit ruhig klingender Stimme und holte die Waffe schon hervor. Er schlug einmal einen Kreis über den Boden, schon rutschten die drei Riemen heraus. Mit einem klatschenden Laut berührten sie den Boden. Und die Gestalten kamen näher. Hinter uns hörten wir Schritte.

Auch die Stimme der Schauspielerin Rita. »Aber er ist doch tot!« schrie sie. »Verdammt, ich habe ihn doch gesehen, wie er in das verfluchte Wasser gezogen wurde. Wie kann der Tote leben?«

Ja, wie konnte der Tote leben? Dazu hätte ich ihr einiges sagen können, es war aber nicht der richtige Zeitpunkt. Zudem sahen mir diese Wesen so aus, als hätten sie etwas ganz anderes vor, als sich mit uns zu beschäftigen. Sie liefen weder auf uns zu, noch fixierten sie uns. Für sie waren wir ohne Interesse.

Und schon vernahmen wir eine Warnung. Dr. Horror sprach: »Laßt sie in Ruhe. Greift sie nicht an, sonst passiert eine Katastrophe.«

»Was hast du vor?« rief ich in das Lokal hinein.

»Sinclair und Conolly. Ihr erinnert euch doch an New York, an das Feuer aus Aibon...«

»Ja, daran können wir uns erinnern.«

»Wunderbar. Und dieses Feuer ist nicht einmalig gewesen. Ich kann es lenken, ich kann es steuern. Nicht nur auf der Bühne im Theater, auch auf der Bühne des Lebens. Denkt an eure kleine Freundin Laurie Ball. Sie ist zu mir gekommen...«

»Lebt sie noch?« unterbrach ich ihn.

Dr. Horror lachte nur. »Möglicherweise gebe ich dir eine Chance, sie zu sehen.«

»Tut nichts!« wisperte ich meinen beiden Freunden zu.

»Wenn ich nur wüßte, wo dieser Bastard steckt«, flüsterte Bill ebenso leise. »Wenn ich das nur wüßte.«

»Was würdest du dann machen?«

»Nichts, glaube ich. Er hat ja leider die Trümpfe in der Hand. Uns sind die Hände gebunden.«

Ich hoffte nur, daß sich die Gäste zurückhielten. Nicht ohne Grund hatte Dr. Horror das Feuer von Aibon erwähnt. Ich hatte es leider erleben müssen. Auf der New Yorker Bühne und innerhalb des Totenschädels war es aufgeflammt, hatte die Menschen »verschlungen« und sie auch wieder ausgespien.

Nur eben als Zwerge.

Auch unsere Bekannte Laurie Ball war von Giesen in das Feuer gestoßen worden. Bill und ich hatten es nicht verhindern können, ebensowenig wie Giesens Flucht in die Flammen, aber diesmal wollte ich ihn zu fassen bekommen.

Er hatte in dem Grusical eine Rolle gespielt als Magier und großer Zauberer. Durch sein Lachen hatte er Angst und Schrecken in den Zuschauerraum transportiert. Nun ja, jeder hatte an ein Spiel geglaubt, an einen Gag mehr oder weniger, doch niemand dachte daran, daß die Worte, die Gerry Giesen auf der Bühne sprach, ebenso zutrafen wie sein höllisches Gelächter.

Er war im Prinzip mehr als ein Zauberer oder Illusionist. Er stand mit der finsternen Seite des Paradieses Aibon in Verbindung, mit dem gefährlichen Oberdruiden Guywano.

Ich sah meinem Freund Bill an, daß er die Tatsachen nicht akzeptieren wollte. Er zeigte eine gewisse Unruhe. »John«, sagte er raunend, »schon einmal habe ich die verdammten Zwerge mit der goldenen Pistole erwischt. Ich bin sicher, daß ich sie auch hier einsetzen kann. Ich trage sie doch bei mir...«

»Siehst du Giesen?«

»Nein, nicht, aber...«

»Also rei dich zusammen, Alter!«

Er gab ein knurrendes Geräusch von sich. Auch mir war es nicht recht, die beiden Gestalten laufenzulassen, aber ich kannte Gerry

Giesen gut genug. Er gehörte zu den Menschen, die nicht umsonst drohten. Wenn er von einer Katastrophe sprach, die er anrollen lassen wollte, dann blieb das auch dabei.

Preston und Baker trugen noch immer ihre Kleidung. Nur ihr Aussehen hatte sich verändert. Die Haut wirkte doppelt so dick, sie war aufgeschwemmt. Der blasse grüne Schein war gleichmäßig verteilt, zeigte aber an gewissen Stellen dunkle Flecken.

Allmählich gerieten sie aus dem Lichtschein der grünen Lampen und tauchten ein in das Dämmer, das auch uns umgeben hielt. Noch schritten sie auf den Ausgang zu.

In der Nische und eine Armlänge von der Bar entfernt, warteten Buckley, Lamotte und Rita Lane. Die Schauspielerin schaute krampfhaft zur Seite, sie wollte die Gestalten nicht sehen.

Hinter der Bar bewegte sich jemand. Er hatte sie zuvor als Deckung benutzt, nun schob er sich wieder hervor. Es war Costa, der Keeper. In einer angespannten Haltung blieb er stehen. Ich hoffte für ihn, daß er nicht durchdrehte.

Die Veränderten setzten ihren Weg fort. Wo sie hergegangen waren, blieben nasse Spuren zurück. Ich konnte mir noch immer nicht vorstellen welchen Auftrag sie hatten. Wenn sie hinausgingen und durch L. A. liefen, war damit meiner Ansicht nach nichts gewonnen. Sie stoppten plötzlich. Dabei befanden sie sich mit den drei anderen Personen auf einer Höhe. Wie von der Schnur gezogen, drehten sie die Köpfe. Jetzt war die Sache klar. Sie wollten nichts von uns, auch nicht von den anderen Gästen, Lamotte war gemeint, denn die ausgestreckten Arme der beiden Veränderten wiesen auf ihn.

Das merkte der Regisseur auch. »Ich?« fragte er krächzend.

»Ja!« Giesen hatte gesprochen und schickte wieder ein grölendes Lachen durch den Raum. »Aber was soll ich...«

»Geh zu ihnen, Lamotte. Du mußt zu ihnen gehen. Du hast mich ja nicht ernst genommen, du hast mir nicht geglaubt. Jetzt werde ich dir

das Gegenteil beweisen.«

»Nein!« rief Lamotte und schüttelte heftig den Kopf. »Das können Sie von mir nicht verlangen. Ich renne doch nicht freiwillig in mein Verderben.«

»Dann werden sie dich holen!«

Die Worte waren kaum gesprochen, als die beiden Veränderten starteten. Lamotte beobachtete sie. Buckley wich mit einem Schritt zurück, er faßte Rita an und zog sie mit.

»Wir müssen etwas tun«, sagte Suko. »John, wir können nicht zusehen, wie sie Lamotte entführen.«

»Okay.«

»Nicht!« schrie Giesen mit Stentorstimme. »Es war meine letzte Warnung. Das Feuer Aibons wird über die anderen Menschen kommen. Ich will vorerst nur ihn haben!«

»Weshalb?«

»Weil ich bestimmte Dinge vorhabe. Wenn er mitgeht, lasse ich andere in Ruhe.«

War es ein Bluff? Ich suchte Rat in den Gesichtern meiner Freunde. Bill hatte das Aibon-Feuer erlebt. Er verzog gequält die Lippen. Er hatte die Wirkung des grausamen Aibon-Feuers erlebt und nickte schließlich.

»Einer ist besser«, flüsterte er. »Möglicherweise will Dr. Horror ihn nicht töten. Das ist seine Chance.«

Wenn man es so sah, hatte der Reporter recht. Ich wandte mich direkt an den Regisseur. »Leisten Sie keinen Widerstand, Lamotte. Er will nur Sie haben.«

»Das weiß ich, Sinclair. Aber er wird mich auch töten!«

»Das glaube ich nicht.«

»Was Sie glauben, interessiert mich doch nicht!« schrie er. Lamotte stand dicht vor dem Durchdrehen. »Nein, das interessiert mich überhaupt nicht. Ich bin für mein eigenes Leben verantwortlich, und

ich will nicht sterben, verdammt!«

Er hatte einen Entschluß gefaßt und ließ sich davon durchs nichts abbringen. Bevor ihn irgend jemand daran hindern konnte, war er schon gestartet. Mit langen Schritten jagte er auf den Ausgang zu. Dabei bestand nur ein Problem. Er mußte an den beiden Veränderten vorbei. So langsam oder gemächlich sich diese bisher bewegt hatten, so schnell reagierten sie, als Lamotte in ihre unmittelbare Nähe geriet. Plötzlich streckten sie die Arme aus, wobei ich das Gefühl hatte, als würden diese immer länger. Dann packten sie zu.

Es waren harte Griffe. So hart, daß Lamotte es einfach nicht schaffen konnte, sich zu befreien. Er wurde herumgewirbelt, schrie noch auf, dann verlor er den Kontakt mit dem Boden. Seine Beine schleuderten in die Höhe, er lag plötzlich waagerecht, und vier Fäuste dachten nicht daran, ihn aus den Fängen zu lassen.

Der Regisseur schrie. Er wehrte sich auch, zumindest versuchte er es. Trat um sich, warf seinen Körper von einer Seite auf die andere, soweit dies möglich war, strampelte, doch die Kräfte der Veränderten waren größer als die eines normalen Menschen.

Abel Lamotte hatte keine Chance. Wie die beiden es schafften, daß die Kräfte des Regisseurs erlahmten, wußte ich auch nicht. Jedenfalls lag er plötzlich still.

Sie hielten ihn fest wie einen zusammengerollten Teppich. Bevor sie sich wieder mit ihrer Beute in Bewegung setzten, warfen sie uns noch Blicke zu. Sie tasteten uns regelrecht ab und mußten mitbekommen, daß einer von uns fast an seiner Wut erstickte.

Es war Bill Conolly. Er trug die goldenen Pistole bei sich und setzte sie nicht ein. Diesmal ging es nicht allein um die beiden Veränderten, ganz andere Dinge waren wichtig. Gerry Giesen durfte nicht dazu kommen, seine wahnsinnigen Kräfte einzusetzen. Wenn ja, dann sollte er sie wenigstens auf ein bestimmtes Ziel konzentrieren, auf das wir uns dann auch einstellen konnten. So ließen wir sie

laufen. Natürlich mit einem schlechten, miesen, unguuten Gefühl, doch wir revidierten die Tatsachen nicht. Aber wir nahmen die Verfolgung auf. Dabei gingen wir nicht schneller als sie, die Distanz zwischen uns blieb stets gleich.

Lamotte lag auf ihren Schultern. Hintereinander schritten sie her. Der Regisseur wimmerte. Er sprach Worte, die unverständlich waren. Manchmal wehte auch ein leiser Schrei aus seinem Mund, aber er leistete keinen Widerstand mehr.

Es war schon irgendwie makaber, daß sich diese Szene ausgerechnet in Hollywood abspielte. Sie hätte ebenso gut in einen Film passen können, und die Zuschauer auf der Terrasse wurden nun Zeuge dieses ungewöhnlichen Vorgangs.

Sie alle hatten das Lachen erlebt. Es war ihnen noch sehr frisch in Erinnerung. Viele unter ihnen waren schlagartig wieder nüchtern geworden.

Jeder wußte, daß dies kein Spaß war.

Wer im Weg stand, machte hastig Platz. Ein junger Mann war so hektisch, daß er einen Stuhl umwarf. Die Polizei hatte niemand alarmiert. Wäre sie hier erschienen, hätte der Fall eine dramatische Wende zuungunsten des Regisseurs nehmen können. So war es nur die Ruhe vor dem Sturm, die uns umfassen hielt.

Ich überlegte krampfhaft, was Dr. Horror mit dem Regisseur vorhaben konnte. Er wollte ihn benutzen, das war klar. Er wollte auch die Kontrolle über die Filmstadt bekommen und sie in eine Hölle verwandeln. Aber weshalb?

Aibon und Hollywood, das paßte einfach nicht zusammen. Sie waren so verschieden, wie zwei Dinge nur sein konnten.

Wir gingen ihnen nach. Bill hielt sich an meiner Seite, Suko blieb eine Schrittlänge hinter uns. So bekamen wir mit, daß sie die Terrasse verließen und den Parkplatz betraten, wo sie abwarteten. Mit einem Wagen würden sie bestimmt nicht wegfahren, und zu Fuß

den Sunset Strip hochgehen, das klappte wohl auch nicht.

Jeder hörte das Heulen!

Es kam aus der Luft, als würde sich ein gewaltiger Orkan über der Stadt austoben. Wind brauste auf, einige orkanartige Böen fielen schlagartig in L. A. ein.

Jeder schaute in den grauen Nachthimmel, auch wir. Und wir sahen, wie er sich veränderte. Das farbige Schauspiel begann in den Wolken. Dort drehten farbige, geisterhafte Schleier ihre Kreise, und sie befanden sich direkt über uns.

Nicht mehr lange.

Plötzlich stießen sie wie Pfeile herab. Ihre plötzliche Ankunft verbreitete Panik unter den Zuschauern.

Einige von ihnen warfen sich dort in Deckung, wo sie gerade standen, andere rannten weg und duckten sich zwischen die Wagen. Die Geister aber kamen.

Es waren unheimliche Geschöpfe. Lange, farbige Nebelstreifen, die sogar menschliche Konturen besaßen. Arme und fratzenhafte Gesichter, einige aussehend wie Totenschädel oder die Köpfe von Ungeheuern. Sie jagten in spitzen Winkeln auf ihr Ziel zu, wischten über die Dächer der abgestellten Wagen hinweg, drehten sich, kreisten und visierten noch einmal ihr Ziel an.

Von zwei verschiedenen Seiten kamen sie — und griffen zu. Es sah so aus, als wollten sie in die Personen hineinfahren. Plötzlich war von den beiden Veränderten und dem Regisseur kaum etwas zu sehen. Die Geistwesen drehten sich spiralförmig um sie herum und bildeten dabei einen farbigen Trichter.

Er schluckte alles.

Auch die drei Personen.

Wir bekamen den Eindruck, als würden sie sich in den Boden vor der Terrasse bohren, vielleicht lösten sie sich auch nur auf oder begannen mit dem Sprung in eine andere Dimension, es war uns

unklar. Jedenfalls verschwanden sie.

Leer blieb das Gelände zurück, abgesehen von den staunenden Zeugen. Nur in der Ferne grollte etwas auf.

Es hörte sich furchtbar und grauenhaft an. Eine Lache, wie sie nur Dr. Horror produzieren konnte. Die erste Runde hatte er gewonnen. Das dachte auch Bill Conolly, als er den Vorgang mit einem kaum druckreifen Wort kommentierte...

Es hatte uns Überredung gekostete, die Polizei aus dem Spiel zu lassen. Wir waren wieder zurück in das Lokal gegangen, in dem sich kaum noch Gäste aufhielten. Die meisten zogen es vor, zu verschwinden und woanders weiter über die Vorgänge zu diskutieren. Uns war es recht so, wir hatten unsere Ruhe.

Costa war noch da. Seine Bewegungen wirkten längst nicht mehr so geschmeidig wie sonst. Wenn er servierte, kam er mir vor wie ein menschlicher Roboter.

Wir tranken Wasser, auch Rita Lane, die wie ein verängstigtes Reh in der Ecke saß und sich gegen die weiche Rückenlehne des Sessels drückte.

»Damit habe ich nicht gerechnet«, sagte Tudor Buckly mit tonloser Stimme. »Verdammt, das kann doch nicht wahr sein. Habe ich das alles geträumt?«

»Nein, das haben Sie bestimmt nicht«, widersprach ich. »Dabei müßten Sie eigentlich Verständnis für die Vorgänge aufbringen.«

»Wieso ich?«

»Das ist doch klar, Tudor. Sie haben das Buch geschrieben und einiges ins Rollen gebracht.«

Da das Licht wieder brannte, konnte er mich anstarren. Ich sah in sein blasses Gesicht. Seine Augen besaßen einen Ausdruck, als würde er stark über meine Worte nachdenken. Dann schüttelte er den Kopf. »Tut mir leid, aber ich sehe das anders, John. Ich habe das

Buch zwar geschrieben, aber ich wollte nicht so recht daran glauben. Mir ging es nicht um das Schreiben allein, ich wollte Geld verdienen. Das ist schließlich legitim.«

»Da wird Ihnen niemand widersprechen, Tudor. Nur haben Sie mit der Veröffentlichung schlafende Hunde geweckt.«

»Die Aibon heißen«, präzisierte Bill.

»Das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Gehen wir einmal davon aus, daß es Aibon gibt, Tudor«, begann ich wieder von vorn. »Aibon ist für die Druiden das Paradies. Sie wissen, was Druiden sind?«

»Ja, keltische Priester. Man nennt sie auch die Eichenkundigen, wenn ich mich nicht irre.«

»In der Tat. Die Druiden besaßen früher eine große Macht. Sie wurden von den Kelten verehrt und waren so etwas, wie es die Medizinmänner bei den Naturvölkern heute noch sind. Aber auch Druiden starben. Sie gingen ein in das Paradies Aibon, das geschaffen wurde, als auch die Welt entstand und es zur großen Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse kam. Sie kennen das sicherlich aus der Bibel.«

»Ja, als Kind...«

»Gut.« Ich unterbrach ihn. »Wir haben es hier mit Aibon zu tun. Ich kenne dieses Land, das ein Paradies sein kann, aber nicht zu sein braucht. Dort werden sie Elfen, Zwerge und andere Fabelwesen finden. Aibon ist das Land, in dem Märchen geboren werden, die man sich schließlich in unserer Welt erzählt. Wie die Geschichten von Aibon zu uns gelangt sind, kann ich Ihnen auch nicht sagen, aber finden Sie sich damit ab, daß es so etwas gibt.«

Er starrte mir ins Gesicht, drehte dann den Kopf, um Bill und Suko anzuschauen.

Die beiden nickten.

Tudor Buckley holte tief Luft. »Wenn das so ist, muß ich es Ihnen

wohl glauben.«

»Das wäre besser«, sagte ich. »Nun aber zu Ihnen. Sie haben dieses Buch geschrieben, und ich rechne eigentlich damit, daß es der auslösende Faktor gewesen ist.«

Zuerst blieb Buckley starr sitzen. Dann kam er mir vor, als würde er auf und mir an die Kehle springen. »Was sagen Sie da, Sinclair? Ich soll die Schuld daran tragen?«

»Indirekt ja, Tudor.«

»Aber das ist doch nicht möglich. Nein, das kann ich Ihnen nicht glauben. Sie scherzen.«

»Leider nein.«

»Haben Sie das Buch zur Hand?« fragte Suko.

»Nein, natürlich nicht.« Er überlegte. »Moment, Costa müßte ein Exemplar besitzen.« Errief den Keeper und erklärte ihm, was er von ihm wollte.

»Ja, ich habe eines.«

»Auch greifbar?«

Costa nickte. »Ich werde es holen.« Er verschwand durch eine Tür hinter der Bar und war schnell wieder zurück. Das Buch reichte er uns rüber. Wir legten es auf den Tisch.

Es besaß einen schwarzgrünen Leineneinband. Der Titel lautete »Dämonen in Hollywood«

Ich lächelte schmal. »Wenn Sie einen so verhältnismäßig starken Titel gewählt haben, Tudor, müßten Sie eigentlich auch an die Dinge glauben, die im Buch vorkommen.«

»Ich habe nur aufgeschrieben, was man mir berichtete, und ich bin alten Legenden nachgegangen, die man sich hier erzählte. Davon gibt es einige.«

»Auch über Aibon?« fragte Bill.

»Das kann sein, ich weiß es leider nicht. Vielleicht habe ich das Thema unwissentlich aufgegriffen.« Er hob seine Schultern. »Ich bin

völlig ratlos.«

Das waren auch wir, deshalb schlug ich das Buch auf. Vielleicht wurde ich dann schlauer. Ich schaute mir das Inhaltsverzeichnis an. Tudor Buckley hatte das Buch in drei große Kapitel eingeteilt. Im ersten beschäftigte er sich mit den Sagen und Legenden des alten Los Angeles. Wo es jetzt Hochhäuser, Straßen, Geschäfte und Asphalt gab, hatten früher Indianer gelebt, meist friedlich, bis die Weißen gekommen waren. Natürlich gab es alte Geschichten, die überliefert worden waren, und die schaute ich mir näher an. Ich las über einen Mediziner, der Tum-Hagai genannt wurde und angeblich schon zum drittenmal gelebt hatte, wobei er unsterblich war. Diese Unsterblichkeit hatte ihm der Große Geist gegeben, wie sich die Leute erzählten. Als der Mediziner starb, hatten sie ihn angezündet. Sein Körper war verbrannt und zerschmolzen, aber den Rauch hatte es in alle Winde geweht, und dieser Rauch war eine bestimmte Botschaft gewesen.

Ich las die letzte Stelle laut vor, daß die anderen ebenfalls aufmerksam wurden.

»Kann das die Lösung sein?« fragte Bill.

»Weiß ich nicht.« Ich blätterte weiter. Auch moderne Geschichten hatte Tudor niedergeschrieben. Den zweiten Teil des Buches nahmen Interviews mit Stars ein, die unheimliche Begegnungen gehabt hatten und keine Erklärungen wußten.

Ich klappte das Buch wieder zu und schob es auf die Mitte des Tisches.

»Hast du die Lösung?« fragte Bill.

»Ich bleibe immer bei der Geschichte dieses Mediziners hängen, tut mir leid.«

Buckley lächelte verzerrt. »Aber was hat das mit Aibon, diesen Druiden-Paradies, zu tun? Aibon ist keltisch. Wir leben hier Tausende Meilen von den alten Opferstätten der Druidenpriester

entfernt. Sorry, da sehe ich keine Verbindung.«

»Ich auch nicht!« stimmte Bill dem Autor zu.

»Unmittelbar haben die beiden Fälle auch nichts miteinander zu tun«, gab ich ihnen recht. »Aber wir sollten die Magie der Naturvölker nicht unterschätzen. Oft genug besitzen sie Kenntnisse von Dingen, die uns verborgen geblieben sind und auch weiterhin verborgen bleiben.«

»Welche meinen Sie?«

Ich lächelte schmal. »Das ist doch ganz klar, Tudor. Sehen Sie mal. In gewisser Hinsicht ist das Gebiet, in dem wir uns befinden, ein magisches Pulverfaß. Ich glaube nämlich nicht, daß die Magie gelöscht worden ist. Sie muß nach wie vor latent vorhanden sein. Möglicherweise hat Dr. Horror davon erfahren und diese Erkenntnisse für seine Pläne genutzt. Vielleicht ist es ihm gelungen, zwischen der alten indianischen Magie und der des Landes Aibon eine Verbindung herzustellen. Sie beide zusammen können durchaus die zerstörerische Kraft ergeben, die als drohende Gefahr über Hollywood liegt.«

Bill lehnte sich zurück. »Und davon bist du überzeugt, John?«

»Nein, noch nicht ganz. Es wäre immerhin eine Möglichkeit.« Ich wandte mich an Suko, der bisher nur zugehört hatte. »Was meinst du dazu?«

»Ich kann deiner Theorie folgen.«

Bill meldete sich. »Nehmen wir einmal an, John, du hast damit recht. Was können wir unternehmen?«

»Das ist die Frage.«

»Gar nichts«, sagte Tudor Buckly. »Sie haben doch erlebt, daß die andere Seite stärker ist. Denken Sie mal an die vier Toten. Sie sind grauenvoll gestorben, sie...«

»... können möglicherweise in den Kreislauf dieser freigewordenen Magie hineingeraten sein«, gab ich zu bedenken.

»Und wie?«

»Das entzieht sich meiner Kenntnis. Mich interessiert zudem etwas ganz anderes.«

»Was bitte?«

Ich schaute Tudor Buckly direkt an. »Bevor Sie das Buch schrieben, Tudor, werden Sie sicherlich Recherchen durchgeführt haben, wenn ich mich nicht irre.«

»Auf blauen Dunst habe ich nicht geschrieben.«

»Sehen Sie, das ist es genau. Ich möchte wieder auf die Geschichte des Medizinmannes zurückkommen. Jeder Stamm hatte früher ein bestimmtes Gebiet, in dem er lebte, sich auskannte, wo er jagte und so weiter. Auch der Stamm des Medizinmannes Tum-Hagai muß so etwas gehabt haben. Ich möchte von Ihnen wissen, Tudor, wo diese Indianer gelebt haben.«

»Das ist einfach. Hier in Los Angeles. Wo jetzt die Stadt steht.«

Mein Blick wurde skeptisch. »In dem gesamten Gebiet?«

»Ja, eigentlich. Es gab natürlich einen zentralen Punkt, wo ihre Dörfer oder Hütten standen, ansonsten haben sie sich ausbreiten können, ohne groß gestört zu werden.«

»Können Sie Details nennen?« fragte Bill, der plötzlich Feuer gefangen hatte.

»Meinen Sie die Stätte, wo man den Toten verbrannte?«

»Ja.«

Tudor Buckly zog das Buch an sich und schlug es auf. »Ich habe auf den Innenseiten einige Zeichnungen anfertigen lassen, die das Gebiet zeigen, wie es damals von den Indianern in Anspruch genommen worden ist. Schauen Sie.«

Wir alle sahen auf die Zeichnung, die uns allerdings nicht viel sagte. Dazu kannten wir die Gegend einfach zu wenig. »Können Sie das nicht präzisieren?« fragte Suko.

»Wie meinen Sie das?«

»Was befindet sich heute dort, wo früher das Dorf der Indianer gewesen ist?«

Tudor Buckly lehnte sich zurück, stellte das Buch aufgeschlagen auf seine Oberschenkel, schaute sich noch einmal die Zeichnung an und dachte darüber nach. Wir ließen ihn in Ruhe. Er strich einige Male über seine Stirn und ließ die Hand weiter bis hin zum Kinn wandern. »Wenn ich es mir recht überlege, war das sogar Hollywood. Das heißt, daß heutige Hollywood, wo man auch die großen Studios findet.«

»Genauer!« forderte ich, weil mir ein bestimmter Gedanke gekommen war, den ich noch für mich behielt.

Tudor hob die Schultern. »Es ist nicht einfach.«

»Das wissen wir, aber es ist auch wichtig. Wenn Sie das Gebiet genau einkreisen können, wäre damit schon viel gewonnen. Dann wüßten wir wahrscheinlich, wo wir Dr. Horror finden könnten.«

»Ja, das verstehe ich.«

Von der Bar her schaute uns Costa zu. Er hatte sich über die Theke gelehnt und besaß sehr gute Augen, denn auch er erkannte die Zeichnung trotz der Entfernung.

»Ich kenne das Gebiet genau«, sagte er. Wir schauten ihn so schnell an, daß er regelrecht verlegen wurde.

»So?« fragte Bill, »wo denn?«

»Dort stehen heute die Studios.«

»Soweit sind wir auch.«

Jetzt lachte Costa breit. »Ich weiß jedoch, welche dort gebaut worden sind. — Sun Production.«

Das sagte Suko, Bill und mir nichts. Dafür aber Tudor Buckly. Er ließ sich zurückfallen und schlug mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Sun Production«, stöhnte er. »Verdammt, warum ist mir das nicht früher eingefallen?«

»Wie meinen Sie?«

»John, wissen Sie, wer dort dreht?«

»Ja, Lamotte.«

»Stimmt«, flüsterte Buckly. »Stimmt genau. In den Studiohallen der Sun Production dreht Buckly seinen neuesten Film, diesen Abenteuer-Streifen, wo das Grauensvolle passiert ist.«

Ich lächelte den anderen zu. »Das hatte ich mir fast gedacht, meine Freunde.«

Bill zündete sich eine Zigarette an. »Und du meinst, daß wir Gerry Giesen dort finden?«

»Zumindest liegt dies im Bereich des Möglichen. Oder sehe ich das falsch?«

»Bestimmt nicht.«

In der nächsten Zeit hingen wir unseren Gedanken nach. Jeder suchte nach einer exakten Lösung, auch nach Widersprüchen, um diese Theorie einstürzen zu lassen. Es gab keine.

»Nun?« fragte ich lächelnd. »Habt ihr euch damit abgefunden, wo sich unser nächstes Ziel befindet?«

»Sicher«, sagte Bill und drückte seine Zigarette aus. Suko nickte nur.

Tudor Buckly fügte einen längeren Kommentar hinzu. »Das ist allerdings nicht ungefährlich, wenn Sie dorthin wollen«, sagte er. »Da konzentrieren sich dann zwei Magien. Die von Aibon und die alte indianische, wenn ich alles recht verstanden habe.«

»So ist es auch.«

»Werden Sie denn mit der Gefahr fertig?«

»Das wissen wir jetzt noch nicht«, erwiderte ich. »Wir werden es aber feststellen.«

»Heute noch?«

»Natürlich.«

Er bekam eine Gänsehaut. »Ich hoffe nur, daß es nicht zu spät ist.« Er stand auf und wandte sich an Costa. »Die Rechnung bitte.«

Er bekam sie und zahlte. Unser Problem war Rita. Sie hatte stumm zugehört. Jetzt sagte sie: »Ich will aber nicht mit.«

»Das brauchen Sie auch nicht«, antwortete Bill. »Es ist besser, wenn Sie nach Hause fahren.«

»Da habe ich Angst.« Sie bewegte ihren Finger und verlor die Zigarette, die auf den Tisch rollte. Hastig nahm sie den Glimmstengel wieder an sich. »Mir ist eingefallen, was mit Anne Cargill passierte. Sie wurde regelrecht zerrissen und muß einen schrecklichen Tod gehabt haben. Verstehen Sie? Ich möchte nicht...«

»Dann bleiben Sie doch hier«, schlug Bill vor.

»Ja, das werde ich auch. Ich lasse mich einfach vollaufen, um diese ganze Scheiße zu vergessen!«

»Ist das eine Lösung? Alkohol?«

»Nein, Mister, das weiß ich selbst. Aber ich kann dabei so herrlich vergessen und wenn es nur bis zum anderen Morgen ist. Die Dreharbeiten gehen nicht weiter. Für einen neuen Film bin ich noch nicht engagiert worden. Ich habe auf diesen meine Hoffnung gesetzt und einen TV-Vertrag sausen lassen. Soll ich jetzt lachen?«

»Versuchen Sie es.«

»Sie Witzbold, Sie!«

Bill kam zu uns. Auch Costa hatte die Bar verlassen. Er wirkte ängstlich.

»Das kann gefährlich werden«, flüsterte er. »Wollen Sie nicht lieber die Polizei...?«

»Wir sind die Polizei«, sagte Suko und ging als erster dem Ausgang entgegen.

Tudor Buckly sprach noch mit Rita. Er holte Bill und mich an der breiten Tür ein.

Suko war auf der Terrasse stehengeblieben. Leer wirkte sie nicht mehr so interessant. Selbst die Glühbirnen in den bunten Girlanden schienen trauriger zu leuchten. Auf dem Parkplatz standen kaum noch

Fahrzeuge, und der Wächter war auch nicht mehr zu sehen.

»Was ist?« fragte ich meinen Freund. »Weshalb gehst du nicht weiter?«

Suko hob die Schultern. »Ich weiß auch nicht, John. Schau dir mal den Himmel an.«

Das tat ich auch. Er sah grau aus, längst nicht so schön wie in den Filmen über Hollywood. Die Dunkelheit hatte die Dämmerung mittlerweile vertrieben.

»Du spürst nichts?«

»Nein, was sollte anders sein?« Ich drehte mich zu Suko hin und schaute in sein zweifelndes Gesicht.

»Ich habe den Eindruck, John, als wären vorhin geisterhafte farbige Gebilde über den Himmel gestrichen.«

»Bist du dir sicher?«

»Zurückholen kann ich sie ja nicht. Man sollte sie schon im Auge behalten.«

Bill hatte uns zugehört. »Vielleicht waren es auch Lichtreflexe irgendwelcher Reklamen.«

»Dann müßten sie sich wiederholen. Das Gebiet hier ist ziemlich abgeschirmt, obwohl es so zentral liegt.«

Wir warteten noch, schauten uns den Himmel an, aber die geisterhaften Farbstreifen entdeckten wir nicht.

»Sollen wir fahren?« fragte Buckly.

»Natürlich.«

Tudor ging bereits zum Wagen. Er öffnete alle Türen und ließ uns einsteigen. Ich setzte mich wieder neben ihn, Bill und Suko gingen nach hinten.

»Fahren wir lange?« fragte ich.

»Einige Minuten.«

»Das läßt sich aushalten.«

»Rechnen Sie mit zwanzig.«

»Oh.«

Buckly startete. »In L. A. ist eben alles anders, größer, breiter und geräumiger. Man hatte damals viel Platz. Wenn ich allein an die Vorstädte denke, die zu dieser Stadt gehören, wird mir komisch. Ich habe immer geglaubt, L. A. zu kennen. Das ist ein Irrtum. Hier kann jemand hundert Jahre leben, ohne alles gesehen zu haben.«

Wir rollten federleicht und weich über den Platz. Auf dem Sunset Strip war endlich etwas los. Trotz der unheimlichen Vorgänge rollte der Verkehr, lief das Leben weiter, suchten die Menschen nach Zerstreuung und Amusement.

Lokal reihte sich an Lokal. Bunte Leuchtreklamen warfen ihre kalten Farben auf den Asphalt, die Menschen und den glänzenden Lack der Fahrzeuge. Hier waren vom Rolls-Royce bis zum Käfer so ziemlich alle gängigen Automarken vertreten. Der über die Fahrbahn rollende Blech wurm riß nie ab.

Wir hatten noch immer keine Lücke gefunden, um einbiegen zu können. So konnten wir das Panorama noch für eine Weile genießen. Manchmal schäumte die Lebenslust auch über. Zwei Farbige, denen wir im Weg standen, sprangen kurzerhand auf die Kühlerhaube, grüßten uns mit obszönen Gesten, gingen über die Haube hinweg und sprangen an der anderen Seite wieder zu Boden.

»Toll«, sagte ich.

Buckly winkte ab. »Damit müssen Sie hier immer rechnen. Wenn Sie die Typen beschimpfen, können Sie sich schweren Ärger einhandeln. Oft stehen die Burschen unter Stoff und wissen nicht, was sie tun.« Nach dem letzten Wort gab er urplötzlich Gas, weil er eine Lücke entdeckt hatte. Wir wurden tief in die Polster gedrückt.

»Das hätten wir!« Buckley grinste kurz.

Für die nächste Zeit nahm mich der Sunset Boulevard gefangen. Es war wirklich eine bunte, oberflächliche Welt für sich, wie in Las Vegas. Mir fielen besonders die großen, gemalten Plakate auf, die

auf die neuesten Filme hinwiesen. Einige der Streifen liefen auch bei uns in London. So zum Beispiel »Peggy Su hat geheiratet« oder »Die Fliege«. Polizei sahen wir ebenfalls. Zu Fuß und in ihren Patrolcars. Die Beamten gaben sich lässig, doch man sollte sie keinesfalls unterschätzen. Immer wieder mußten wir anhalten, weil der Verkehr ins Stocken geriet. Einmal sah ich gleich eine ganze Gruppe aufreizend gekleidete Girls, die immer auf der Suche nach einer Chance waren.

Es war mal interessant, dieses Leben zu sehen. Jeden Tag konnte ich mich hier nicht herumtreiben. »Und das hier gefällt Ihnen, Tudor?« fragte ich.

»Man gewöhnt sich daran. Wissen Sie, die meisten hassen und lieben Los Angeles gleichzeitig. An der Küste ist es wirklich herrlich. Sagen Sie mal einem, er soll aus diesem Moloch fortziehen. Nach New York oder Frisco. Der hält Sie für geisteskrank. Nein, nein, man kann sagen, was man will. Hier ist schon etwas los. Und Sie finden hier alles, wenn es sich ums Geschäft dreht. Musiker und Stars leben hier ebenso wie Industriemagnaten oder Verwaltungsbosse. Ich sage Ihnen, John, New York wird uns niemals den Rang ablaufen.«

»Weshalb nicht?«

»Allein wegen des Wetters. Der Winter hier ist wunderbar, der läßt sich ertragen. Kaum Regen, aber New York erstarrt oft genug in Schnee und Eis. Wenn Sie hier Wintersport treiben wollen, dann fahren Sie am besten ein paar Meilen weiter in die San Gabriel Mountains. Da haben Sie Berge, die sind über sechstausend Fuß hoch.«

Aus dem Fond meldete sich Suko. »John, schau mal nach oben!«

Ich beugte mich vor und drehte meinen Kopf. Viel grauen Himmel konnte ich nicht sehen, zudem sah ich noch die Reflexe der bunten Reklamelichter. Doch etwas fiel mir auf.

Die langen, bunten Streifen. Genau vier an der Zahl. Rot, grün, blau und violett.

»Kennen wir die nicht?« fragte Suko.

»Und ob.«

Auch Bill fügte etwas hinzu. »Ich habe den Eindruck, daß sich gleich etwas tun wird.«

»Ja, wir fahren weiter«, murmelte ich. Vor uns setzte sich die Blechschlange allmählich in Bewegung. Auch wir konnten endlich starten. Im Schrittempo fuhren wir hinter den roten Rücklichtern des Vordermanns her. Bis dieser plötzlich bremste.

Auch wir stoppten.

Schon hörten wir die Schreie, und im gleichen Augenblick jagten die vier langgezogenen, geisterhaften Wesen aus dem grauen Nachthimmel her torpedoartig in die Straßenschlucht des Sunset Boulevard...

Sie kamen gedankenschnell näher, so daß wir sie auch erkennen konnten. Die Wesen hatten sich verändert. Zwar waren sie nach wie vor sehr langgestreckt, aber sie hatten inzwischen Köpfe und Gesichter bekommen. Schemenhaft nur, dennoch gut zu erkennen. Furchtbare Fratzen. Manche weit vorgestreckt wie Tiermäuler. Andere wieder sahen aus wie die Köpfe von Skeletten. Obwohl wir nicht ausgestiegen waren, hörten wir die heulenden Geräusche, die sie verursachten, als sie in die Straßenschlucht hineinrasten. Die Menschen standen starr. Der Schrecken ließ sie unbeweglich erscheinen. Sie drehten nicht einmal die Köpfe, als die Geistwesen vorbei waren. Getan hatte sich nichts.

Alles war fast wie zuvor. Nur fuhr kein Wagen mehr weiter. Auf den Straßen stauten sich die Karossen, und erst jetzt flogen die ersten Autotüren auf.

Auch wir blieben nicht länger im Mercedes sitzen. Die Geister

waren nicht von ungefähr erschienen. Sie besaßen ein Motiv, vielleicht wollten sie etwas ankündigen.

Uns umging ein Wall von Stimmen. Viele hielten es für einen Gag, andere wiederum sprachen von Zeichen, die der Himmel gesetzt hatte.

»Ja!« schrie ein Typ, der aussah wie ein Guru. »Die Apokalypse hat ihre ersten Spuren gezeigt. Das ist der Anfang vom Ende. Betet, Fremde, damit wir davonkommen.«

Keiner kümmerte sich um den Rufer, auch dann nicht, als er auf die Knie fiel und seine Hände rang.

Bill schaute mich über das Wagendach hinweg an. »John, da liegt etwas in der Luft. Die kommen wieder.«

»Das glaube ich auch.«

Buckly starrte in den Himmel. Er wollte erkennen, wo sich die Geister hin verteilt hatten. Es war nichts zu sehen. Die Dunkelheit des Firmaments hatte sie verschluckt.

Scharf holte er Luft. »Weshalb sind sie gekommen?«

»Ich weiß es nicht.«

»Galt das uns?«

»Nicht nur. Giesen will L. A. unter seine Knute zwingen. Er hat doch die Geister geholt.«

»Wenn das wahr wird, kann man für nichts garantieren.«

Das konnte man wirklich nicht, denn in der nächsten Sekunde war alles anders.

Sämtliche Lichter erloschen! Der weltberühmte Sunset Boulevard lag im Finstern...

Das hatte es sicherlich noch nie gegeben. Der Strip lag in tiefster Dunkelheit, und niemand hatte eine Erklärung dafür. Die Menschen hier liebten das künstliche Licht. Nur so fanden sie sich im Finstern zurecht. Nun aber standen sie da, ohne etwas tun zu können, und sie beschlich allmählich das Gefühl der Angst, das auch mich nicht

ausließ. Es wurde nicht schlagartig finster, denn die Scheinwerfer der Fahrzeuge erloschen nur sehr langsam. Zu vergleichen mit dem Vorgang, wenn im Kino allmählich das Licht ausging und sich die Spannung auf den Film verdichtete.

»Das ist doch ein Gag!« hörte ich eine Männerstimme.

»Nein, keiner.«

»Was dann?«

»Weiß ich nicht.«

Die weiteren Worte des Dialogs gingen im allgemeinen Lärm unter. Jeder hatte eine Erklärung parat, aber niemand traf den Kern. Wir hörten die schrillen Geräusche von Trillerpfeifen. Sicherlich waren es Polizisten, die sich auf diese Art und Weise verständigten, obwohl es keinen Sinn hatte, auch sie würden an den Tatsachen nichts ändern können. In New York war mal vor Jahren der Strom ausgefallen. Da hatte Manhattan im Dunkeln gelegen. In New York hatte es sich um einen technischen Defekt gehandelt, hier aber ging ich davon aus, daß die Magie die Technik besiegt hatte.

Mein Blick flog den Strip hoch. Die stillstehenden Wagen bildeten zwei Reihen. Sie kamen mir vor wie buckelhafte Wesen, da die Fahrzeuge nur selten die gleiche Höhe besaßen. Zwischen ihnen bewegten sich die Menschen, die ihren ersten Schreck überwunden hatten. Ich aber rechnete damit, daß es sich bei diesem Vorgang nur um den Beginn einer Kette unheimlicher Vorgänge handelte.

Dahinter steckte als unsichtbarer Dirigent Gerry Giesen alias Dr. Horror. Jemand erinnerte sich auch noch außer mir an den Vorfall von der Ostküste. »Freunde, wie damals in New York.« Der Sprecher hüpfte auf das Dach eines Wagens. »Das müssen wir ausnutzen. Kommt zu mir, wir sind eine Familie. Laßt uns zufrieden sein. Wir werden uns lieben, ha, ha...«

Seine weiteren Worte gingen im Geschrei unter. Bill rannte um den Mercedes. »Und was sagst du?« fragte er mich.

»Man will uns wohl nicht weiterkommen lassen.«

»Kann sein.«

Suko rief querüber den Wagen hinweg Tudor Buckly seine Frage zu.

»Können wir zu Fuß das Ziel erreichen?«

»Schon, aber das dauert.«

»Spielt keine Rolle. Wir müssen hin. Dort befindet sich das Zentrum.«

»Und wenn hier inzwischen etwas passiert?« fragte ich.

»Mal den Teufel nicht an die Wand, John.«

»Das brauche ich nicht. Ich bin fest davon überzeugt, daß noch einiges auf uns zukommt.«

Die Augen hatten sich inzwischen an die Veränderung gewöhnt. Ich machte wieder Einzelheiten aus. Erste Taschenlampen gaben lange Lichtfinger ab, huschten über Autos, Körper und die wachsbleichen Gesichter der umherstehenden Menschen. Niemand wußte so recht, was er unternehmen wollte. Da war auch die Polizei ratlos. Ein Hund lief über den Gehsteig. Ein kleiner schwarzer Schnauzer. Zufällig verfolgte ich ihn, weil er sich sehr schnell bewegte. Er drückte sich in einen schmalen Hauseingang. Dahinter befand sich irgendeine Vergnügungsstätte, aus der ich Sekunden später gellende Schreie hörte.

»Bleibt ihr hier!« schrie ich den Freunden zu und setzte mich schon in Bewegung. Ich stieß einige Leute zur Seite, die die Schreie auch vernommen hatten, stehengeblieben waren und lauschten, aber nicht eingriffen.

Mit der rechten Schulter schrammte ich an der Kante entlang, bevor ich in den Flur eintauchte.

Er war sehr schmal. Dicht hinter der Tür stand eine junge Frau und weinte.

»Was ist geschehen?«

»Der... der Hund...«

»Wo?«

»An der Treppe!«

Erst als ich meine kleine, lichtstarke Leuchte einschaltete, sah ich die Stufen. Die Treppe war ebenso schmal wie der gesamte Flur. Wie ein Schlauch zog sie sich in die Höhe. Ich nahm sie mit drei Sprüngen und sah einen langen Gang vor mir, der wahrscheinlich direkt in einen schmalen Anbau führte.

Die Wände waren mit Plakaten beklebt. Als der Lichtkegel darüber hinweghuschte, erkannte ich die erotischen Motive. Da war mir klar, wo ich mich befand. In einem Stundenhotel!

Wieder vernahm ich die Schreie. Diesmal schon leiser und auch wimmernder.

Türen standen offen. Ich schaute in schmale, zellenartige Räume, wo Mädchen hockten. Einige von ihnen waren nackt, andere wiederum hatten Kunden bei sich, die sich hastig anzogen. Ein dicker Mann stürmte aus einem Raum. Er war noch dabei, sich die Hose hochzuziehen. Sein Gesicht glänzte wie eine Speckschwarte.

»Hau ab, du!« brüllte er mich an und schlug mit der rechten Hand nach mir.

Ich duckte mich, er hieb gegen die Wand und rannte weiter. Etwas mußte ihn erschreckt haben.

Ich sprang mit gezogener Waffe in das Zimmer hinein, aus dem der Dicke gekommen war.

Der Hund wollte mir nicht aus dem Kopf, und die Schreie gellten noch in meinen Ohren nach.

Ich leuchtete in die Runde. Zuerst sah ich das Mädchen. Es trug nur einen weißen Slip, lag neben einer Couch und rührte sich nicht mehr. Als ich das Blut sah, wußte ich Bescheid.

Dann hörte ich das Knurren.

Blitzschnell drehte ich den Arm nach links.

In einer Ecke saß der Hund. Aber wie sah er jetzt aus? Er war dreimal so groß, ein Monstrum mit bösen Augen und weit aufgerissenem Maul, in dem die spitzen Zähne blitzten.

Ich dachte an Anne Cargill. Auch sie war von einem Monstrum getötet worden. Vielleicht einem ähnlichen wie diesem Hund, der knurrte und ohne Vorwarnung auf mich zusprang.

Ich war schneller und wollte nicht das gleiche Schicksal erleiden wie das Mädchen. Mit einem gewaltigen Satz überwand ich die trennende Distanz zwischen den beiden Wänden. Der veränderte Hund wischte an mir vorbei und klatschte noch gegen die Türkante. Er wirbelte sofort wieder herum. Ich war auch nicht faul gewesen. Nicht die Beretta holte ich hervor, mein Kreuz schleuderte ich ihm entgegen, als er wieder abhob.

Wenn diese Aktion nichts nützte, kam ich in die Klemme. Das Kreuz traf den Hund voll.

Für einen Moment verschwand es im Fell, dann bäumte sich der Hund noch auf und fiel gleichzeitig in sich zusammen. Er blieb am Boden liegen und löste sich vor meinen Augen auf. Er wurde regelrecht zusammengedrückt, dabei immer flacher und zu einer Lache, die sich verteilte.

Das Lampenlicht zeigte mir, daß es sich um eine grüne Lache handelte. Die Spur nach Aibon, in die schreckliche Welt dieses Landes. Wie damals in New York, da hatten sich die Zwerge ebenfalls in grüne Lachen aufgelöst, wenn mein Kreuz sie berührte.

Ich nahm das Kreuz wieder an mich, von dem noch der letzte Tropfen des Schleims rann und zu Boden klatschte. Dann kümmerte ich mich um das Mädchen.

Ihm konnte niemand mehr helfen. Dieser verdammte Hund hatte es geschafft, die Unbekannte zu töten.

Mich überkam ein bedrückendes Gefühl. Auf einmal wußte ich Bescheid. Wer in Dr.Horrors Magie geriet, konnte sich verändern.

Aus normalen Tieren wurden reißende Bestien, die über Menschen herfielen und sie töteten.

Eine furchtbare Sache, und ich fragte mich auch, was wohl mit den Menschen geschah, die in diesen Bann direkt hineingerieten. Wurden auch sie zu Monstren?

Eine für mich furchtbare Vorstellung. Hatte es Sinn, die Absteige hier räumen zu lassen? Kaum, auf der Straße waren die Mädchen ebenso gefährdet wie in diesem Haus.

Ich aber mußte raus, um meine Begleiter zu informieren. Sehr vorsichtig verließ ich das Zimmer.

Der Gang war leer. Nur aus den Zimmern hörte ich die wispernden Stimmen der Mädchen.

Ich ging an einer offenen Tür vorbei. Große, braune Augen schauten mich aus einem erschreckten Gesicht an. Eine schmale Hand hielt mich fest.

»Sag mir, was mit Jill ist«, flüsterte die Stimme. »Sie... sie hat so furchtbar geschrien.«

Ich hob die Schultern.

Der Griff löste sich, das Gesicht verschwand in der Dunkelheit, wurde zu einem zerfließenden Schemen. »Tot, nicht? Jill ist tot. Die Schreie... sie hat es nicht überstanden.«

»ja!« hauchte ich.

Mit einer heftigen Bewegung warf sich das Mädchen herum und hechtete auf das Bett zu. Dort blieb es weinend liegen. Ich konnte mich um die Kleine nicht mehr kümmern. Eine Stimme hielt mich auf. Die beiden Worte waren flüsternd gesprochen, dennoch hörte ich sie und erkannte auch die Stimme.

»John Sinclair...«

Mir lief es kalt den Rücken hinab. Nur langsam wandte ich mich um. Die Lampe in meiner linken Hand machte die Bewegung mit. Sie stach ihren Schein in den Gang, der nicht mehr leer war, denn fast am

Ende stand eine Person, die ich kannte.

Laurie Ball, die Reporterin aus New York, die Vermißte. Nur hatte sie sich verändert.

Ich sah sie als Zwergin!

Sie war eine hübsche aparte Person gewesen. Viel war davon nicht mehr zurückgeblieben, obwohl ich sie noch erkannte. Nur hatten sich bei ihr die Proportionen verschoben. Nicht allein, daß sie kleiner geworden war, auch der Kopf war in die Breite gedrückt worden. Die pumpigen Wangen hatten tiefe Falten bekommen, die Haare erinnerten mich an hellgraue Spinnennetze, doch es waren noch immer ihre Augen. Die Lippen erinnerten mich an breite Messerrücken, auch die Ohren hatten an Größe zugenommen, ebenso wie die Schultern an Breite. Ansonsten wirkte der kleine Körper gedrunken und zusammengepreßt.

»Laurie...« Ich flüsterte ihren Namen. »Ich bin es, John. Ich lebe noch.«

Steif nickte ich. »Sicher, du lebst...«

»Mehr sagst du nicht?«

»Nein, was sollte ich?« drang es gequält aus meinem Mund.

»Die anderen sind vernichtet. Bill Conolly hat damals mit der goldenen Pistole geschossen.«

»Ich war selbst dabei.«

»Aber ich lebe.« Auf meine Antwort mußte sie verzichten. Ich erinnerte mich wieder an die Szene, als Laurie in das Aibon-Feuer gesprungen und ebenso verschwunden war wie Dr. Horror. Damals hatte ich sehr gelitten und auch nicht mehr damit gerechnet, sie noch einmal zu sehen. Nun schauten wir uns an.

»Willst du nicht zu mir kommen, John?« fragte sie leise.

»Hat dich Dr. Horror geschickt?«

»Vielleicht.«

»Du... du bist jetzt bei ihm?« fragte ich und nickte gleichzeitig dabei.

»Ja, ich muß.«

»Dann stehst du auch auf seiner Seite?«

Sie hob die breiten Schultern hoch. »Schau mich an, John. Bleibt mir eine andere Möglichkeit, so wie ich aussehe? Er hat sein Versprechen wahr gemacht. Es ist furchtbar, das weiß ich selbst. Nicht immer gelingt es dem Helden, das Mädchen zu retten. Du hast es nicht geschafft, als er mich im Schwimmbad entführte. Ich habe oft bedauert, meine Nase in diese Dinge hineingesteckt zu haben, aber es gab kein Zurück mehr. Jetzt befinde ich mich in seiner Hand.«

»Und in Aibon?«

»Ja, auch das!« hörte ich die gequälte Antwort. »Ich muß tun, was er will.«

»Er hat dich zu mir geschickt?«

»So ist es.«

»Was will er von mir?«

»Er will dich haben!«

»Das ist mir zu wenig. Was hat er vor? Wo steckt Dr. Horror?«

»Ich werde dich zu ihm führen.«

»So einfach ist das nicht, Laurie. Schau dich doch mal draußen um, wie es dort aussieht.«

»Ich weiß.«

»Das ist auch seine Schuld. Der Sunset Boulevard steht unter seinem Bann. Ein Mord ist schon geschehen. Ich habe ihn leider nicht verhindern können. Es war ein Hund, der sich veränderte und ein Mädchen tötete. Wenn ich gehe, hat er freie Bahn. Ich kann die anderen Menschen hier nicht allein lassen. Sie ahnen noch nichts von der Gefahr, in der sie schweben.«

»Du kannst nicht überall sein, John. Der Strip ist groß. Ich kenne ihn. Wenn Dr. Horror will, kann er alle Menschen töten, die sich auf

der Straße befinden. Er ist der wahre König von Hollywood. In dieser Nacht hat er es bewiesen. Er besiegte die Technik. Niemand kommt gegen ihn an, auch nicht die Polizei. Vielleicht kannst du Menschen retten, wenn du zu ihm gehst. Er erwartet dich.«

»Und wo?«

»Ich führe dich hin.«

»Laurie, ich will eine genaue Antwort. Befindet er sich etwa auf dem Gelände der Sun Production?«

»Ja.«

»Dann ist mir alles klar.«

»Und du wirst mitkommen?«

Ich dachte noch über ihren Vorschlag nach. Was war besser? Zu bleiben oder mitzugehen?

»Es ist nicht mehr viel Zeit«, flüsterte sie.

Ich nickte. »Jawohl, du hast mich überzeugt. Ich werde dich zu Dr. Horror begleiten. Zuvor jedoch sage ich meinen Freunden Bescheid, wo sie mich finden können, wenn...«

»Niemandem sagst du etwas, sonst wird er durchdrehen, denn er besitzt einen mächtigen Verbündeten. Hast du die nebelhaften Geistwesen gesehen, die über der Stadt zu sehen waren?«

»Sicher.«

»Das ist Tum-Hagan gewesen, der Geist eines mächtigen Medizinmannes. Er und Dr. Horror haben sich gesucht und gefunden. Die beiden bilden ein Duo. Tum-Hagan will wieder zurückkehren. Sein Geist soll über das alte Land herrschen. Man verbrannte ihn, und der Rauch flog in alle vier Himmelsrichtungen davon, aber er war nicht vernichtet. Er ging ein in die Wolken einer anderen Welt. Jetzt ist er wieder da. Mehr kann ich dir nicht sagen, John.«

»Es reicht auch.«

»Dann komm bitte.« Die Zwergin Laurie Ball reichte mir ihren linken Arm. Unser Gespräch war gehört worden. In den offenen

Rechtecken der Türen zeigten sich die Gesichter der Mädchen. Sie wußten nicht, was hier vor sich ging. Die Worte hatten sie bestimmt verstanden, aber nicht begriffen.

Sie sahen Laurie und bekamen Angst. Manche zogen sich sofort wieder zurück, andere wiederum wagten keine Bewegung. Ich schritt auf Laurie zu. Noch immer leuchtete ich sie an. Der helle Strahl traf ihre Augen, die auch weiterhin so menschlich aussahen. Nur an ihnen erkannte ich eigentlich, wen ich vor mir hatte.

»Deine Hand, John.«

Zögernd faßte ich Lauries Finger an. Auch sie hatten die grünliche Farbe des Landes Aibon bekommen und waren so kalt, daß ich einen Schauer bekam.

»Ich bin anders als früher«, sagte sie mit einer Stimme, die traurig klang.

»Aber ich kann nichts daran ändern.«

»Wie stehst du zu ihm?«

»Ich muß ihm gehorchen. Tue ich es nicht, wird er mich vollends vernichten.«

»Ist das denn ein Leben, das du als Zwergin führst?«

»Nein«, sagte sie. »Und das Schlimmste daran ist, daß ich noch so denke wie früher. Ich bin innerlich ein Mensch geblieben, die alte Laurie Ball. Aber ich werde nie mehr so sein, wie ich es einmal gewesen bin. Wenn du nach New York kommst und Freunde aus meiner Vergangenheit triffst, dann sage ihnen nichts von mir. Du brauchst sie nichteinmal zu grüßen. Man soll Laurie Ball so in Erinnerung behalten, wie sie einmal gewesen ist. Versprichst du mir das?«

Ich nickte. Sprechen konnte ich nicht mehr, weil sich in meiner Kehle ein würgendes Gefühl ausgebreitet hatte. Gleichzeitig spürte ich auch die Feuchtigkeit in meinen Augen hochsteigen. Verdammt, ich kannte Laurie schon über Jahre, und jetzt dies. Wir hatten

gemeinsam Abenteuer durchstanden, hatten gelitten und uns gefreut, daß wir jedesmal mit dem Leben davongekommen waren.

Nun ging sie als Zwergin neben mir her. Sie führte mich auf eine schmale Tür zu. Ich wußte, daß Häuser dieser Art Hinterausgänge besitzen, wahrscheinlich würden wir durch einen solchen auf eine Straße gelangen und von dort zu unserem Ziel.

Bevor Laurie die Tür öffnete, schaute sie zu mir hoch. Auch in ihren Augen schimmerten Tränen. Sie versuchte trotzdem noch ein Lächeln. Es wurde nur eine Grimasse.

»Wir sind jetzt zu verschieden«, sagte sie und zog die Tür mit einem heftigen Ruck auf.

Der miese Geruch von allmählich dahinflaulendem Abfall drang mir entgegen. Ich ließ den Strahl über eine Stiege streichen und sah die alten Mülltonnen so hoch gefüllt, daß die Deckel in die Höhe standen. Ratten huschten weg aus dem Licht.

So also sah es hinter der Fassade des Strip aus. Wohlstandsreck, in dem sich die vierbeinigen Nager suhlten.

Wir schritten die Metallstufen hinab. Auf dem Hof blieben wir stehen.

»Und wie geht es jetzt weiter?« fragte ich Laurie.

»Komm mit.« Sie zog mich, so daß mir nichts anderes übrig blieb, als ihr zu folgen.

Schon sehr bald entdeckte ich den Wagen. Es war ein kleiner Fiat. Er stand etwas verloren auf dem Hof, aber nahe einer Einfahrt. »Steig ein«, sagte Laurie, »den Weg kenne ich. Und keine Sorge, dieser Wagen fährt. Das hat mir Dr. Horror versprochen.«

Ich setzte mich hinter das Lenkrad, drehte den stekenden Zündschlüssel, der Motor sprang sofort an, so daß ich losfahren konnte. Laurie hockte neben mir. Sie war so klein, daß sie nicht einmal aus dem Fenster schauen konnte. Als ich ihr einen Blick zuwarf, sah ich das Zucken ihren feuchten Wangen. »So endet einmal

alles, John.«

»Vielleicht gibt es einen neuen Beginn«, erwiderte ich, allerdings wenig überzeugend.

»Für mich nicht mehr. Und weißt du was, John, ich habe dich einmal sehr gern gehabt...«

In mir stieg es heiß hoch. Ich hätte am liebsten alles zerschlagen. In welcher verdammten Welt bewegten wir uns...?

Bill Conolly schaute auf die Uhr. Mit seiner Nervosität hatte er auch Tudor Buckley angesteckt. »John müßte längst wieder zurück sein«, sagte der Schriftsteller.

»Finde ich auch.«

Suko, der am Wagen lehnte und den Hauseingang beobachtete, sagte:

»Geben wir ihm noch eine Chance.«

»Aber nicht mehr zu lange«, erklärte der Reporter. Bill hob die Schultern. Er wunderte sich ein wenig über die Menschen auf dem Strip. Sie hatten ihren ersten Schreck verdaut und sich allmählich damit abgefunden, daß es weder ein Vor noch ein Zurück gab. Man saß hier fest und würde so lange bleiben, bis der Strom wieder zurückkehrte und die Lichter angingen.

Der Reporter rauchte nervös. Auch Tudor saugte an einer Zigarette. Einige Typen in der Nähe hatten es sich auf den Kühlerhauben bequem gemacht, sich Flaschen besorgt, die sie kreisen ließen. Irgend jemand machte Musik. Woanders drangen die Rhythmen aus einem batteriebetriebenen Kofferradio, und so fanden sich die Leute eben mit den Verhältnissen ab.

Zwei schwarzhaarige Sunset-Perlen näherten sich der Gruppe. »Habt ihr nichts zu feiern, Freunde?«

»Nein«, sagte Bill.

»Sollen wir was besorgen?«

Bill schaute die Mädchen an. Sie waren aufreizend gekleidet. Ihre Haare konnte man schon als Mähnen vergleichen, aber plötzlich sprach die zweite mit einer Männerstimme.

»Ach, du bist beschissen, Typ.«

»Mensch, hau ab, du Schwuchtel!« rief Bill und zuckte so heftig auf die beiden zu, daß sie wegrannten.

Buckly lachte. »Damit müssen Sie hier rechnen, Bill. Auf dem Strip versammelt sich alles, was niet-und nagelfest ist.«

»Scheint mir auch so.« Bill schaute wieder auf die Uhr. »Suko, das war eine Falle für John.«

Der Chinese nickte. »Okay, schau nach.«

»Das werde ich auch. Aber ich brauche nicht so lange wie John, das verspreche ich euch.« Bill klopfte auf seine goldene Pistole. »Zur Not habe ich die noch.«

Um in den Hauseingang zu gelangen, mußte er über am Boden sitzende Picknicker hinwegsteigen. Ein Pärchen hatte sich gegen die Hauswand gedrückt. Beide qualmten einen Joint.

Im Haus war es düster. Im Gegensatz zu den anderen Buden und Lokalen auch ziemlich still. Bill holte seine kleine Lampe hervor und wunderte sich ebenfalls über die Enge des Flurs und der Treppe. Niemand hielt ihn auf, als er auf die erste Stufe zuing. Auf der Treppe beschlich Bill ein ungutes Gefühl. Er hatte längst bemerkt, daß er in einer Absteige gelandet war. An das Treppenende schloß sich der lange Gang mit den zahlreichen Türen rechts und links an. Als der Lampenstrahl im Flur einige Mädchen erfaßte, verschwanden diese blitzschnell in den Räumen.

Bis auf zwei. Sie blieben wie gebannt stehen, denn sie hatten die Person, die sie wegtragen wollten, vor Schreck zu Boden fallen lassen. Es war eine Tote!

Sofort war Bill neben ihnen, leuchtete die Tote an und stellte fest, daß es sich bei ihr um ein unbekanntes Mädchen handelte. Sie

arbeitete ebenfalls in dieser Absteige.

Der Fußboden bestand aus billigem Kunststoff, war hellgrau, und der Reporter schüttelte sich. »Wer?« fragte er, »wer von euch hat das getan?«

Die beiden wollten verschwinden. Bill faßte eine am Ellbogen an und zog sie näher. Es war eine Eurasierin, die ihn mit vcillig verängstigten Blicken anschaute.

»Wer?« zischte Bill.

»Nicht wir.«

»Ein Mann? Blond ziemlich groß.« So ungefähr beschrieb der Reporter seinen Freund John.

»Nein. Der Hund.«

Bill verengte seine Augen. »Welcher Hund?«

»Von der Straße kam er herein. Er wurde dann groß wie ein Monster. Wir hörten Jill nur schreien, dann nichts mehr. Wenig später kam der Mann, er hat ihn getötet.«

Der Reporter dachte nach. Die Geschichte klang so unwahrscheinlich, daß sie schon wieder stimmen konnte. »Wo hat er ihn getötet?«

Die Eurasierin deutete auf eine offene Tür. Zusammen mit den beiden Mädchen betrat Bill das Zimmer. Er ließ den Strahl kreisen, sah aber keinen Kadaver. Der hätte zumindest zurückbleiben müssen. »Ich glaube, ihr habt mich angelogen. Wo befindet sich das Tier?«

»Dort.« Die Eurasierin hatte den Arm ausgestreckt und deutete auf einen dunklen Fleck auf dem Boden. »Dort war er einmal. Dann... dann hat er sich aufgelöst.«

Bill untersuchte den Fleck. Es war eine ölige, leicht grün schimmernde Lache. Er kam wieder hoch und nickte. »Was wolltet ihr mit der Leiche?« fragte er.

»Sie wegschaffen. Niemand darf sie hier finden. Wenn die Polizei kommt, ist es aus. Dann schiebt man uns ab. Nach Mexiko zurück

und...«

»Schon gut«, sagte Bill. Er betrat den Flur und schaute sich das tote Mädchen noch einmal an. Die Wunde sah tatsächlich so aus, als würde sie von einem Hund stammen. Conolly half den beiden Mädchen mit, die Leiche wieder in das Zimmer zu tragen. Von zwei Seiten faßten sie ihn an und schauten zu ihm hoch. »Holen Sie jetzt die Polizei?«

»Nein, das wird kaum gehen. Die Leute haben jetzt andere Sorgen. Auf der Straße herrscht das Chaos.«

»Ja, das Licht ist weg.«

»Eben.«

»Sollen wir einfach warten?«

Bill hob die Schultern. »Das wird wohl am besten sein.« Er drehte sich wiederum und verließ den Raum. Im Gang fiel ihm noch etwas ein. Er war ja schließlich wegen John Sinclair hergekommen. »Was ist mit dem blonden Mann?« fragte er.

»Den haben wir gesehen.«

»Das weiß ich. Wo ist er hin?«

Die kleine Eurasierin deutete bis zum anderen Ende des Ganges. »Da ist er hingegangen. Durch die Tür nach draußen. Wir... wir hörten einen Motor. Er fuhr weg.«

»Was?« rief Bill und ging einen Schritt auf das Mädchen zu, das erschreckt zurückwich. »Ja, ich lüge nicht, Mister... Sir...«

»Er war auch nicht allein!« flüsterte die andere. »Wen hatte er bei sich?«

»Er... er wurde angesprochen. Da stand jemand.« Sie streckte den Arm seitlich aus und senkte ihn dann. »Eine Frau, glaube ich. So... so klein. Er kannte sie.«

»Eine Zwergin?«

»Ja, so sagt man.«

Bill schluckte und lehnte sich für einen Moment mit dem Rücken

gegen die Wand. Es war ein wenig viel, was er da in den letzten Minuten erfahren hatte. John Sinclair mußte tatsächlich in eine Falle gelockt worden sein, die Dr. Horror gestellt hatte. Aber wer hatte ihn begleitet?

Bill kam natürlich eine Idee, er wollte es aber genauer wissen und hakte bei der Eurasierin noch einmal nach. Sie beschrieb die Person. Ihre Angaben unterschieden sich kaum von denen ihrer Kollegin. Bill nickte. »Das war's dann wohl«, sagte er und drehte sich um. Er wirkte müde, als er auf die Treppe zuing. In den offenen Türrechtecken erschienen die Gesichter der anderen Mädchen. Sie schauten dem Reporter hinterher.

John war mit einem Zwerg oder einer Zwergin durch den Hinterausgang verschwunden. Da gab es eigentlich nur eine Möglichkeit. Es mußte sich bei der Person um Laurie Ball handeln. Sie war also von Gerry Giesen als Joker ins Spiel gebracht worden.

Auf der Treppe kam Bill jemand entgegen. Erst als er angesprochen wurde, erkannte er Suko.

»Diesmal bist du mir zu lange weggeblieben. Was ist denn geschehen, zum Henker?«

Bill starrte Suko an. »John ist verschwunden. Wahrscheinlich zusammen mit Laurie Ball.«

Selbst der Chinese erschrak. »Mit der Zwergin?«

»So ist es.«

»Erzähle.«

»Laß uns nach draußen gehen.«

Als die beiden den Strip betraten, hatte sich dort kaum etwas verändert. Einige Passanten waren nur betrunkenener geworden, denn es wurden immer neue Flaschen aufgetrieben und geleert.

Auch Tudor Buckly war erstaunt, daß der Geisterjäger verschwunden war. Er hob die Schultern an. »Dann hat er uns einfach im Stich gelassen?«

Bill und Suko widersprachen. »So kann man das nicht sagen. Er ist geholt worden.«

»Und wohin?«

Auf diese Frage hätte es eine Antwort gegeben, doch die beiden kamen nicht dazu. Über ihren Köpfen hallte die Lautsprecher-Durchsagen der Polizisten. Man bat um Ruhe und um etwas Geduld, die Störung würde bald behoben sein.

»Und weshalb fahren unsere Wagen nicht mehr?« brüllte jemand mit lauter Stimme. »Das ist doch Bockmist, was ihr euch da zusammenredet, ihr blöden Bullen.«

Er bekam Beifall auf offener Szene und schleuderte vor Wut eine Flasche gegen die Hauswand.

Bill verengte die Augen. »Sun Production«, sagte er. »Ich kann mir nur vorstellen, daß John Sinclair mit Laurie Ball zur Sun Production unterwegs ist.«

»Ja, und wir sind hier«, sagte Tudor. »Verdammt auch.«

»Dann müßten wir eben ein Stück zu Fuß laufen und irgendwo ein Taxi nehmen«, schlug Bill vor.

Suko stimmte zu. »Allerdings frage ich mich«, schränkte er ein, »weshalb die andere Seite gerade hier zugeschlagen hat. Könnt ihr mir darauf eine Antwort geben?«

»Nein.«

»Vielleicht haben sie noch etwas vor!« vermutete Tudor Buckly.

»Das glaube ich auch«, sagte der Reporter. Er erinnerte wieder an den Hund, der sich zu einem Monstrum entwickelt hat. »Er muß in die magische Sphäre hineingeraten sein.«

»Und wie steht es mit den Menschen?« erkundigte sich Tudor.

»Bisher ist mit den Leuten nichts passiert.«

Der Schriftsteller lachte bitter. »Ein schwacher Trost, verdammt.«

»Klar, aber wissen Sie einen besseren?«

»Nein, das ist ja die Tragik.«

»Ihr solltet nicht diskutieren und lieber an andere Dinge denken. Habt ihr die vier Geistwesen vergessen?« fragte Suko.

»Nein, natürlich nicht.« Buckly hatte geantwortet.

»Wenn mich nicht alles täuscht, werden wir mit ihnen noch einigen Ärger bekommen.«

»Wieso?« fragte Bill.

»Schau mal zum Himmel hoch. Aber nicht auffällig. Die anderen Leute sollen es nicht sehen.«

Bill drehte sich ebenso wie Tudor. Sie sahen in die über ihnen liegende Dunkelheit, und sie erkannten auch die farbigen Streifen, die sich schwach durch das unendlich wirkende Dunkelgrau zogen.

»Verdammt«, flüsterte Bill, »die lauern noch.«

»Vielleicht sogar auf den Hubschrauber.«

Die Geräusche hatten sie schon seit einiger Zeit vernommen. Jetzt aber ließ sich die Maschine blicken. Sie schien aus den Wolken zu fallen, verlor an Höhe und glitt über die Dächer der Häuser hinweg. In Leuchtschrift strahlte das Wort Police an der Außenwand auf.

»Es gibt zwei Möglichkeiten«, sagte Bill. »Entweder haben Sie etwas vor oder wollen nur beobachten.«

Der Hubschrauber drehte seine Runden. Er flog weite Bögen, die verstopfte Straße wurde nicht aus den Augen gelassen. Manchmal huschte ein Scheinwerferkegel über Wagen, Menschen und Fassaden. Niemand wußte so recht, was der Flug sollte. Die Menschen kümmerten sich nicht um den Hubschrauber. Sie hatten den Sunset Boulevard mittlerweile zu einem gewaltigen Partygrund gemacht. Da auch die Kühlungen ausgefallen waren, schleppten Kellner Lebensmittel und Leckereien aus den Restaurants, um sie auf der Straße zu verkaufen. Oft sogar noch zu höheren Preisen. Amerikaner machen eben aus allem ein Geschäft.

Der Hubschrauber drehte wieder ab. Wahrscheinlich waren die Polizisten darüber beruhigt, daß niemand in Panik verfiel. Aber sie

merkten von der eigentlichen Gefahr nichts. Es schien so, als hätten die vier nebelhaften, farbigen Geistwesen nur darauf gewartet. Aus ihrer Ruhelage setzten sie sich in Bewegung und jagten von verschiedenen Seiten auf den Hubschrauber zu.

»Das geht nicht gut«, flüsterte Bill Conolly.

Und es ging nicht gut. Bevor der Pilot irgend etwas unternehmen konnte — sei es auch noch so sinnlos —, hatten die Geistwesen den fast in der Luft stehenden Hubschrauber erreicht und drangen durch die Scheiben in das Innere der Maschine.

Sie glühte plötzlich auf. Wie ein Stern, der noch zusätzlich erleuchtet wird. Dann war er verschwunden, einfach weg. Ausradiert vom Himmel und ausgelöscht, als hätte es ihn nie zuvor gegeben. Bill, Suko und auch Tudor schauten sich an. Außer ihnen hatten noch zahlreiche Zeugen diesen unheimlichen Vorgang mitbekommen, ohne ihn allerdings begreifen zu können.

»Da war doch mal ein Hubschrauber!« rief jemand.

»Ja, sogar mit Bullen drin.«

»Und jetzt ist er weg.«

»Wie die Bullen.«

»Darauf laßt uns trinken.«

Die Männer und Frauen waren Zeugen gewesen und gleichzeitig betrunken. Nur deshalb redeten sie dieses dumme Gewäsch.

»Mein Gott!« flüsterte Bill Conolly. »Der ist gnadenlos. Giesen dreht durch.«

»Jetzt sind die verschwunden«, sagte Tudor Buckly.

»Klar, sie werden sich ein neues Ziel suchen.«

Suko schüttelte den Kopf. »Ich bin mir nicht sicher, daß Giesen dahintersteckt.«

»Wer sonst?«

»Keine Ahnung. Aber will Giesen sich nicht um unseren Freund John kümmern?«

»Schon.« Bill nickte. »Aber wer ist oder sind diese farbigen Geister?«

»Da gibt es eigentlich nur eine Erklärung«, sagte Suko. »Wir haben es bei diesem Phänomen mit Tum-Hagan zu tun.«

Buckly hatte zugehört. »Wie kommen Sie auf diesen Mediziner, Suko?«

»Ganz einfach. Er und sein Stamm haben hier in diesem Gebiet einmal gelebt. Man hat sie vertrieben, sie wollen Rache nehmen, zumindest der Mediziner. Das ist er sich außerdem schuldig, denn er hat es schließlich nicht geschafft, die Invasion der Weißen zu stoppen. In Giesen hat er einen Partner gefunden, sogar einen idealen, zudem ist er machtbeseßten. Er will die gesamte Stadt unter seine Kontrolle bekommen. In New York hat er damals geübt und seine Erfahrungen gesammelt, die er jetzt umsetzt. Außerdem weiß er eine Schutzmacht in seinem Rücken, nämlich Aibon.«

Buckly überlegte. »Das kann hinkommen.«

»Denke ich auch.«

»Ich will Sie trotzdem noch etwas fragen, Tudor. Sie haben das Buch geschrieben und sich mit den entsprechenden Leuten unterhalten. Ist Ihnen da nichts aufgefallen? Haben Sie niemals Hinweise auf Aibon oder diesen Mediziner bekommen?«

»Nein, überhaupt nicht. Die Stars, die ich interviewte, hatten andere Begegnungen mit einer jenseitigen Welt. Sie sahen die weiße Frau oder irgendein Gespenst, das ihnen zu nahe trat. Mehr auch nicht. Vielleicht hörten sie Stimmen. Angeblich haben sie auch mit Toten gesprochen, aber das ist nichts gegen diese Sache hier. Ich bin nur durch die zahlreichen unerklärlichen Morde aufmerksam geworden und ging davon aus, daß sie etwas mit meinem Buch zu tun haben könnten. Deshalb kam ich auch nach London.«

»Ja, schon gut.«

Bill dachte wieder an die Realitäten. »Ich weiß nicht, wie viele

Polizisten im Hubschrauber gegessen haben, Freunde, aber ihren Tod werden die Kollegen nicht so ohne weiteres hinnehmen. Wir können uns noch auf einen heißen Tanz gefaßt machen.«

»Und dazwischen noch die Geister!« flüsterte Tudor. Noch immer diskutierten die Menschen über das Verschwinden des Hubschraubers. Jeder hatte auch die phantomhaften Streifen am Himmel gesehen und zugeschaut, wie sie in den Hubschrauber hineinjagten. Auf bissige Kommentare verzichteten sie jetzt. Allmählich wurde ihnen bewußt, in welcher Lage sie sich befanden, und so etwas wie Furcht kroch durch ihre Körper. Es lachte kaum noch jemand. Hin und wieder beschwerte sich jemand über die Situation und daß er nach Hause wollte.

In der Luft blieb es ruhig. Man hatte keine Verstärkung mehr geschickt. Wahrscheinlich berieten die Verantwortlichen im Hauptquartier über das weitere Vorgehen.

»Wir müssen uns auf einen weiteren Angriff einstellen«, faßte Suko zusammen.

»Und wem kann der gelten?« fragte Buckley.

»Auch uns.«

Tudor schluckte. »Wie können wir uns schützen? Am besten wäre es, wenn wir verschwinden.« Er deutete über die Straße. »Da, wir wären nicht die ersten. Die Leute lassen ihre Wagen stehen. Sie haben sich eben damit abgefunden.«

»Aber wir nicht«, sagte Suko. »Wenn wir nicht versuchen, die Geister zu stoppen, wer dann?«

»Da gebe ich Ihnen recht.« Tudor lachte. »Nur — wie wollen Sie das schaffen?«

»Ja«, sagte Bill, »das frage ich mich auch.«

Suko war nicht so pessimistisch. »Vielleicht gibt es trotzdem noch eine Chance.«

»Und welche?«

»Du trägst sie bei dir, Bill. Oder hast du deine goldene Pistole nur aus Spaß mitgenommen?«

»Meinst du, daß ich sie einsetzen soll?«

»Das weiß ich auch nicht. So wehrlos sind wir nicht. Ich besitze die Dämonenpeitsche und den Stab, du deine Pistole, zusätzlich haben wir noch die Berettas, die wir allerdings vergessen können, weil man mit einer Kugel keinen Geist stoppen kann.«

Bill war nicht so optimistisch. »Ich habe sie doch gesehen. Sie sind so schnell, daß man sie mit dem bloßen Auge kaum verfolgen kann. Bevor wir etwas unternehmen können, sind sie schon da. Suko, ich glaube, wir können nur darauf warten, daß John ein Fischzug gelingt.«

»Aber nicht gegen die vier Geistwesen.«

»Wenn man vom Teufel spricht«, sagte Tudor und deutete in den Himmel. »Jetzt geht es weiter.« Er sah aus, als wollte er sich jeden Moment unter einem Wagen verstecken.

Er hatte sich nicht getäuscht. Sie waren wieder da. In sehr großer Höhe jagten sie über den Himmel und aufeinander zu, so daß es aussah, als wollten sie zusammenstoßen, aber sie huschten innen und außen vorbei, fanden sich wieder und drehten ihre Kreise. Auch die anderen Menschen hatten die bunten Schemen gesehen. »Da sind sie ja wieder!« schrie eine Frau und schüttelte sich. »Was tun wir denn jetzt? Gib Antwort, Ritchie. Du bist doch sonst immer der Größte.«

»Ach, halt die Klappe.«

»Ja, was tun wir?« fragte auch Tudor.

Suko behielt die Ruhe. »Zunächst warten wir ab. Wir können erst etwas unternehmen, wenn wir genau wissen, was diese Geistwesen vorhaben. Dann aber richtig.«

»Ob das klappt?«

Bill stellte sich an das Heck des Mercedes. Er holte seine goldene Pistole hervor. Suko zog die Dämonenpeitsche, ließ die drei Riemen

auffahren und steckte sie griffbereit in den Gürtel. Bill und er ahnten, daß sich die vier Wesen zum letzten Angriff versammelt hatten. Wahrscheinlich würden sie in die Straße hineinjagen und zu vernichten suchen, was zu vernichten war. Noch hielten sich die unheimlichen Nebelschleier in großer Höhe. Urplötzlich aber teilten sie sich. Zu verschiedenen Seiten hin platzten sie weg, als wäre dort oben ein Feuerwerk abgebrannt worden. Sie sahen aus wie gewaltige Blumenarme, breiteten sich aus, ihre Gesichter an den Spitzen waren bereits zu erkennen, und sie beschrieben einen gewaltigen Halbbogen, der sie in die Tiefe brachte. Von vier verschiedenen Seiten her rasten sie aufeinander zu, so daß sie schließlich parallel flogen, dabei noch an Höhe verloren und sich vor dem Sunset Boulevard so versammelten, daß sie hineinjagen konnten. Was sie auch taten.

Und das sahen auch die zahlreichen Zeugen. Sie erinnerten sich wieder an den Horror, den sie durchgemacht hatten, als die Geister den Hubschrauber zerstörten. Jetzt kamen die unheimlichen Wesen geradewegs auf sie zu. Sie hörten das Heulen und Fauchen, als sie dicht über die Autodächer und zwischen den Hausfronten phantomhaft einherjagten, aber trotzdem ein Ziel hatten.

Tudor Buckly hatte es erkannt. »Die wollen uns!« schrie er.

»Bill!« brüllte Suko.

»Okay.« Der Reporter wußte, was er zu tun hatte. Die goldene Pistole hielt er in der Hand. Mit einem Sprung flankte er auf den Kofferraum des Prachtwagens. Der nächste Schritt brachte ihn bis auf das Dach, wo er geduckt stehenblieb und den rechten Arm vorschob. Er stütze sein Handgelenk noch mit der freien Hand ab und konzentrierte sich allein auf die heranjagenden Geistwesen.

Bill schaute direkt in die widerlichen, fratzenhaften Gesichter, die ihn an verzernte Tierschnautzen erinnerten und auch das die Schädel widerlicher Gerippe.

»Schieß doch!« schrie Suko.
Und Bill drückte ab!

Laurie hatte mir gesagt, wie ich zu fahren hatte, und ich hatte mich streng nach ihren Angaben gerichtet. Noch immer konnte ich nicht fassen, was hier vor sich ging. Ich saß mit einer Zwergin im Auto, die einmal ein normaler Mensch gewesen war. Ich hörte ihre Stimme, und wenn ich sie nicht anschaute, konnte ich mir ihr Gesicht vorstellen. Ein apartes Gesicht mit großen dunklen Augen, die auch zu den schwarzen Haaren paßten. Diese Augen waren stets so lebendig gewesen. Laurie war immer auf der Suche nach etwas Neuem. Sie wollte die heiße Reportage, die Leser von den Frühstückstühlen riß. Manches Mal hatte sie sich in die Brennpunkte geworfen und hatte es auch immer geschafft, mit heiler Haut davonzukommen. Bis auf das eine Mal in New York. Da war ihr der Broadway zum Schicksal geworden.

Wir mußten in das Gebiet hinein, wo die Studios lagen und hatten den Hollywood Freeway genommen. Hier lief der Verkehr normal, nur auf dem Sunset Boulevard war er gestoppt worden. Achtspurige Fahrbahnen machten das Fahren zu einem zweifelhaften Vergnügen, aber meine Gedanken drehten sich um andere Themen.

Als Kind hatte ich schon davon geträumt, einmal das am Berg hängende Signet der Filmstadt zu sehen. In riesigen, nicht zu übersehenden Leuchtbuchstaben strahlte das Wort Hollywood auf und machte jedem Besucher klar, wo er sich befand.

Zu den einzelnen Studios in Hollywood gab es Abfahrten vom Freeway. Wir bogen in Höhe des Hollywood Memorial Park ab. Den Santa Monica Boulevard ließen wir links liegen. Auch in der Nacht waren die Studios der großen Filmgesellschaften hell erleuchtet. Sie lagen alle zusammen, die von Paramount, 20th Century Fox, Columbia Pictures und nördlich davon die Hallen der

großen TV-Gesellschaft CBS.

»Wohin?« fragte ich.

»Nicht geradeaus.«

»Gehört die Sun Production nicht zu den ganz Großen?«

»Nein, noch nicht.«

»Mehr weißt du nicht?«

»Ich brauche es nicht zu wissen.«

Tja, dachte ich, das war früher anders. Da warst du so neugierig gewesen, Mädchen.

Was Giesen von mir wollte und was er genau mit mir vorhatte, darüber hatte Laurie keine Auskunft geben können. Vielleicht wollte sie auch nichts sagen. Zudem war sie es, die mich in diese Falle hineinführte. Andererseits war sie auch nicht eben wehrlos. Einfach würde ich es Giesen nicht machen.

Mir fiel wieder der Regisseur Abel Lamotte ein, der verschleppt worden war. Auf ihn sprach ich Laurie an. Sie hob nur die Schultern.

»Ich weiß nicht viel über ihn«, erklärte sie. »Fast gar nichts.«

»So?«

»Ja. Ich bin nicht kompetent. Dr. Horror ist der Mann, der die Fäden zieht. Über Lamotte wollte er ins Geschäft kommen, das ist alles, was mir bekannt ist.«

»Nun ja«, sagte ich und fuhr weiter.

»Bei der nächsten Abfahrt links raus«, erklärte sie mir. Ich ordnete mich schon ein. Hin und wieder schielte ich hoch zum Himmel. Dort standen die zahlreichen Sterne. Es war keine Smognacht, die wir erlebten, der klare Lümmel über L. A. glich einem Foto aus einem Bilderbuch.

Die Ausfahrt war weit geschwungen. Schilder wiesen auf die CBSStudios hin. Das war nicht unsere Richtung. Wir fuhren in die entgegengesetzte, und ich richtete mich nach der kleinen Sonne, dem Firmensignet der Sun Production. Die Sonne leuchtete auch in der

Dunkelheit. Sie war mit der entsprechenden Farbe gestrichen worden.

»Noch geradeaus«, sagte Laurie. Als Zwergin rutschte sie auf den Sitz hin und her.

Ich schaute gar nicht hin. Wenn sie sprach, stellte ich sie mir so vor, wie ich sie kennengelernt hatte.

»Ist das Gelände groß?« fragte ich.

»Ziemlich.«

»Und du weißt, wo wir hinfahren müssen?«

»Ja, in die Halle, wo die Dreharbeiten plötzlich abgebrochen wurden.«

»Existiert dort eine magische Zone?«

»Auch.«

Ich konzentrierte mich auf die Schilder. Nach wenigen Minuten mußte ich nach rechts einbiegen und vor einer sehr großen Einfahrt halten. Ein in eine hohe Mauer eingelassenes Gittertor versperrte uns den weiteren Weg.

»Und jetzt?« fragte ich.

»Bleib sitzen.« Laurie stieg aus. Sie ging auf das Tor zu und geriet dabei auch in die Lichtlanzen der Scheinwerfer, die ihre Gestalt konturenscharf nachzeichneten.

Ich bekam eine enge Kehle, als ich die Zwergin sah. Abermals kam mir die gesamte Grausamkeit ihres Schicksals zu Bewußtsein. Es war einfach grauenhaft, was aus einem Menschen werden konnte. Für mich war es noch immer nicht zu fassen.

Lauries Hand glitt an der rechten Mauerkante hoch. Dort fand sie einen Knopf, der im Gestein eingelassen worden war. Dreimal bewegte sich ihr Finger. Das war das verabredete Zeichen.

Erst als sie wieder eingestiegen und die Tür zugeschlagen hatte, bewegte sich das Tor. Auf einer nicht sichtbaren Schiene rollte es zur Seite. Danach öffnete sich das dunkle Gelände wie das große

Maul eines Riesen. Sehr langsam rollten wir weiter. Ich hatte das Fernlicht eingeschaltet. Manchmal traf es Buschgürtel und ließ die Pflanzen gespenstisch bleich aussehen. Es glitt aber auch über die Außenwände der Studiohallen, über Wegkreuzungen und geparkte Fahrzeuge hinweg.

»Jetzt rechts«, sagte Laurie.

»Okay.«

Der Weg war nicht breit. Schon bald erschien an der rechten Seite ein gewaltiger Schatten.

»Das ist die Halle«, erklärte Laurie. »Fahr bis zum Ende durch. Da sind auch Stellplätze.«

»Ist gut.« Meine Stimme klang kratzig und belegt. Ich räusperte mich frei. Der Parkplatz war schnell erreicht. Neben einem Lieferwagen mit der Aufschrift einer Baufirma stellte ich den kleinen Fiat ab.

Laurie war schon ausgestiegen. Sie deutete auf die Halle. »Du mußt noch ein paar Schritte gehen, dann erreichst du den Eingang.«

»Und du?«

»Ich verlasse dich jetzt.«

Rasch ging ich auf Laurie Ball zu und faßte ihre kalten Hände an. »Gibt es eine Chance für eine Rückkehr?« fragte ich flüsternd.

»Nein, John, keine.«

Unsere Blicke trafen sich. Ich sah nur in ihre menschlichen Augen, alles andere interessierte nicht. »Ich werde es trotzdem versuchen, Laurie. Ich leite alles in die Wege, um dich aus dieser verdammten Lage raus-zu holen.«

Ihr breites Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. »Du bist lieb, John, aber du wirst es nicht schaffen. Auch Dr. Horror hat es nicht geschafft, mein Innerstes umzudrehen, so daß ich einzig und allein dem Bösen diene. Ich bin eine Veränderte, eine Gefangene, aber innerlich irgendwie noch ein Mensch. Verstehst du?«

»Ja.«

Dann sagte sie etwas, das mich erschreckte. »So manches Mal wünsche ich mir, nicht mehr am Leben zu sein. Da möchte ich lieber sterben, als so zu vegetieren.«

»Das kann ich sogar verstehen.«

Sie löste sich von mir. »Viel Glück, John. Du wirst es gebrauchen können.«

Bevor ich noch etwas sagen konnte, war sie bereits in der Dunkelheit verschwunden. Ich stand allein auf dem Gelände und kam mir vor wie ein Einsamer auf einer Insel. Ich dachte dabei an Suko und Bill. Wie mochte es den beiden ergangen sein? Sie steckten noch in der magischen Zone. Waren sie angegriffen worden? Wußten sie überhaupt, daß ich mich nicht mehr in der Nähe befand?

Jedenfalls hatte Dr. Horror es geschafft, uns zu trennen. Für ihn ein großer Vorteil.

In L. A. hatte ich ihn noch nicht gesehen, nur sein Lachen gehört, aber das war Beweis genug.

Außer mir befand sich niemand mehr in der Nähe. Ich ging auch dorthin, wo Laurie verschwunden war. Da irgendwo mußte es den Eingang geben. Eine einsam leuchtende Lampe wies mir den Weg. Sie brannte über einer breiten Doppeltür, durch die auch Kulissen geschoben werden konnten. Eine Klinke besaß sie nicht, dafür einen schräg stehenden, breiten Hebel, den ich nach unten drückte. Er schabte an der Wand entlang, hakte dann fest, so daß ich die Tür aufziehen konnte. Sie quietschte ein wenig in den Angeln. Ich zog sie nur mehr so weit auf, daß ich mich durch den Spalt schieben konnte.

Es warnichtdunkel in der Halle. Die Notbeleuchtung brannte. Kleine nackte Glühbirnen. Sie steckten in Fassungen, die an den Wänden befestigt waren.

Auf Zehenspitzen ging ich weiter. Die Tür hatte ich wieder zugezogen. Wenn ich direkt unter dem Licht der Lampen

hinwegschritt, zeichnete sich mein Schatten auf dem Boden ab.

Es roch wie hinter einer Theaterbühne. Nach Staub, nach alten Kulissen, auch ein wenig nach Schminke. In diesem Milieu hatte sich Gerry Giesen schon immer wohl gefühlt.

Als unheimlich wollte ich die Atmosphäre nicht gerade bezeichnen. Die Umgebung machte einen völlig normalen Eindruck. Überall sah ich die Kulissen, angefangen von Hausfronten, bis hin zu Säulen, die zu einem griechischen Tempel paßten.

Im eigentlichen Hallenstudio befand ich mich nicht. Dafür entdeckte ich ein Hinweisschild. Seine Vorderseite, ein Pfeil, wies auf eine Tür mit der Aufschrift Studio.

Genau dort wollte ich hin.

Diesmal war ich noch vorsichtiger, als ich die Klinke nach unten drückte. Ich schaute mich noch einmal um. Keiner stand hinter mir oder versteckte sich. Auch Laurie Ball war wie vom Erdboden verschwunden. Behutsam öffnete ich die Tür. Zuerst warf ich nur einen Blick durch den Spalt und bekam den Eindruck, in eine völlig andere Welt zu schauen, die jenseits der Tür lag.

Mir schlug stickige Luft entgegen. Sie war zudem feucht und schlecht zu atmen. Es roch nach fauligem Wasser, nach alten Tümpeln, und einer allmählich sterbenden Natur.

Lamotte hatte mir berichtet, daß er einen Abenteuer-Streifen drehte, der im Dschungel spielte. Er hatte tatsächlich für die entsprechende Atmosphäre gesorgt.

Einige Sekunden später schob ich mich seitlich durch den Türspalt. Mein Blick glitt dorthin, wo ich den hellen, grünlichen Schein sah. Natürlich erinnerte mich der an Aibon, aber er stammte aus Scheinwerfern, die mit einem farbigen Filter versehen waren.

Die Scheinwerfer waren so ein-und aufgestellt, daß ihr Licht nur mit einer bestimmten Stärke in den künstlich angelegten Dschungel fiel und ihn nur an bestimmten Stellen erhellte, die für gewisse

Dreharbeiten wichtig waren.

Die Dschungel-Kulisse war sehr groß. Ich schätzte, daß sie die gesamte Länge der Halle einnahm, aber nicht ihre volle Breite, denn hier standen die Stühle, die Kameras, ich sah auch Podeste, auf die sich der Regisseur stellte, um die Dreharbeiten genau beobachten zu können. Man hatte den Dschungel ziemlich dicht wachsen lassen. Ich entdeckte kaum Lücken zwischen den einzelnen Bäumen oder Pflanzen. Die künstlichen Lianen griffen ineinander, als wollten sie sich begrüßen. Sie waren regelrecht verschlungen, so daß sie in einer gewissen Höhe ein Dach bildeten.

Als ich näher auf die breite Dschungelwand zuing, veränderte sich auch der Boden.

Bisher war er hart gewesen, eine glatte Betonschicht hatte unter meinen Füßen gelegen. Nun wurde er weich, wie Gras. Man hatte ihn auch angefeuchtet. Ich hörte es, wenn ich ging, denn in meinen Trittsuren sammelte sich das Wasser.

Die Dschungelwand stand nicht still. Von irgendwoher wehte auch Wind. Er fuhr gegen die Lianen und bewegte sie leicht. Ich war sehr gespannt. Auch bereit, sofort zu handeln, wenn aus der düsteren Wand vor mir eine Gefahr drohte.

Lamotte hatte mir genau berichtet, wie Percy Preston und Fial Baker verschwunden waren. Irgendein Wesen hatte sie in einen Tümpel gezogen und Preston dabei aus einer Hütte gezogen. Die Hütte und den Tümpel suchte ich. Bei den schlechten Lichtverhältnissen war es nicht einfach, die Dinge auszumachen. Bis ich einen matt schimmernden Kreis zwischen den Gewächsen und in Bodenhöhe entdeckte. Er lag trotzdem ziemlich versteckt und wurde vom Lichtstreifen eines Scheinwerfers nur soeben gestreift. Auf ihn ging ich zu.

Nur meine Schritte waren zu hören. Schon bald tauchte ich in den künstlichen Dschungel ein und hatte das Gefühl, in einem echten zu

stehen. Die Luft war hier stickig. Lianen streiften mein Gesicht und hinterließen feuchte Spuren. Bei jedem Schritt auf dem weichen Boden lief Wasser zusammen. An die dabei entstehenden Geräusche hatte ich mich mittlerweile gewöhnt.

Sogar leichte Dunstschwaden trieben vor mir her durch den Wirrarr aus Pflanzen und Gewächsen.

Wo der Tümpel lag, da mußte auch die Hütte sein. Sie hatte ich noch nicht gesehen. Es war auch zu dunkel. Meine kleine, lichtstarke Lampe sorgte für Abhilfe.

Ich mußte die Lampe schwenken, um die Hütte erkennen zu können. Sie war so angebaut, daß man sie von einer echten kaum unterscheiden konnte. Das Dach saß schief, wies große Lücken auf, einen Eingang gab es ebenfalls. Er stand offen.

Ich leuchtete hinein.

Der Strahl zeichnete einen Kreis auf die Innenwand. Mehr war nicht zu sehen. Bis auf die Decke, auf der die beiden Schauspieler gelegen hatten.

Die Stille gefiel mir überhaupt nicht. Ich dachte an Giesen und auch an die beiden Helfer, die aus der Tanzfläche geschossen waren und Lamotte entführt hatten. Mit den Personen mußte ich ebenfalls noch als Gegner rechnen.

Und wie stand Laurie zu mir, wenn sie sich in der Nähe des Dr. Horror befand?

Momentan kam ich mir eingekesselt vor. In meiner Umgebung dampfte es. Die Schwaden trieben wie träge Leichentücher durch die warme Umgebung.

Irgendwo mußte sich ein Apparat befinden, der diesen Nebel auch erzeugte.

Ich leuchtete nach links, weg von der Hütte. Das Licht strich über den Tümpel. Seine Oberfläche zeigte einen grünen Schein. Schlinggewächse schwammen dort wie kleine Schlangen.

Dazwischen zitterten Algen in allen möglichen Formen.

Aus dem Tümpel war das Grauen blitzschnell gestiegen. Jetzt lag er in einer trügerischen Ruhe vor mir.

Ich leuchtete über ihn hinweg und strahlte einen links von ihm stehenden Baum an. Ich hatte die Hand schon weiter bewegen wollen, als ich es im letzten Augenblick sah.

In dem dicken Stamm zeichnete sich etwas ab. Es gehörte einfach nicht in die künstliche Rinde hinein. Ich ging näher, leuchtete genauer — und hatte das Gefühl, einen dicken Kloß verschluckt zu haben. Was ich da sah, war ein Gesicht.

Das des Regisseurs Lamotte!

Wie kam er in den Baum?

Die Frage stellte sich mir automatisch, und ich wußte auch die Antwort. So etwas war nur möglich, wenn eine ungewöhnlich starke und mächtige Magie dafür sorgte.

Eine Magie, die Aibon vertrat und die Dr. Horror übernommen hatte. Meine Kehle war trocken. Dieses Bild konnte man nur als grauenhaft oder fürchterlich bezeichnen. Die Rinde des Baumes kam mir dick vor, und ihr genau angepaßt war das Gesicht. Sogar die Augen erkannte ich, auch wenn sie teilweise zugewachsen waren.

Der Mund stand noch halboffen, die Lippen jedoch hatten sich derart verdickt, daß man von einer richtigen Öffnung nicht mehr sprechen konnte.

War es nur sein Gesicht, daß sich im Stamm abmalte, oder hatte der Baum ihn ganz verschluckt? Ich leuchtete nach beiden Seiten und erkannte, daß einige Äste so aussahen, als hätte der im Baum Steckende seine Arme ausgestreckt, diedann erstarrt waren. Eine ungezügelter Wut auf Dr. Gerry Giesen erfaßte mich. Dieser Satan hatte sein Versprechen tatsächlich wahr gemacht. Möglicherweise drohte mir das gleiche Schicksal, aber so leicht würde er es mit mir

nicht haben, das schwor ich mir.

Ich ging wieder einen Schritt zurück und hatte mit der rechten Sohle kaum den Boden berührt, als ich das Lachen hörte. Nicht laut oder dröhnend. Nein, diesmal war es leise, fast teuflisch widerlich, satanisch und einfach grauenhaft. Er lachte böse, kichernd und gleichzeitig wissend.

Ich drehte mich um. Der lange Lichtstrahl zuckte durch die Halle, aber ich traf kein Ziel. Er stach ins Leere, berührte noch die Wände oder glitt über den Boden.

Das Lachen blieb auch in seiner Lautstärke. Es erfüllte die Halle von einem Ende zum anderen, stieg auch hoch gegen die Decke und kehrte als Echo zurück.

»Zeig dich, verdammt!« schrie ich plötzlich, weil mir einfach die Nerven durchgingen.

Da brach das Gelächter ab. Statt dessen vernahm ich seine spöttische Stimme. »Nervcis, Geisterjäger?«

»Vielleicht.«

»Laurie wird dir den Rest gegeben haben. Ich kann mir gut vorstellen, wie es dir zumute war, als du sie plötzlich gesehen hast. Ja, sie hat sich etwas verändert, sieht nicht mehr so aus wie früher, und ich glaube nicht, daß sie sich jemals noch unter Menschen trauen kann. Es sei denn, ich schicke sie.«

»Du hättest sie nicht zu einer Zwergin zu verändern brauchen, Giesen!«

»Das laß nur meine Sache sein. Sie hat mich damals in New York gestört. Als Belohnung hat sie in das Aibon-Feuer springen dürfen. Ist doch auch etwas — oder?«

»Ja, Aibon. Ich sage dir, Giesen, du hast die Kontrolle über dieses Land nicht. Es wird die Zeit kommen, wo sich Aibons wahre Kräfte erheben und dich vernichten werden.«

»Das wünschst du dir, ich weiß. Aber es wird nicht so kommen,

Sinclair. Es gibt jemand, der mir den Rücken stärkt.«

»Auch Guywano ist nicht allmächtig.«

»Fürdich mächtig genug.«

»Okay, lassen wir das, Dr. Horror. Ich habe damit gerechnet, dich noch einmal zu sehen, Giesen. Nur frage ich mich, weshalb du dir gerade Los Angeles ausgesucht hast.«

»Weil diese Stadt reif ist.«

»Weshalb?«

»Sie steht auf einem magischen Boden. Ich habe es herausgefunden, denn durch Aibon bekam ich besondere Kräfte. Ich konnte schauen und sehen, ich spüre immer, wo sich eine gewisse Magie konzentriert. Hier hat sie sich gefunden. Sie war über lange Jahre verschüttet, nun aber dringt sie wieder hervor und bemächtigt sich der Menschen. Nicht umsonst merken die Filmstars in der letzten Zeit, daß sie in Dinge verwickelt werden, über die sie früher gelacht haben. Wiedergeburt, Reinkarnation, New Wave, New Age, all diese Begriffe sind modern geworden. Man schreibt darüber, man gründet Gesellschaften, hält Kurse ab, unterrichtet. Das ist die eine Seite, die andere aber ist stärker, wenn auch nicht so öffentlich. Es sind die Dämonen oder der Geist eines Dämons, der in der Erde Hollywoods lauerte.«

»Du meinst Tum-Hagan?«

»Genau den!«

»Was ist mit ihm?«

»Er war ein Mediziner und von seinen Stämmen, über die er herrschte, hochverehrt. Aber auch für Mediziner oder Schamanen kommt die Zeit des Sterbens. Das haben sie mit den Druiden-Priestern gemeinsam. Sie sind leider nicht unsterblich, aber sie werden sich in Erinnerung rufen.«

»Das hat der Mediziner ja getan.«

»Und wie!« vernahm ich die Antwort aus dem Dunkein. »Als er

starb, wurde er verbrannt, aber diejenigen, die dies getan hatten, wußten genau, weshalb. Der Körper schmolz zwar, gleichzeitig aber löste er sich in Rauch auf, der in alle vier Richtungen wehte. Magische Kräfte drückten ihn in die Erde, wo die vier Geister überleben konnten.«

»Bis du kamst.«

»So ist es, Sinclair. Ich spürte, daß hier etwas nicht stimmte. Ich war wie ein Seismograph, als ich die Stadt erreichte, und ich schaute mich um. Den Menschen merkte man an, daß sie dicht vor einer Veränderung standen. Besonders die sensiblen Schauspieler! Sie waren es doch, die sich in den Vordergrund spielten. Sie hatten schließlich über ihre Erlebnisse Veröffentlichungen geschrieben. Sie wollten auf die Bestseller-Listen rutschen, sie traten im Fernsehen auf oder in Rundfunk-Sendungen und sprachen über ihre unheimlichen Erlebnisse. Daß alles noch schlimmer kommen würde, daran dachten sie nicht.«

Aber ich dachte an die vier Toten. Und dieser Verbrecher klagte ich Dr. Giesen an. »Aber was willst du? Nicht ich habe das getan. Es war Tum-Hagan, den ich befreit hatte, dank Aibons Kräften. Er wollte seine Macht beweisen, er konnte die Tiere und die Natur verändern, so daß sie die Menschen töteten. Er ist ich, wir werden in der Zukunft ein Team bilden, das unschlagbar ist.«

»Und wo finde ich ihn?«

»Willst du ihn unbedingt sehen? Dann müßtest du dort zurückkehren, wo du hergekommen bist. Auf dem Sunset Strip, der berühmtesten Straße in Los Angeles, wird er seine Zeichen hinterlassen. Er wird beweisen, wie man mit Menschen spielen kann, wie sie ihre Angst nicht überwinden können und wie sie letztendlich verlieren. Es gibt keine Chance für sie, auch für deine Freunde nicht.«

»Und was hast du vor, Giesen?«

Er lachte wieder. Diesmal etwas lauter, so daß es schon in meinen Ohren dröhnte. »Ich werde mich hier einnisten und diese Filmfirma übernehmen, Sun Production wird mir gehören, und ich setze neue Maßstäbe. Erst diese eine Produktion, danach die anderen. Ich bin schließlich...«

»Ein Verrückter«, sprach ich ihm ins Wort. »Ja, Giesen, du bist ein Verrückter. Tut mir leid, daß ich dir dies sagen muß. Aber du gehörst woanders hin.«

»Hüte deine Zunge, Sinclair!«

»Du kannst mir das Reden nicht verbieten, Dr. Horror. Es gibt gewisse Dinge, über die ich mich einfach hinwegsetze. Ich bin gekommen, um dir das Handwerk zu legen.«

»Und dich dabei gegen Aibon zu stellen.«

»Nein, nicht gegen Aibon, gegen dich. Du bist nicht Aibon. Dieses Land ist anders, ich kenne es. Es kann ein Paradies sein, vorausgesetzt, man vernichtet Parasiten wie dich und auch Guywano. Irgendwann, das schwöre ich dir, wird mir das auch noch gelingen.«

»Als Toter?«

»Ich lebe noch.«

»Ja. Doch ich habe beschlossen, die Halle hier zu deinem Grab werden zu lassen.«

»Man kann leicht reden, wenn man im Dunkeln steht. Komm her und zeige dich, Giesen.«

»Noch nicht. Hast du schon einen lebendigen Dschungel erlebt?« fragte er nach einer kurzen Pause. »Wenn nicht, laß dir gesagt sein, daß du darin stehst. Dieser Dschungel lebt, obwohl er tot aussieht. Das hat auch Abel Lamotte zu spüren bekommen. Er wollte nicht so, wie ich es vorhatte. Jetzt schau dir den Baum an. Lamotte ist eins mit ihm geworden, zu einem kleinen Teil von Aibon, und ich werde mir all die holen, die sich als magisch begabt in der Öffentlichkeit gezeigt haben.«

»Die Schauspieler?«

»So ist es.«

»Percy Preston hast du ja schon.«

»Ja, er war der erste. Andere werden folgen.«

»Und wo stecken er und Hai Baker?«

»Ich könnte es dir sagen, aber du wirst sie schon sehen, darauf kannst du dich verlassen. Hier irgendwo halten sie sich verborgen, und sie haben dich unter Kontrolle...«

Das letzte Wort hatte er sehr laut ausgesprochen. Es mußte eine Bedeutung gehabt haben.

Als mir dies klar wurde, war es bereits zu spät. Wahrscheinlich hatten die beiden Personen in den Bäumen gelauert, denn das Verhängnis stürzte aus der Höhe auf mich nieder.

Zwei zu Lassos geformte Lianen fielen über meinen Kopf, berührten den Körper und wurden gedankenschnell zugezogen, so daß ich nicht mal meine Arme bewegen konnte.

Ich war gefesselt — und hörte das Triumphlachen des Dr. Horror!

In sein teuflisches, dröhnendes und dumpfes Gelächter hinein hörte ich zweimal den Aufprall, als die beiden Wesen aus den Kronen der Bäume sprangen, die einmal Percy Preston und Hai Baker gewesen waren. Ich erkannte sie sofort. Als grünlich schimmernde widerliche Gestalten standen sie breitbeinig vor mir, und sie hielten die Anfänge der Schlingen in ihren Händen. Dabei hatten sie die Lianen so hart um ihre Gelenke gedreht, daß man die Hände schon abhacken mußte, um sie zu trennen. Ich stemmte mich gegen den Zug. Hätte ich nachgegeben, wäre ich nach vom gefallen und wahrscheinlich auch mit dem Gesicht in den Tümpel, denn er befand sich nicht weit entfernt. Die Stablampe hielt ich nach wie vor noch in der rechten Hand. Nur wies der Strahl jetzt senkrecht zu Boden und zeichnete dort einen kleinen, aber scharfen Kreis.

Die Veränderten taten nichts. Sie starrten mich nur an. Selbst in den Augen lag der grüne Schimmer wie ein blasser Schleier. Wenn sie gemeinsam zogen, konnte ich nicht die gleiche Kraft aufbringen, um mich gegen sie zu stemmen.

Noch taten sie nichts, nur der Druck blieb gleich. Mir kam es vor, als würden sie auf irgend jemand warten.

So war es dann auch.

Ich hörte Schritte.

Nicht sehr schnell, eher gemächlich, auch leicht schleifend. Dann verstummten die Schritte, dafür veränderten sich die Lichtverhältnisse. Jemand hatte einen Scheinwerfer umgestellt oder an ihm gedreht, so daß der Strahl jetzt in meine Richtung leuchtete und im langen schrägen Winkel dem Boden entgegenglitt.

Er war so eingestellt worden, daß er nicht nur die beiden Gestalten berührte, sondern auch mich streifte und mir das Licht gab, um besser sehen zu können.

Die Oberfläche des künstlichen Tümpels hatte ebenfalls einen bleichen Schein bekommen. Sie lag jetzt so glatt vor mir wie ein runder Spiegel. Noch tat sich nichts, bis ich wieder die Schritte hörte. Diesmal stoppten sie zwischendurch nicht. Sie gingen weiter, nahmen an Lautstärke zu und bewegten sich in meine Richtung.

Ein Schatten erschien.

Er wanderte über den Boden, verkleinerte sich, dann sah ich die Gestalt, die den Schatten geworfen hatte.

Ja, es war Gerry Giesen, auch Dr. Horror genannt. Er blieb so stehen, daß ich ihn anschauen konnte. Das Licht veränderte ihn etwas, denn seine Haut hatte einen gespenstisch wirkenden Farbton bekommen.

Bleich und unnatürlich, als wäre Giesen eine zum Leben erweckte Wasserleiche.

Er sagte nichts, schaute mich an, aber sein etwas breiter Mund

kräuselte sich zu einem Lächeln. »So habe ich dich gern, Sinclair.«

»Ich nicht.«

»An diesen lockeren Sprüchen wirst du noch einmal ersticken. Und zwar sehr bald.« Er deutete auf den Tümpel. »Das ist er«, flüsterte Giesen, »das genau ist der Weg nach Aibon, der Weg in die Veränderung, verstehst du?«

»Ein wenig.«

»Wenn ich meinen Dienern den Befehl gebe, stoßen sie dich in das magische Wasser. Ich warte schon darauf, wie du wieder erscheinen wirst. Als lebende Wasserleiche, als Teil dieses gewaltigen Landes.«

Er nickte sich selbst zu und machte einen ungemein zufriedenen Eindruck. Ihm konnte nichts passieren. Er hatte bisher nur gesiegt, und ich, sein größter Feind, befand sich in seiner Hand. »Dabei brauche ich nicht einmal das Feuer aus Aibon. Die Zeit der Zwerge, Sinclair, gehört der Vergangenheit an. Jetzt muß ich mich um andere Dinge kümmern. Um die große Macht.«

Er schaute mich aus seinen großen Augen an. Auf der hohen Stirn hatten sich kleine Faltenmuster gebildet. Seine Haare waren straff nach hinten gekämmt. Von der Körpergröße her reichte er mir nur mehr bis zur Schulter, aber er war gefährlich. In ihm steckten eine ungeheure Kraft und ein immenser Wille.

Ich schaute auf die Hände mit den langen Fingern, die sich bewegten, als wollte er jemand würgen. In seinem Gesicht zeichneten sich hochstehende Wangenknochen ab, sein Hals war unnatürlich lang, deshalb wirkte auch der Kopf verhältnismäßig groß. Von ihm ging etwas Böses aus, das Menschen angst machen konnte. Ich hatte es beim Publikum in New York erlebt, das sich »Dwarfs«, das Grusical, angeschaut hatte. Auf der Bühne war er von Nebelschwaden umhüllt gewesen, hier stand er frei vor mir und tastete mich mit seinen kalten Blicken ab. »Möchtest du noch etwas

wissen?« fragte er.

»Eigentlich ist alles gesagt.«

»Ja, das stimmt. Vielleicht reihe ich dich in die Armada meiner Diener ein. Ich weiß es noch nicht. Eigentlich solltest du erleben, wie ich der König von Hollywood werde. Du glaubst gar nicht, wie mir die medial begabten Stars und Schauspieler folgen werden. Sie sind ja so satt, so übersättigt. Sie wollen immer wieder etwas Neues erleben, das kann ich ihnen bieten.«

»Ja, schon gut.«

Er ballte plötzlich die rechte Hand, kam vor und wollte mir in einem Anfall von Haß die Faust ins Gesicht schmettern.

Die Arme konnte ich zwar nicht bewegen, dafür die Beine. Bevor mich Giesens Faust erreichte, schnellte ihm mein rechter Fuß entgegen und bohrte sich in seine Figur.

Giesen sackte zusammen. Er kam keinen Schritt mehr weiter. Sein Gesicht verzerrte sich, bevor er sich langsam in die Knie drückte. Weit hielt er die Augen offen. Ein scharfes Ächzen drang über seine Lippen.

»Du Hund!« keuchte er. »Du verfluchter Hund! Los, in den Tümpel mit ihm! Er muß sterben!«

Die beiden Veränderten zogen an den Lianen, während Giesen in die Dunkelheit zurücktaumelte...

Ich hatte gewußt, was kommen würde, und es war mir gelungen, mich darauf einzustellen.

Als die beiden zur gleichen Zeit an den Lianen zogen, warf ich mich mit aller Kraft nach hinten, so daß ich diesen ruckartigen Vorwärtsschwung egalisieren konnte.

Es sah irgendwie lächerlich aus, denn wir gerieten praktisch zu dritt in tanzende Bewegungen. Die beiden Veränderten hatten ebenso große Mühe, sich auf den Beinen zu halten wie ich. Sie griffen aber sofort nach und waren diesmal schneller.

Wuchtig rissen sie mich nach vorn. Dabei zogen sich die Lianen noch enger um meinen Körper, schnitten fast durch die Kleidung und auch in die Haut.

Ich stöhnte vor Wut und Anstrengung, duckte mich, drehte mich dabei und setzte abermals meine Kräfte ein, um die beiden Aibon-Diener zur Seite zu schleudern.

Einer fiel hin, der andere blieb stehen, das war schlecht für mich, denn der Fallende ließ die Liane nicht los und zog mich zur Seite. Mit einem großen Spreizschritt gelang es mir noch, mich auf den Beinen zu halten, auch den nächsten Zug glich ich mit einem Kraftakt aus, dann aber hatte ich Pech, denn ich rutschte auf dem doch glatten Boden mit dem linken Bein nach vorn und geriet so in einen Spagat.

Der warf mich um.

Als ich fiel, wußte ich, daß die beiden gewonnen hatten. Dennoch versuchte ich, wieder auf die Beine zu kommen. Es blieb beim Versuch, weil ich Prestons Fuß nicht ausweichen konnte. Er traf mich an der Schulter und drückte mich wieder zurück.

Gleichzeitig zog Baker.

Ich rutschte über den glatten Boden genau auf den Tümpel zu. Beide Hacken wollte ich in den Boden rammen, auch das gelang mir nicht, die anderen waren brutaler und rissen mich weiter.

Es war leicht auszurechnen, wann ich im Tümpel lag und an der Brüste erstickte oder in ein anderes Reich gezogen wurde. Half mir da noch mein Kreuz?

Nein, es war kein Allheilmittel, obwohl ich vor einiger Zeit schon einmal in einen Sumpf des Landes Aibon eingesunken war, ohne daran zu ersticken.

Zusätzlich erklang noch eine satanische Begleitmusik. Es war das wiederliche, häßliche und gleichzeitig triumphierende Lachen des Dr. Horror. Er freute sich wie wahnsinnig über meine sich anbahnende Niederlage. Auf sie hatte er lange genug gewartet. Was

das Feuer des Landes Aibon nicht geschafft hatte, sollte das Wasser bringen. Zwei Gegensätze, aber in der Wirkung fast gleich.

Die Kräfte der beiden überstiegen die meinen. Ich konnte anstellen, was ich wollte, es half nichts. Sie zogen mich weiter über den glatten Boden, und ich näherte mich immer mehr meinem Verderben. Dr. Horror lachte.

Er freute sich diebisch. Das Echo seiner Lache drang durch den künstlichen Dschungel, prallte gegen die Innenwände und verstärkte sich bei seiner Rückkehr noch. Die einzelnen Höhen und Tiefen der Lache vermischten sich miteinander, so daß diese furchtbaren Geräusche zu meiner Todesmelodie werden sollten.

Hai Baker und Percy Preston gingen in ihrem Mörderjob auf. Sie ließen sich durch nichts ablenken, zogen und zerrten mich weiter, ohne daß ich dagegen etwas unternehmen konnte. Einmal versuchte ich es mit Tritten. Ich schnellte dabei in die Höhe, konnte aber nur den Rücken anheben, und meine Beine waren leider zu kurz, um einen der Peiniger mit einem sicheren Tritt von den Füßen zu holen. Die Chance war Null!

Bis zu dem Augenblick, als ich hinter den beiden Gestalten eine andere Person auftauchen sah. Sie war um die Hütte gelaufen, die sie zuvor gedeckt hatte.

Laurie Ball, die Zwergin!

In ihrer rechten Hand aber hielt sie eine gewaltige Machete...

Mochte der Teufel wissen, woher sie diese Waffe aufgetrieben hatte. Möglicherweise aus der Requisitenkammer, aber sie sah mir verdammt echt aus. Und Laurie griff an.

Sie schwang das gewaltige Haumesser wie jemand, der nichts anderes in seinem Leben getan hatte. Zur Unterstützung hatte sie noch die zweite Hand um den Griff gelegt, und sie kam über die beiden Veränderten wie ein tödlicher Orkan.

Ich sah die Machete wirbeln, hörte das Pfeifen, wenn der Stahl die Luft durchschnitt und auch die dumpfen Geräusche, wenn er ins Ziel traf. Jeden Schlag begleitete die Zwergin mit Schreien und auch mit Worten.

»Nein!« brüllte sie. »Ihr werdet ihn nicht töten. Ich lasse es nicht zu. Ich werde sein Leben retten und wenn es das letzte ist, was ich noch tue!«

»Laurie!« schrie ich dazwischen.

Sie hörte nicht und schlug weiter. Ich richtete mich auf und sah einen kopflosen Percy Preston rückwärts wanken, bevor ihn der nächste Schritt über den Rand des Tümpels hinwegbrachte, so daß er in das Wasser klatschte und von ihm verschlungen wurde. Dann zog ich den Kopf ein, weil die Klinge dicht vor meinem Gesicht herpiff. Sie war schräg angesetzt worden und kappte die Liane an meinem rechten Arm.

Endlich konnte ich ihn bewegen. Ich schützte mich mit der rechten Hand ab und stemmte mich hoch.

Genau in dem Moment, als Hai Baker im Teich verschwand. Auch er war schwer getroffen worden, sah nicht mehr so aus wie sonst, und seine Hand, die noch die Schlinge hielt, lag abgetrennt vor meinen Füßen. Ich schaute Laurie an, sie mich.

Dann schüttelte ich den Kopf. »Laurie, verdammt«, sagte ich mit heiserer Stimme. »Du... du hast mir das Leben gerettet, weißt du das?«

Sie stand da, zitterte und kam mir trotz der Machete so hilflos vor. »Ja, dein Leben gegen meines.«

»Wieso?«

»Ich habe mich gegen Dr. Horror gestellt. Er wird mich nicht davonkommen lassen, glaub mir. Ich weiß es, John. Er vergibt niemandem, der ihm den Gehorsam verweigert.«

»Jetzt bin ich wieder frei!«

»Vergiß es.« Sie hob die freie Hand. »So long, John Sinclair. Es war schön, daß ich noch etwas für dich tun konnte. Nun aber sieht alles anders aus. Ich werde sterben, ich...«

»Nein.« Ich ging auf sie zu.

»John, Vorsicht!« Sie warnte mich im letzten Augenblick, denn urplötzlich stand sie in hellen Flammen...

Bill Conolly hoffte, genau den richtigen Moment erwischt zu haben. Wenn er nur eine halbe Sekunde zu spät abdrückte, würde die Ladung die heranjagenden Streifen verfehlen.

Er stand auf dem Autodach, dachte an nichts anderes mehr und kam sich vor wie ein einsamer Mensch.

Die goldene Pistole reagierte ein wenig schwerfällig. Ebenso wie ihre Ladung, die sich verschoß. Es war eine gelbgrau schimmernde, schleimige Flüssigkeit, die harmlos aussah, es jedoch in sich hatte. Bill schoß genau gegen die vier Nebelstreifen. Es war nur ein Versuch, bisher waren alle Ziele normal gewesen und keine geisterhaften Wesen, so wie hier.

Treffer!

Jetzt mußte es sich entscheiden.

Obwohl nur Sekunden vergangen waren, kam es Bill vor wie Minuten. Hoffentlich tat sich etwas, er durfte einfach nicht auf das falsche Pferd gesetzt haben.

Die Geistwesen rasten in die schleimige Masse hinr ein. Aber nicht hindurch!

Der Reporter hätte jubeln können, als er sah, wie der rasante Angriff dieser Nebelgeister gestoppt wurde. Sie befanden sich in der Schleimmasse, stiegen plötzlich in die Höhe, aber sie bildeten gleichzeitig eine Kugel, weil die Außenhaut der zerstörerischen Masse sie haargenau abgrenzte und ihr nur mehr einen gewissen Bewegungsspielraum gab. Die Kugel war wichtig.

Und sie blieb!

Zahlreiche Zeugen schauten zu, wie die schleimige Masse sich zu diesem Rund geformt hatte und dabei wie ein dünner Ball über die Autodächer der parkenden Fahrzeuge tanzte. Er hüpfte weiter, bewegte sich und war in seinem Innern mit einem Gefangenen gespickt. Den vier Geistern des Tum-Hagan!

Sie wirbelten herum. Sie rasten wie Bänder an den Außenhäuten entlang, sie bildeten auch Spiralen, die verzweifelt nach einem Ausweg suchten, aber die Masse war geschlossen. Nur an ihrer Unterseite wuchsen Stäbe nach außen, die aussahen wie Füße und tatsächlich Fortbewegungsmittel waren.

Bill drehte den Kopf und schaute von seinem luftigen Platz herab in die Gesichter von Suko und Tudor Buckley.

Der Inspektor nickte. Dabei flog ein Grinsen über sein Gesicht, und er atmete befreit aus.

Es war noch nicht beendet. Im Gegenteil, jetzt fing der zweite Teil an, und die Zeugen bekamen etwas Gewaltiges geboten. Sie sahen, wie eine Magie die andere vernichtete.

Sich aus der Mörderkugel zu befreien war fast unmöglich. John Sinclair wäre dies mit Hilfe seines Kreuzes gelungen, ansonsten hielt die Wand allen Schlägen mit oder ohne Waffen stand.

Noch immer rollten sich die farbigen Nebelstreifen an den Innenwänden entlang, aber sie drangen gleichzeitig aufeinander zu, kamen zusammen, und aus den vier scheußlichen Gesichtern wurde ein einziges.

Ein fremdes, ein großes, mit einem Hals und den darunter beginnenden Schultern und dem Körper mit Armen und Beinen. Eine völlig neue Gestalt war entstanden.

Neu und dennoch alt.

Tum-Hagan, der Mediziner, der vor langer Zeit verbrannt worden war, dessen Körper aber trotzdem existierte, denn er setzte

sich aus den vier Geistwesen zusammen.

Jeder Zuschauer konnte erkennen, wie diese Gestalt vor langen Jahren einmal ausgesehen hatte. Er war nackt bis auf ein paar Federn, die um seine Hüften als Kranz geschlungen waren. Seine Gestalt wirkte knochig, aber nicht zu dürr. Eine graue Haut, tief in den Höhlen liegende Augen, ein ebenfalls grau beschmiertes Gesicht und ein sehr breiter Mund, dessen Winkel fast in die Wangen schnitten. Sein Haar schimmerte schwarz, es war gescheitelt und fiel zu beiden Seiten des schmal wirkenden Kopfes nach unten.

Bill Conolly sprang vom Autodach. Neben Suko blieb er stehen. Er hörte Tudor Buckly sprechen, der von einem Staunen ins andere fiel. So etwas hatte er noch nie erlebt, und auch die übrigen Menschen erlebten dieses Schauspiel, das weiterlief, denn mit der Verwandlung des Geistes in einen Körper war es nicht beendet.

»Er wird jetzt getötet!« sagte Bill.

»Wie?« fragte Buckly. »Für immer?«

»Ja, es gibt keine Rettung.«

»Und dann?«

Bill gab ein krächzendes Lachen von sich. »Müssen wir zusehen, daß wir uns in Sicherheit bringen. Wenn ich diese Waffe einsetze, ist es so, als wollte ich den Teufel mit dem Beelzebub besiegen.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Die Blase tötet alles, Tudor, was sich ihr in den Wege stellt. Sie ist unersättlich, sie ist grausam...«

»Aber sie muß doch gestoppt werden können.«

»Das kann John Sinclair. Er besitzt das Kreuz, und diese Waffe schafft es auch.«

»O Gott, wie schrecklich!«

Das mußte der Mediziner am eigenen Leibe verspüren, denn in der unteren Hälfte der Blase hatte sich bereits die schleimige Flüssigkeit angesammelt, die damit begann, die Beine Tum-Hagans

aufzulösen. Seine Füße waren bereits verschwunden, und die Flüssigkeit stieg höher bis zu den Schienbeinen und Knien.

Noch wehrte sich die Gestalt in der Blase. Es war ein verzweifelttes Anrennen und Anhämmern mit den Fäusten. Die Wand hielt dicht, sie war nicht zu zerstören.

Tum-Hagan verging. Bei anderen Gegnern waren noch die Knochen in der Flüssigkeit zurückgeblieben, bevor auch sie aufgelöst wurden. Nicht so bei diesem Mediziner. Er verschwand, als hätte es ihn nie zuvor gegeben.

Zuletzt erwischte es seinen Kopf, der auf dem Schleim schwappte. Er tanzte noch wie ein Korken, bis eine Welle hochschlug und sich wie ein dickes Tuch über ihn legte. Damit war er restlos zerstört!

»Tum-Hagan wird uns nichts mehr antun können«, sagte Bill leise.

»Dafür aber die verdammte Blase.« Er schaute Suko an. »Hast du denn keine Idee, zum Teufel?«

»Die Menschen müssen verschwinden!«

»Ob sie das tun?«

»Sie werden es, denn sie haben gesehen, was passieren kann, wenn sie bleiben. Keiner wird so dumm sein und sich durch die Blase vernichten lassen.«

»Okay, versuchen wir es!«

Ohne die gefährliche Blase aus den Augen zu lassen, sprangen Bill und Suko auf das Wagendach. Sie schrien ihre Warnungen, wobei sie hofften, daß sie nicht auf taube Ohren stießen.

Noch etwas anderes geschah! Schlagartig brannten wieder die Lichter. Auch an den Wagen leuchteten die Scheinwerfer auf. Motoren konnten wieder gestartet werden, nur eines hinderte noch. Die verdammte Killerblase!

Es war das Feuer wie aus Glas, das meine Lebensretterin einhüllte. Und sie erinnerte mich dabei an das Mädchen aus einem Märchen,

das mit Zündhölzern gespielt und sich dabei selbst in Flammen gesteckt hatte. Dr. Horror war noch da. Nur meldete er sich aus dem Unsichtbaren.

»Aibons Feuer verändert und vernichtet!« rief er mit dunkler Stimme. »Es hat zwei Seiten. Wer nicht dafür ist, der ist dagegen...«

Ich hörte nicht auf sein Geschrei, mein Blick galt einzig und allein Laurie Ball.

Sie stand als Zwergin inmitten des Feuers, aber sie blieb keine Zwergin. Was sie sich eigentlich mit mir zusammen immer gewünscht hatte, trat plötzlich ein.

Laurie verwandelte sich in einen Menschen! Ihr Körper streckte sich, die grüne Haut verschwand, die Haare kehrten so zurück, wie ich sie in Erinnerung hatte, ich sah auch wieder das aparte Gesicht und hatte den Eindruck, als würde sie mich anlächeln.

Konnte ich sie retten?

Ich wagte es, ich wollte mich in das Feuer hineinstürzen und mit Hilfe meines Kreuzes überleben.

»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!« So brüllte ich die Formel, um das Kreuz zu aktivieren.

Dann fiel ich in die Flammen!

Wurde ich getötet, verbrannt, vernichtet — oder blieb nur meine Seele zurück?

Nichts dergleichen geschah. Ich stand in den Flammen, die von den Strahlen durchdrungen wurden, die mein Kreuz ausgesandt hatten. In einem hellen, gleichzeitig giftigen Grün leuchteten sie auf, drückten die Flammen zurück, und mir gelang es dabei, mit der linken Hand einen Körper zu umfassen.

Lauries Körper!

Ich hielt sie fest, ich wollte sie nicht mehr loslassen, und ich hielt sie noch immer fest, als die Flammen bereits zusammengesunken und

ihre Reste verloschen waren.

Erst dann kam ich wieder richtig zu mir. Der Druck verschwand, ich schaute nach vorn, wollte Laurie sehen — und der Schrei der Enttäuschung drang aus meinem Mund.

Es gab keine Laurie Ball mehr. Dafür hielt ich etwas anderes in den Armen.

Ein Skelett!

Es war einmal Laurie Ball gewesen. Ich starrte in das etwas tiefer liegende Knochengesicht und merkte kaum, wie sich meine Augen mit Tränen füllten.

Als Laurie eine Zwergin gewesen war, hatte ich noch so etwas wie Hoffnung gehabt. Das war nun vorbei. Dr. Horror hatte sie eiskalt zerstört. Was ihm einmal gehörte, das ließ er nicht mehr los. Mich durchlief ein Zittern. Ich beugte mich nach vorn und merkte kaum, daß mir das Skelett entglitt. In meinem Kopf brauste es. Hinter den Schläfen spürte ich das dumpfe Pochen. Schmerzen durchzuckten den Schädel, dann fiel das, was einmal Laurie Ball gewesen war, vor mir zu Boden und zerbrach.

»Good bye, Laurie!« hauchte ich. »Good bye und noch einmal danke für alles...«

Es war für mich der endgültige Abschied, und er war mir verdammt schwergefallen.

Dann kreiselte ich herum. Das Kreuz hatte Aibons Feuer gelöscht, aber noch existierte der, der dafür die Verantwortung trug. »Giesen!« brüllte ich so laut, wie er sonst immer lachte. »Verdammt, Giesen, wo steckst du?«

Ich bekam keine Antwort und konnte nur mehr dem Echo meiner eigenen Stimme lauschen.

»Zeig dich! Stell dich, Dr. Horror. Ich will es mit dir auskämpfen. Hier auf der Stelle...«

Nicht einmal sein Lachen antwortete mir. Hatte er das Weite

gesucht?

Ich suchte die Halle ab, schwenkte die Scheinwerfer, die ich fand, aber Giesen hielt sich zurück. Irgendwann dachte ich wieder an meine Freunde. Mich durchfuhr ein heißer Schreck. Hier in der Halle hatte ich von den vier geisterhaften Wesen nichts mehr gesehen. Wahrscheinlich hatten sie sich dort eingenistet, wo sich der Sunset Boulevard befand. Da mußte ich hin.

Den Weg nach draußen kannte ich. Meine Absätze hämmerten über den Boden, warfen Echos, als ich durch den Kulissensaal lief und nach draußen rannte.

Da stand der Fiat. Ich hatte den Schlüssel mitgenommen, schloß auf und startete. Mit quietschenden Reifen wendete ich, um wieder in Richtung Tor zu fahren.

Unterwegs dachte ich an Dr. Horror. Wieder hatte er sich im letzten Augenblick verdünnt. Er ging bewußt einer direkten Auseinandersetzung mit mir aus dem Weg, weil er dabei den kürzeren ziehen würde. Wie schon in New York hatte er auch hier andere Personen vorgeschickt, die für ihn die Kastanien aus dem Feuer holten. Irgendwann bekam ich ihn einmal zwischen die Finger, das schwor ich mir. Dieser Mensch würde mir nicht mehr davonlaufen, und wenn ich ihn persönlich aus Aibon zurückholen mußte.

Das Tor stand offen.

Ich fuhr hindurch, kickte den Blinkhebel nach unten, weil ich mich nach links wenden mußte. Dabei schaute ich zufällig in den Rückspiegel. Hinter dem Fiat stand, noch von den Rückleuchten angestrahlt, eine kleine Gestalt.

Ich nagelte das Bremspedal nach unten, sprang aus dem Wagen und hörte das Lachen.

Grausam, satanisch, eine volle Tonleiter hoch und hinuntersteigend, so brüllte und hallte es durch die Dunkelheit. Von dem Lacher selbst

war nichts mehr zu sehen, bis auf einen schwachen grünen Schein, der genau dort eine Insel in der Finsternis bildete, wo Gerry Giesen gestanden hatte. Aber auch er verging, und das widerliche Lachen verstummte.

Ich stieg wieder in den Wagen und fuhr an. Auf meinem Rücken lag eine Gänsehaut. Ich ärgerte mich, und gleichzeitig durchwehte mich die Trauer über den Tod der Laurie Ball.

Aber so war das Leben. Es ging nicht immer glatt. Als Mensch durchlief man eben verdammt viele Tiefs. Davon wurde auch ein Geisterjäger wie ich nicht verschont...

Das nächste Tief kündigte sich bereits an, bevor ich den Sunset Strip erreichte. Nein, man konnte es auch anders bezeichnen. Es war das reine Chaos.

Zum Glück waren die Fahrbahnen zum Gegenverkehr hin getrennt, sonst wäre ich möglicherweise noch steckengeblieben. Was mir da aus Richtung Sunset Boulevard entgegenkam, glich einer lärmenden Lawine aus Blech, Glas und Licht.

Andererseits gab mir dieses Bild auch eine gewisse Hoffnung. Daß die Wagen wieder gelenkt werden konnten, ließ darauf schließen, daß die Magie verschwunden war.

Es dauerte noch einige Minuten, bis ich den Strip erreicht hatte. Er war fast taghell, Neonlampen brannten, Reklamelichter zuckten. Die Rotlichter der Polizeiwagen, die eine Sperre gebildet hatten, kreisten. Ich fuhr den kleinen Fiat kurzerhand auf den Gehsteig und lief den Rest der Strecke zu Fuß.

Schon den Kommentaren der Menschen entnahm ich, daß sich etwas Ungewöhnliches ereignet haben mußte. Bis ich hörte, daß man von einer gewaltigen Blase sprach.

Da wußte ich Bescheid!

Mein Gott, Bill hatte keine andere Möglichkeit gesehen, als seine

goldene Pistole einzusetzen. Aber der Schleim konnte von ihm nicht zerstört werden, da mußte ich ran.

Plötzlich wünschte ich mir Siebenmeilenstiefel. Ich konnte nicht so schnell, wie es drängte. Polizisten hatten irgendwo eine Kette gebildet, sie wollten mich aufhalten, ich riß mich los und rannte weiter. Längst befand ich mich auf dem fast leeren Strip. Ja, er wirkte geisterhaft, so leer von Fahrzeugen und Menschen. Ein Mann rannte mir entgegen. Er hatte mich früher entdeckt als ich ihn. Es war Bill Conolly.

»Verdammt, John, endlich!«

»Wo ist die Kugel?«

Bills Blick hatte einen gehetzten Ausdruck angenommen. »Du weißt schon Bescheid?«

»Ja.«

»Komm mit.« Er zerrte mich weiter. Während wir rannten, erklärte mir Bill, daß sie noch kein weiteres Opfer gefunden hatte. Dann blieb er plötzlich stehen und deutete hoch zum Dach eines Hauses, wo das Schleimoval stand und vom blauen Licht einer Werbeschrift angestrahlt wurde.

»Ich weiß auch nicht, was...«

Bills nächste Worte hörte ich schon nicht mehr, weil ich bereits losgejagt war.

Mit gewaltigen Schritten hetzte ich in den Eingang, fand eine Wendeltreppe, die in die Höhe führte und erst unter dem Dach endete, wo sich ein kleines Lokal befand, das leergefegt war. Sekunden später stand ich der Blase gegenüber.

Von einer direkten Furcht wollte ich nicht sprechen, mich überkam allerdings schon ein komisches Gefühl, als ich mich auf die Blase zubewegte.

Bisher hatte ich es immer geschafft, sie mit dem Kreuz zu zerstören. Würde mir das auch jetzt gelingen?

Keine Knochen tanzten auf der Flüssigkeit im Innern. Ich sah wieder die beiden stelzenartigen Beine, auf der sich die verdammte Blase mir näherte.

Ich hielt mein Kreuz bereits in der Hand. Mit dem Talisman stieß ich zu. Es war ein harter Rammstoß, direkt gegen die Mitte der Blase geführt, die plötzlich vor meinen Augen zerplatzte und dabei nicht einmal Tropfen versprühte.

Der Rest verbrannte durch die Weiße Magie meines Kreuzes völlig. Es blieb nichts zurück.

Ich ging mit ziemlich wackeligen Schritten vor bis an den Rand des Daches, blieb dort stehen und schaute in die Tiefe. Nur Bill Conolly schaute mir entgegen. Er lächelte, aber sein Gesicht verschwamm plötzlich vor meinen Augen. Ich merkte, daß ich leicht schwankte, da waren schon die helfenden Arme zur Stelle, die mich auffingen. »Okay, John, okay«, hörte ich Suko sprechen, »wir haben es hinter uns. Diesmal endgültig.«

»Oder fast«, erwiderte ich leise und ließ mich von Suko wegführen wie ein kleines Kind...

Das anschließende Theater im Police Headquarter war fast schlimmer als der Fall zuvor. Wer uns alles befragen wollte und sich nach Motiven erkundigte, ging auf keine Kuhhaut.

Wir versuchten Erklärungen abzugeben, man glaubte uns eigentlich nie, aber auch die Polizisten wußten nicht, woran sie waren. Bis ein ranghoher Polizei-offizier erschien und die Dinge klärte. Er hatte mit einigen Leuten in den Staaten gesprochen, die uns kannten, und er gab auch die Order aus, daß nichts in die Öffentlichkeit gelangte. Man wollte bei dem technischen Fehler und dem damit verbundenen Stromausfall bleiben.

Auch Tudor Buckly wurde dazu verdonnert, kein Wort über das Geschehen zu schreiben.

Er versprach es gem.

Mit dem Polizeioffizier zogen wir uns zurück. Er wurde blaß, als er hörte, in welcher Gefahr die Menschen geschwebt hatten, die sich auf dem Sunset Boulevard befanden.

Auch die vier rätselhaften Morde waren jetzt aufgeklärt worden. Wir erfuhren noch, daß drei Polizisten im Hubschrauber gesessen hatten. Von ihnen und der Maschine war nichts gefunden worden.

»Und das alles in einer Millionenstadt wie Los Angeles«, sagte der amerikanische Kollege. »Es ist kaum zu fassen. Wenn ich das so höre, habe ich das Gefühl, als wäre die Stadt auf Sand gebaut worden.«

»So ungefähr«, gab ich ihm recht.

Bill Conolly mußte, wie so oft, das letzte Wort haben. »Aber auf magischem Sand, Sir.«

Was weiter geredet wurde, lief an mir vorbei. Meine Gedanken drehten sich um eine Person, die nie mehr zurückkehren würde und die mir einmal sympathisch gewesen war.

Laurie Ball!

Als ich an sie dachte, glaubte ich auch, die teuflische Lache des Dr. Horror zu hören. Aber das war wohl nur Einbildung und eine Folge des hinter mir liegenden Stresses...

ENDE

[\[1\]](#) Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 068 »Broadway-Grusical«